A close-up, high-angle portrait of Pep Guardiola. He is looking slightly upwards and to the left with a thoughtful expression. He has a short beard and is wearing a dark blue jacket. The background is dark and out of focus.

Dino Reisner
Daniel Martínez

Pep Guardiola

So geht moderner Fußball

riva

Dino Reisner
Daniel Martínez

Pep Guardiola

Dino Reisner
Daniel Martínez

Pep Guardiola

So geht moderner Fußball

riva

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

Pep.Guardiola@rivaverlag.de

1. Auflage 2013

© 2013 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH,
Nymphenburger Straße 86
D-80636 München
Tel.: 089 651 285-0
Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Antja Steinhäuser, München
Umschlaggestaltung: Kristin Hoffmann, München
Umschlagabbildung: imago/DeFodi
Satz: Georg Stadler, München
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-86883-323-3
ISBN E-Book (PDF) 978-3-86413-388-6
ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-86413-389-3

— Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter —

www.rivaverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter
www.muenchner-verlagsgruppe.de



Pep Guardiola

»Ich möchte den jungen Leuten sagen, dass sie nicht darauf hören sollen, was ihre Eltern, ihre Geschwister oder jene, in die sie verliebt sind, meinen. Es kommt der Augenblick, da sie ins Bett gehen, das Licht löschen und allein mit ihrem Kopfkissen sind. Und genau dann müssen sie versuchen zu entdecken, was ihnen wirklich gefällt. Das ist der Schlüssel zu allem.«

September 2012, Mexiko-Stadt

Stimmen zu Pep Guardiola

»Da muss ich dem FC Bayern gratulieren, dass sie den Pep Guardiola bekommen haben. Ich kann mir vorstellen, dass er überschüttet wurde von Angeboten. Er ist in den letzten Jahren einer der besten und erfolgreichsten Trainer geworden. Ihn zu bekommen, da muss ich sagen: Herzlichen Glückwunsch.«

Franz Beckenbauer, Weltmeister als Spieler 1974 und Trainer 1990

»Er kommt genau im richtigen Moment. Er kann den deutschen Fußball in andere Dimensionen führen.«

Johan Cruyff, 13 Jahre als Spieler und Trainer beim FC Barcelona

»Das ist eine Königslösung. Pep Guardiola ist der Trainer in den letzten vier, fünf Jahren gewesen. Hut ab, was unsere Chefs geleistet haben. Die Vorfreude ist groß.«

Philipp Lahm, Kapitän der deutschen Nationalmannschaft

»Ich kann Pep Guardiola nur beglückwünschen, zum FC Bayern zu gehen. Mein Nachfolger ist ein kluger Mann. Er findet hier nach dem FC Barcelona die beste europäische Mannschaft vor. Er ist hundertprozentig zu dem Schluss gekommen, hier die größten Perspektiven für Erfolg zu haben.«

Jupp Heynckes, 1987–1991, 2009, 2011–2013 Trainer des FC Bayern München

»Das ist typisch Bayern. Sie sind immer wieder für einen Transfer-Coup gut. Dass Guardiola kommt, ist ein ganz wichtiges Zeichen für den Klub. Er ist einer der besten Trainer der Welt, hat erfolgreich gearbeitet und passt zur Mentalität der Bayern. Er ist sehr kommunikativ innerhalb des Vereins, was ja auch wichtig ist bei Bayern München.«

Ottmar Hitzfeld, 1998–2004 und 2007/08 Trainer des FC Bayern München

»Er hat bei uns auf sehr viel Geld verzichtet. Ich denke nicht, dass er deswegen jetzt ein Sozialfall wird. Ich bin ziemlich sicher, dass er auch bei uns mit seiner Familie, die ja sehr groß ist, weiterhin gut essen kann. Das hat mir unheimlich gut gefallen, dass das eigentlich kein Thema war, das die Sache hätte verhindern können.«

Uli Hoeneß, seit 43 Jahren als Spieler, Manager und Präsident beim FC
Bayern München

»Ich wünsche Guardiola viel Spaß und Erfolg in München. Er ist sicher einer der besten Trainer der Welt. Kompliment an den FC Bayern, dass diese Verpflichtung gelungen ist.«

Jürgen Klinsmann, Spieler und Trainer beim FC Bayern München

»Großartig, ehrlich. Richtig gut. Nicht, dass ich deutschen Kollegen den Topjob nicht gönnen würde. Aber Pep ist der erfolgreichste Trainer der letzten Jahre. Ich freue mich, ihn dann irgendwann kennenzulernen. Er wird seinen Weg machen.«

Jürgen Klopp, Trainer von Borussia Dortmund

»Er hat in vielen Jahren bewiesen, dass er ein hervorragender Trainer ist und viele Titel gewonnen hat. Er steht für eine klare Philosophie, die in Barcelona von klein auf gepredigt, trainiert und verinnerlicht wird.«

Joachim Löw, Bundestrainer

»Für Pep Guardiola sprechen nicht nur seine Erfolge, sondern auch die Attraktivität des Stils, den seine Mannschaften spielen. Bayern ist erfolgsorientiert, Guardiola ist erfolgsorientiert – diese Vertragsunterschrift ist für beide Seiten eine Win-win-Situation. Er wird beim FC Bayern nicht nur erfolgreich sein, sondern auch schönen Fußball spielen lassen.«

Lothar Matthäus, zwölf Jahre Spieler beim FC Bayern München, Weltmeister 1990

»Der Verein, die Stadt, das Land sind das Beste für Pep. Mit Bayern München kann er die Idee einer großartigen Show ausbauen, ähnlich wie bei Barcelona. Bayern München stellt für Guardiola eine großartige Bühne dar; wenn er einen Spielleiter für das Team findet, wenn er die Künstler findet, die ihm fehlen, um sein Konzept durchzusetzen, dann ist in diesem Verein alles möglich.«

César Luis Menotti, ehemaliger Trainer beim FC Barcelona, Weltmeister 1978

»Ich habe bis zum Schluss nicht daran geglaubt, dass das Wirklichkeit wird. So hoch siedele ich an, was den Bayern da gelungen ist. Die Führung kann nicht genug dafür gelobt werden, dass sie auf diesem Weg versucht, den Verein in eine noch höhere Dimension zu führen. Das ist mit einem Trainer dieser Klasse besser möglich als mit großen Transfers.«

Günter Netzer, Weltmeister 1974

»Guardiola ist schon jetzt eine lebende Legende.«

Gerard Piqué, Spieler beim FC Barcelona, Weltmeister 2010

»Guardiolas Entscheidung ist ein Ritterschlag für den deutschen Klubfußball.«

Reinhard Rauball, Präsident Borussia Dortmund und DFL

»Pep Guardiola ist einer der erfolgreichsten Trainer der Welt, und wir sind sicher, dass er nicht nur dem FC Bayern, sondern auch dem deutschen Fußball viel Glanz verleihen kann.«

Karl-Heinz Rummenigge, 32 Jahre als Spieler und Funktionär beim FC
Bayern München

»Ich hätte eher gedacht, dass er nach England geht. Aber ich freue mich – für ihn und die Bundesliga. Dass einer der besten Trainer der Welt nach Deutschland kommt, wertet die gesamte Liga auf.«

Bernd Schuster, acht Jahre Spieler beim FC Barcelona

»Die Wahl München war die beste für Guardiola und vor allem für die Bayern, die nun einen der kompetentesten Trainer der Welt bekommen. Ich traue ihm zu, dass er den FCB in einigen Jahren zur Nummer 1 in Europa formt.«

Luca Toni, ehemaliger Mannschaftskollege in Brescia und Profi beim FC
Bayern München

»Pep ist ein Erneuerer des Fußballs. Ich habe nie einen Trainer gesehen, der mehr wagte und der mutiger agierte.«

Jorge Valdano, ehemaliger Spieler, Trainer und Manager bei Real Madrid

»Ich freue mich sehr, dass er zum Fußball zurückkehrt – in einen großen europäischen Verein wie den FC Bayern.«

Tito Vilanova, Trainer FC Barcelona

»Mich überrascht nichts mehr bei den Bayern. Das ist natürlich eine tolle Sache für die Bundesliga. Ich glaube, dass Pep Guardiola dem deutschen Fußball mit seiner Art, Fußball spielen zu lassen, viele Impulse geben wird. Er wird mit seinem modernen Fußball die Bayern-Spielweise noch weiter perfektionieren.«

Berti Vogts, Weltmeister 1974, Bundestrainer 1990–1998

»Da kann ich nur vollen Herzens und ohne Neid gratulieren. Das ist eine Riesengeschichte für die Liga, gibt ihr international noch mehr Reputation. Als ich davon gehört habe, war ich schon erstaunt. Denn ich weiß, wie schwer es ist, so einen Trainer zu bekommen.«

Hans-Joachim Watzke, Geschäftsführer Borussia Dortmund

Inhalt

Vorwort	15
1. Liebe auf den zweiten Blick	19
<i>Inklusive Interview mit Udo Lattek:</i>	
<i>»Er hat einfach Klasse als Trainer«</i>	
2. Neuer Pep bei Barça	39
<i>Inklusive Interview mit Evarist Murtra:</i>	
<i>»Das Vorbild der Fußballwelt«</i>	
3. Messias Messi	65
<i>Inklusive Interview mit Vicente del Bosque:</i>	
<i>»Er hat eine fundierte, globale Perspektive des Fußballs.«</i>	
4. Tiki-Taka	83
<i>Inklusive Interview mit Robin Dutt:</i>	
<i>»Nahezu unschlagbar«</i>	
5. Keine Gnade	101
<i>Inklusive Interview mit Bernd Schuster:</i>	
<i>»Klare Handschrift«</i>	
6. Cruyffs Liebling	121
<i>Inklusive Interview mit Josep María Fusté:</i>	
<i>»Ein Romantiker«</i>	

7. Der Lehrling	139
<i>Inklusive Interview mit Juan Manuel Lillo:</i>	
<i>»Eine Persönlichkeit mit Wissbegierde«</i>	
8. Mehr als nur Fußball.....	155
<i>Inklusive Interview mit Ferran Civit:</i>	
<i>»Unser bester Katalane«</i>	
Steckbrief.....	189
Verzeichnis der verwendeten Literatur.....	193
Dank	197



Vorwort

»Als mir meine Tochter von den Meldungen erzählte, dass Pep Guardiola zum FC Bayern München kommt, habe ich zu ihr gesagt: ›Das ist nicht wahr.‹ Doch es ist wahr, und es ist eines der besten Dinge, die dem deutschen Fußball passieren konnten. Dass sich ein Trainer seines Renommées für die Bundesliga entscheidet, hat mich überrascht. Das hätte ich mir niemals vorstellen können, das ist eine Sensation!«

So wie Trainerlegende Udo Lattek erging es vielen Fußballfans am späten Nachmittag des 16. Januar 2013. Um geradezu ehrfurchtsvoll zur Kenntnis zu nehmen, was für eine bedeutsame Personalentscheidung da im deutschen Fußballwesen getroffen wurde, muss man nicht einmal Fan des FC Bayern München sein. Mit Pep Guardiola hat der Rekordmeister einen Trainer verpflichten können, der einen großen Namen hat und für echte Fußballkultur steht. Und das, ohne gleichzeitig mit Skandalen, Affären oder Mätzchen den Boulevardblättern Stoff zu liefern. Der Spanier, mit vollem Namen Josep Guardiola i Sala, hat beim FC Barcelona Fuß-

ball zu so etwas wie einer neuen Kunstform entwickelt. Er schuf die beste Mannschaft der Welt, oft spielte sie sogar Fußball wie von einem anderen Stern.

Schon allein Pep Guardiolas Name wird sich wie ein Magnet auswirken, wenn es für den nunmehr 23-maligen Meister FC Bayern demnächst wieder einmal darum geht, neue Spieler für sich zu gewinnen. »Bayern München ist der wohl größte Coup seiner Vereinsgeschichte gelungen«, schrieb der *Sport Informationsdienst*.

Pep Guardiola ist der Inbegriff des modernen Fußballs – als Spieler wie als Trainer. Als Mittelfeldregisseur des legendären »Dreamteams« unter Johan Cruyff hat er Anfang der Neunzigerjahre mit Barça Titel für Titel geholt. Als Coach hat er das typische Kurzpassspiel veredelt und auf ein neues Erfolgsniveau gehoben. Mit Anfang 40 hat er alles erreicht: 2009 sogar das Sextuple – den Sieg in sechs verschiedenen Wettbewerben.

Dieses Buch beleuchtet den Sportler und Menschen Pep Guardiola aus verschiedenen Blickwinkeln. Es erzählt nicht nur die Erfolgsgeschichte des Spaniers von den Anfängen als schwächlicher Knabe im Internat des FC Barcelona über seine Karriere als Spieler und seinen Wechsel ins Trainerlager bis hin zu den zahlreichen Triumphen. Es zeigt auch die Schattenseiten im Leben des heutigen Erfolgstrainers

am Ende seiner Spielerkarriere und seinen kompromisslosen Umgang mit Spielern, die seinen Konzeptvorstellungen nicht entsprachen. Es soll den Lesern die Person beruflich und privat näherbringen, die ein Synonym für den modernen Fußball geworden ist.

Ergänzt werden die Geschichten durch Interviews mit Größen des Fußballsports wie dem spanischen Welt- und Europameistertrainer Vicente del Bosque oder dem erfolgreichsten deutschen Vereinstrainer Udo Lattek sowie langjährigen Weggefährten Guardiolas.

Dino Reisner und Daniel Martínez im Frühjahr 2013



1. Liebe auf den zweiten Blick

Pep Guardiola beim FC Bayern – vor vier Jahren wäre diese Konstellation noch unvorstellbar gewesen. Uli Hoeneß fand damals alles andere als lobende Worte für den Trainer des spanischen Meisters und frisch gekürten Champions-League-Gewinners FC Barcelona. »Die haben Personalkosten – dreimal so hoch wie unsere. Wenn das dann eine Fohlenelf ist, na bravo«, wettete Hoeneß in seiner gewohnt barschen Art in einem Interview mit dem Magazin *stern*. Der Münchner weiter: »Die bekommen pro Jahr 147 Millionen Euro vom Fernsehen. Wir kriegen 27 Millionen. Geben Sie mir die 120 Millionen Euro Differenz, dann gewinne ich Ihnen auch in den nächsten drei Jahren die Champions League.«

Von Anerkennung für Pep Guardiolas Arbeit mit der größtenteils aus »Eigengewächsen« bestehenden Barça-Elf und Wertschätzung für deren modernen Kombinationsfußball

keine Silbe, im Gegenteil. Auf die Nachfrage, ob das Geld der einzige Unterschied zwischen dem FC Barcelona und dem FC Bayern sei, antwortete Hoeneß entschlossen: »Der einzige.«

Vielleicht hatte dem damaligen Manager und heutigen Präsidenten des deutschen Rekordmeisters aber auch nur die schwarze Nacht im Stadion Camp Nou aufs Gemüt geschlagen. Mit 4:0 hatte Barça die Münchner wenige Wochen zuvor im Viertelfinale der europäischen »Königsklasse« nach allen Regeln der Kunst auseinandergenommen. »Eine Vorführung«, wie Franz Beckenbauer meinte, die zudem den Anfang vom Ende des damaligen Bayern-Trainers Jürgen Klinsmann bedeutete. Dabei waren die Münchner mit dem Ergebnis sogar noch gut bedient. Schon zur Halbzeit führte Barça vor 96 000 Zuschauern durch zwei Tore von Lionel Messi sowie weitere Treffer von Samuel Eto'o und Thierry Henry mit 4:0. Erstmals hatte in Deutschland ein breiteres Publikum vom Trainer-Novizen Pep Guardiola und dessen Spielphilosophie Notiz genommen.

Knapp vier Jahre später: Es ist ein verschneiter und bitterkalter Januartag in München. Die Bayern sind gerade aus ihrem Wintertrainingslager in Katar zurückgekehrt, der Rückrundentart der Bundesliga steht kurz bevor. Und Karl-Heinz Rummenigge steckt in Erklärungsnot. Seit Tagen muss der Vorstandsvorsitzende des FC Bayern Meldungen aus Itali-

en über eine sich angeblich abzeichnende Verpflichtung von Pep Guardiola zur neuen Saison 2013/14 kommentieren. »Ich werde zu den Spekulationen keine Stellung beziehen«, betont Rummenigge immer und immer wieder. Sky Italia hatte zuvor von einer Annäherung zwischen den Münchnern und Guardiola berichtet, Vereinsverantwortliche und Trainer hätten sich bereits mehrfach in dessen Urlaubsdomizil in New York getroffen. Der italienische Pay-TV-Sender berief sich dabei auf Informationen aus dem Umfeld des AC Mailand, dem Guardiola abgesagt habe mit der Begründung, er ginge nach Deutschland. »Das ist alles Unsinn«, lässt Markus Hörwick, der Mediendirektor des Rekordmeisters, verlauten.

Heute aber können sie nicht mehr umhin. Neue Gerüchte aus Guardiolas Umfeld hatten die Reporter der fünf Münchner Tageszeitungen und etliche Radio- und TV-Teams ange lockt. Sie lauern im Flur der Bayern-Geschäftsstelle in der Säbener Straße 51–57 in München-Harlaching auf Neuigkeiten, während sich zwei Stockwerke höher Rummenigge, Vereinspräsident Uli Hoeneß und Trainer Jupp Heynckes zu einer eiligst einberufenen Sondersitzung treffen. Sie sehen sich gezwungen, zu den Spekulationen endlich Farbe zu bekennen. Sportvorstand Matthias Sammer wird per Telefon zugeschaltet. Knapp vier Stunden später, um exakt 16.49 Uhr, verkünden die Münchner in einer Pressemitteilung die Sensation:

*»Jupp Heynckes beendet seine Karriere zum Saisonende/
Pep Guardiola ab neuer Saison Trainer des FC Bayern.*

Am heutigen Mittwoch, den 16. Januar 2013, fand wie vereinbart ein Gespräch zwischen Karl-Heinz Rummenigge und Trainer Jupp Heynckes statt. Jupp Heynckes, der dem Vorstandsvorsitzenden der FC Bayern München AG bereits vor Weihnachten seine Tendenz mitteilte, dass er seinen auslaufenden Vertrag beim FC Bayern zum 30. Juni 2013 nicht verlängern, sondern wohl seine Laufbahn als Trainer beenden würde, hat dies am heutigen Tag nun auch offiziell mitgeteilt.

Als Nachfolger von Jupp Heynckes konnte der FC Bayern München einen der profiliertesten und erfolgreichsten Trainer des Weltfußballs verpflichten: Pep Guardiola (41). Der ehemalige Trainer des FC Barcelona und der FC Bayern haben sich auf eine Zusammenarbeit ab der kommenden Saison 2013/14 verständigt. Guardiola hat beim deutschen Rekordmeister bereits einen Dreijahresvertrag bis zum 30. Juni 2016 unterschrieben.«

Mit diesen Zeilen hat eine neue Zeitrechnung beim FC Bayern und im gesamten deutschen Fußball begonnen. Den Münchnern war ein Coup gelungen, um den sie ganz Europa beneidete. Sie haben Mitbewerber wie die neureichen

Scheich-Klubs Manchester City und Paris Saint-Germain, den von Oligarch Roman Abramowitsch subventionierten Champions-League-Gewinner FC Chelsea oder den italienischen Traditionsverein AC Mailand von Medienmogul Silvio Berlusconi ausgestochen und den begehrtesten Fußballtrainer der Welt verpflichtet. Der Katalane hat sich für die deutsche Topadresse entschieden – und damit gegen zahlungskräftigere Klubs. Daraus kann man selbstbewusst den Schluss ziehen: erstens, der FIFA-Welttrainer des Jahres 2011 verspricht sich etwas vom sportlichen Potenzial der Bayern; zweitens, er votiert für die seriöse Vereinspolitik der Münchner; und drittens, im Ranking von Europas Topligen mit Italien, England und Spanien ist die Bundesliga deutlich aufgerückt. Im Juli tritt der Spanier seinen Dienst an der Säbener Straße an.

Mit der Pressemitteilung vom 16. Januar 2013 ging ein monatelanges Rätselraten und für die Bayern-Bosse auch ein Versteckspiel um die Nachfolge von Jupp Heynckes zu Ende. Schon zu Beginn von dessen dritter Münchner Amtszeit im Sommer 2011 war klar, dass es sich nur um eine Übergangslösung handeln konnte: Heynckes war bereits damals mit 66 Jahren über das Rentenalter hinaus und der Nestor unter den Bundesligatrainern. Über 30 Jahre als Übungsleiter in der Bundesliga und der spanischen Primera División hatte er auf dem Buckel. Mit einem Auge mussten die Bayern-Bosse also schon damals nach einem Trainer Ausschau halten, der

die nächste Ära würde prägen können. Männer wie Dortmunds Jürgen Klopp, Hannovers Mirko Slomka oder später auch Mönchengladbachs Lucien Favre galten als potenzielle Kandidaten.

Im Frühsommer 2012 machte erstmals der Name Guardiola die Runde. Uli Hoeneß hatte ihn selbst in den Mund genommen. In einem Interview mit dem Nachrichtenmagazin *Focus* wenige Tage vor dem im Elfmeterschießen unglücklich verlorenen Champions-League-Finale gegen den FC Chelsea antwortete er auf die Frage, wen er sich denn als Heynckes-Nachfolger vorstellen könne, wie folgt: »Ich glaube, er müsste schon Deutsch können. Wenn die Sprachbarriere nicht wäre, würde ich sagen, dass Pep Guardiola sicherlich einer für uns wäre.« Im Zeichen zweier weiterer spanischer Meisterschaften und eines erneuten Champions-League-Triumphes Guardiolas mit dem FC Barcelona hatte Hoeneß' Meinung offenbar einen Wandel durchlebt.

Zu einem »Schlüsselerlebnis«, wie es Uli Hoeneß bezeichnete, war es bereits im Juli 2011 am Rande des Audi Cups gekommen, einem hochkarätig besetzten Saisonvorbereitungsturnier in der Münchner Allianz Arena. Der FC Barcelona hatte im Halbfinale soeben den brasilianischen Spitzenklub Internacional Porto Alegre mit 4:2 nach Elfmeterschießen bezwungen und Guardiola stärkte sich am Buffet im Vip-Bereich. Ebenfalls im Raum: Hoeneß und Rummenigge.

Im Gehen sagte der Spanier zu den Bayern-Bossen: »I can imagine to work for Bayern.« Hoeneß und Rummenigge schauten sich verdutzt an. »Wir saßen da und dachten uns: Das hört sich ja nicht schlecht an«, berichtete Hoeneß später. »Das war der Beginn der Überlegungen: Wenn wir eine Chance bekommen, sollten wir sie auch nutzen.«

Guardiola hatte die Bayern-Bosse selbst auf seine Fährte gesetzt. Schon lange hatte der Spanier ein Faible für den deutschen Rekordmeister. Bereits 2001, als er seine Spielerkarriere beim FC Barcelona beendete und Ausschau nach einem neuen Ort hielt, an dem er seine sportliche Karriere fortsetzen und seinen geistigen Horizont erweitern konnte, nannte er München als eines seiner Wunschziele, neben London, Manchester, Mailand und Rom. Damals verhallte sein Wunsch in der bayerischen Landeshauptstadt noch ungehört, anders als diesmal. Schon am Tag nach der Begegnung im Vip-Bereich reichte Guardiola quasi eine perfekte Bewerbung ein: Barcelona holte sich mit einem 2:0-Finalsieg über den FC Bayern den Turniersieg. Beide Treffer erzielte der erst 20 Jahre alte Brasilianer Thiago Alcántara – ein weiterer Beleg für Guardiolas Geschick im Umgang mit jungen Spielern.

Mehr und mehr wurde aus Hoeneß' anfänglich absurd klingender Idee ein waghalsiger Plan. Die erste konkrete Kontaktaufnahme zu Guardiola unternahmen die Münch-

ner eine Woche nach dem verlorenen Champions-League-Finale gegen den FC Chelsea. Hoeneß schickte seinen damals leitenden Angestellten Christian Nerlinger auf Dienstreise nach Madrid. Der Sportdirektor sollte beim spanischen Pokalfinale um die Copa del Rey zwischen dem FC Barcelona und Athletic Bilbao nicht nur Bilbos Nationalspieler Javi Martínez beobachten, auf den die Münchner ein Auge geworfen hatten (und der zwei Monate später für die Bundesliga-Rekordablöse von 40 Millionen Euro nach München wechselte). Sondern er sollte auch bei Guardiolas Bruder und wichtigem Ratgeber Pere vorfühlen und dessen Bereitschaft sondieren. Die Bayern-Bosse sahen die erhoffte Chance gekommen: Guardiola hatte einen Monat zuvor, nach dem Aus im Champions-League-Halbfinale gegen Chelsea, seinen Rücktritt als Barça-Trainer und eine einjährige schöpferische Pause angekündigt.

Nerlinger erlebte im ausverkauften Estadio Vicente Calderón eine wie entfesselt aufspielende Blaugrana-Elf, die ihrem Trainer einen Abschied nach Maß bescherte. Bereits nach 25 Minuten hatten Guardiolas Ziehsohn Pedro (zwei Tore), der schon fünf Jahre zuvor bei dessen Trainerdebüt in der vierten Liga (bei einem 0:0 in Premià de Mar) dabei war, und Superstar Lionel Messi den 3:0-Sieg herausgeschossen – es war der 14. und zugleich letzte Titelgewinn Guardiolas in seiner vierjährigen Amtszeit.

Nerlingers Treffen mit Pere Guardiola (berät unter anderem auch Barcelonas Mittelfeldregisseur Andrés Iniesta und Liverpools Stürmerstar Luis Suárez) am folgenden Tag konnte nicht geheim gehalten werden. »Enthüllt! Bayern verhandelt mit Guardiola«, titelte *Sport Bild* eine Woche später. Im Text hieß es: »Es bahnt sich eine Sensation an: Bayerns Wunschkandidat für die Trainernachfolge von Jupp Heynckes im Jahr 2013 ist Pep Guardiola.« Viele Experten hielten die Verpflichtung zum damaligen Zeitpunkt für Wunschdenken, für eine Illusion. Uli Hoeneß indes sah die Gelegenheit, den Welttrainer des Jahres 2011 tatsächlich nach München zu lotsen, nie günstiger als jetzt. »Man bekommt ihn nur dieses Jahr«, sagte er.

Als Heynckes dann auch noch den Bayern-Bossen von seinen Zukunftsvorstellungen berichtete (»Schon im Sommer nahm der Entschluss Form an, meinen auslaufenden Vertrag nicht zu verlängern«), forcierten diese ihre Bemühungen. Nur Hoeneß, Rummenigge, Heynckes, Finanzchef Karl Hopfner und Nerlingers Nachfolger, Sportvorstand Matthias Sammer, waren eingeweiht. Im Spätsommer besuchte Rummenigge Guardiola erstmals in New York, wo dieser inzwischen mit seiner Familie Quartier für sein Erholungsjahr bezogen hatte: in einer luxuriösen Wohnung im luxuriösen Apartmenthaus The Ardsley direkt an der Westseite des Central Parks (Monatsmiete laut *Süddeutscher Zeitung* 31 000 US-Dollar). Anfangs hatte der Katalane auch London

als vorübergehenden Wohnsitz in Betracht gezogen, doch mit einem halben Dutzend Premier-League-Klubs vor Ort hätte er wohl nicht die erhoffte Ruhe gefunden.

Die Anonymität der US-Metropole bot ihm hingegen die optimalen Voraussetzungen, um Abstand zu gewinnen von der Hektik des Profifußballs, um seinen »Akku wieder aufzuladen«, wie er erklärte. Guardiola brachte morgens seine Kinder Màrius, María und Valentina zur Schule, joggte danach durch den Central Park, besuchte Ausstellungen und Museen oder lauschte als Gasthörer Wirtschaftsvorlesungen an der Columbia University. Nachmittags bummelte er mit seiner Familie gerne durch das Szeneviertel SoHo oder besuchte als Zuschauer die US Open in Flushing Meadows. »Wir genießen die zahllosen Angebote dieser Stadt«, sagte er. »Jetzt erleben wir das Abenteuer, eine ganz andere Art zu leben.« Paparazzi-Bilder von Guardiola und Familie entstanden eher selten, in seiner Heimat auf Zeit kannten ihn nur ein paar Lateinamerikaner.

Aber es gab nicht nur Anlass zur Freude: Im Dezember 2012 brach bei seinem Freund und Nachfolger auf der Barça-Bank, Tito Vilanova, ein schon ausgeheilt geglaubter Tumor in der Ohrspeicheldrüse wieder aus. Der 44-Jährige unterzog sich danach einer Strahlen- und Chemotherapie im Memorial Sloan-Kettering Cancer Center in New York. Der nur wenige Blocks entfernt wohnende Guardiola besuchte seinen langjährigen Weggefährten regelmäßig am Krankenbett.

Einmal, behauptet die Legende, schaute er sich mit Kommilitonen ein Bayern-Spiel auf seinem iPad an. »Ich habe Lust, wieder Trainer zu sein«, soll er gesagt haben. Auch beim Treffen mit Rummenigge bestätigte der Spanier sein grundsätzliches Interesse für ein Engagement in München, das er ein Jahr zuvor beim Audi Cup angedeutet hatte. Die Gespräche liefen gut, man erkannte »große Sympathien Guardiolas für den FC Bayern«, berichtete der Bayern-Vorstand.

In Europa war das Werben um den Startrainer derweil in vollem Gange. Guardiolas Bruder Pere und sein Berater Josep Maria Orobitg trafen sich mit Adriano Galliani, dem Geschäftsführer des AC Mailand, besuchten den FC Chelsea, reisten zu Gesprächen nach Manchester, nach Paris und nach München. Vor allem ManCity schien sich gute Chancen auszurechnen, hatten beim englischen Meister doch gerade Guardiolas ehemalige Weggefährten aus Barça-Tagen, Ferran Soriano und Txiki Begiristain, die Positionen des Geschäftsführers beziehungsweise Sportdirektors übernommen.

Guardiola hatte sich zu diesem Zeitpunkt innerlich jedoch längst für den FC Bayern entschieden. In seinem New Yorker Exil studierte er die Spiele aller Interessenten am TV-Schirm und sah in der vergleichsweise jungen, offensiv ausgerichteten und kontinuierlich gewachsenen Münchner Mannschaft mit vielen langfristig gebundenen Topspielern wie Franck Ribéry, Manuel Neuer, Philipp Lahm, Bastian Schweinstei-

ger oder seinem spanischen Landsmann Javi Martínez die besten Voraussetzungen, seine Philosophie und Ideen umsetzen – größer als etwa bei den überalterten Teams von Chelsea und ManCity oder dem AC Mailand, dem Präsident Silvio Berlusconi einen Sparkurs auferlegt hatte.

Zudem behagten ihm die Avancen der Münchner: hartnäckig zwar, aber auch ehrlicher als die Mitbewerber, die in erster Linie mit ihren Scheckbüchern wedelten. »Wichtig ist, dass jemand einen wirklich haben will«, sagte Guardiola in einem Interview mit Fifa.com. »Das Gefühl, erwünscht zu sein und gebraucht zu werden, ist das Wichtigste in unserem Leben.« Die letzte Überzeugung holte sich Guardiola bei seinen einstigen Weggefährten Raúl und Luca Toni. Der ehemalige Real-Kapitän Raúl, den er aus gemeinsamen Tagen in der Nationalmannschaft kannte, ging von 2010 bis 2012 für Schalke 04 in der Bundesliga auf Torjagd und schwärmte von der Infrastruktur im deutschen Oberhaus, von seriösen Klubs, wirtschaftlicher Stabilität, neuen und vollen Stadien sowie optimalen Trainingsbedingungen. Luca Toni, sein Teamkamerad von 2001 bis 2003 bei Brescia Calcio, berichtete im *Kicker*: »Irgendwann rief er an und fragte mich, wie die Bedingungen in München so seien, wie meine Erfahrungen waren. Da habe ich mir natürlich schon gedacht, dass er zu Bayern tendiert.«

Mitte Dezember machte Guardiola ernst und lud Uli Hoeneß zu einem Gespräch nach New York ein. »Da hatte ich erst-

mals das Gefühl, dass es klappen könnte«, berichtete der Bayern-Boss später. Voller Optimismus und mit einem von Rummenigge und Finanzchef Hopfner vorgezeichneten Vertrag im Koffer checkte er im Hotel Four Seasons in Manhattan ein. Die Verabredung im Restaurant Cipriani, einem beliebten Treffpunkt in New York lebender Europäer, sagte Guardiola jedoch kurzfristig ab. Er befürchtete, dort in Begleitung von Hoeneß gesehen zu werden. Stattdessen schickte er seinem Gast einen Limousinenservice ins Hotel und ließ ihn zu sich nach Hause ins The Ardsley chauffieren. Wie in einem Agentenfilm wurde Hoeneß über die Tiefgarage in Guardiolas Apartment geschleust.

Drei Stunden lang plauderten sie angeregt auf Englisch über die Münchner Mannschaft, die Trainingsbedingungen, das Nachwuchsprogramm, die Pressearbeit. Guardiola erklärte, die deutsche Sprache zumindest in ihren Grundzügen erlernen zu können, seine Frau Cristina reichte spanische Tapas. »Ich hatte nach einer Minute das Gefühl, dass er der Richtige für uns ist«, sagte Hoeneß hinterher. Der Vertrag schlummerte aber noch friedlich in seiner Tasche. Plötzlich fragte der Umworbene: »Shall I sign now?« (Soll ich jetzt unterschreiben?) Hoeneß antwortete schlagfertig: »Welch gute Idee«, und reichte seinen Kugelschreiber herüber. Der Deal war perfekt!

Das Gehalt spielte bei den Verhandlungen eine untergeordnete Rolle. »Andere Klubs haben mehr Geld geboten«, sagte

Manager Orobítg der spanischen Presseagentur EFE. Nach Recherchen des Nachrichtenmagazins *Spiegel* soll Guardiola in München bis 2016 nur rund ein Drittel jener 66 Millionen Euro verdienen, mit denen ihn Roman Abramowitsch zum FC Chelsea locken wollte. Es mag auch ein innerlicher Triumph für die Bayern-Bosse gewesen sein, ein halbes Jahr nach dem verlorenen Champions-League-Finale.

Nun galt es nur noch, den optimalen Zeitpunkt für die Bekanntgabe zu finden. »Über Guardiolas Pläne werden wir erst nächstes Jahr etwas sagen können«, erklärte Orobítg. Die Bayern wollten es am liebsten sogar bis Saisonende oder zumindest bis zu jenem Zeitpunkt hinauszögern, an dem der Gewinn der 23. deutschen Meisterschaft feststand, um Trainer Jupp Heynckes und die Mannschaft in der entscheidenden Phase der Saison nicht in ihrer Konzentration zu stören. Dementsprechend blockte Guardiola bei der Fifa-Gala Ballon d'Or Anfang Januar in Zürich, bei der er in der Trainerkategorie den dritten Platz hinter dem spanischen Nationaltrainer Vicente del Bosque und seinem Intimfeind José Mourinho von Real Madrid belegte, sämtliche Fragen zu seinen Zukunftsplänen ab. Erst recht nicht wollte er sich zu einem Engagement beim deutschen Rekordmeister äußern: »Bayern München hat mit Jupp Heynckes einen Trainer, das wäre mangelnder Respekt von meiner Seite«, sagte er. In Wirklichkeit bereitete er sich zu diesem Zeitpunkt jedoch schon per Videostudium auf seinen neuen Arbeitgeber vor.

Nach dem Münchner Kommuniké vom 16. Januar war die nationale und internationale Sport- und Medienszene angesteckt vom Guardiola-Fieber. »Bayerns größter Trainer-Coup«, titelte *Bild*. »Mehr als ein Trainer«, schrieb das Fachblatt *Kicker* in Anspielung auf Barcelonas Vereinsmotto »Més que un club« (Mehr als ein Verein). »Kaiser Pep«, dichte die italienische *La Gazzetta dello Sport*. Beifall gab es auch aus Guardiolas Heimat Spanien: »Bayern München verblüfft die Fußballwelt mit der Verpflichtung Guardiolas«, anerkannte *Marca*. Die englische Presse war hingegen geradezu fassungslos, dass der begehrteste Fußballtrainer der Welt der selbst ernannten besten Liga einen Korb gegeben hatte: »Schock-Wechsel erschüttert die Premier League«, lautete die Schlagzeile von *The Sun*. Eine Spitze Richtung Stamford Bridge verteilte *The Guardian*: »Chelsea und Roman Abramowitsch müssen erfahren, dass man mit Geld nicht Pep Guardiolas Liebe kaufen kann.«

Der Rückrundenstart der Bundesliga wenige Tage später ging im Hype nahezu unter. »Seitdem der Name Guardiola in München rumspukt, drehen alle durch«, stellte Uli Hoeneß fest. Jupp Heynckes freilich nahm die eilig verfasste Pressemitteilung weniger gut auf. Der Meistertrainer fühlte sich gekränkt, dass die Bayern-Bosse voreilig sein Karriereende verkündeten. »Ich entscheide selbst, wann ich aufhöre«, grantelte er. Später räumte Hoeneß in einem Interview mit *Sport Bild* Fehler bei der Verkündung der spektakulären Personalie ein: »Wir hätten

Pep Guardiola

es vielleicht vor Weihnachten bekannt geben können, damit das Presse-Echo in der Winterpause stattgefunden hätte.«

Udo Lattek: »Er hat einfach Klasse als Trainer«

Udo Lattek (Jahrgang 1935) trainierte sowohl den FC Bayern München (1970 – 1975 und 1983 – 1987) als auch den FC Barcelona (1981 – 1983). Mit acht Meistertiteln und dem Gewinn aller drei Europapokale (Landesmeister, Pokalsieger, UEFA-Cup) ist er der erfolgreichste Vereinstrainer Deutschlands.

Wie bewerten Sie die Verpflichtung von Pep Guardiola, Herr Lattek?

»Zweifellos ist er die beste Lösung für den FC Bayern. Die Münchner haben geschafft, was viele für unmöglich gehalten haben. Sie haben immer davon geträumt, einen Startrainer wie ihn zu haben. Im Klub sind alle sehr stolz auf diesen Coup, und wenn man ehrlich ist, sollte ganz Deutschland stolz darauf sein. Ich bin der festen Überzeugung, dass der deutsche Fußball mit Guardiola eine Veränderung erleben wird, eine positive Veränderung, eine deutliche Verbesserung.«

Tritt Pep Guardiola in Ihre Fußstapfen?

»Ich bin mir sicher: Alle Spieler bewundern und respektieren ihn. Das wird seine Arbeit vereinfachen. Mit seiner Arbeit in Barcelona hat er allen gezeigt, wozu er fähig ist: wie man mit einer Mannschaft umgeht, wie man aus einigen der weltbesten Individualisten eine funktionierende Mannschaft

formt und diese führt. In Barcelona sind die Stars ihrem Trainer bedingungslos gefolgt, weil er die richtige Art und Weise fand, sie zu trainieren.«

Jetzt geht es darum, dies in einem fremden Land zu wiederholen.

»Spaniern fällt es oft schwer, sich in Deutschland einzuleben. Katalanen tun sich damit zumeist ein bisschen leichter, da ihre Mentalität der deutschen nahekommt. Ich habe oft gehört, dass Guardiola über typisch deutsche Tugenden verfügt: Disziplin, Verantwortung, Liebe zum Detail. Das alles spricht zu seinen Gunsten.«

Guardiola geht den gleichen Weg wie Sie vor 30 Jahren: vom FC Barcelona zum FC Bayern. Was würden Sie mit ihm von dieser Erfahrung teilen wollen?

»Gerne würde ich mich einmal mit Pep Guardiola an einen Tisch setzen, mit ihm einen Kaffee oder – wie hier in Deutschland üblich – ein Bier trinken und über seine Zukunft plaudern. Ich würde ihm erzählen, wie wichtig es ist, die heimische Tradition und Mentalität zu verstehen. Ich weiß aber nicht, in welcher Sprache wir uns verständigen würden. Aber genau das wäre ein Thema, worüber ich mich mit ihm zuallererst unterhalten würde: die Kommunikation. Ein Trainer muss in der Lage sein, sich mit seinen Spielern

intensiv zu unterhalten, wenn er Erfolg haben will. Er muss den Fußballern seine Ideen und Konzepte mitteilen können, auch in Einzelgesprächen. Es ist von enormer Wichtigkeit, dass ein Trainer die Sprache seiner Schützlinge beherrscht, alleine deshalb, um ihnen klar und wirkungsvoll zu vermitteln, wo die Fehler im Spiel sind, wie diese entstanden sind und wie sie korrigiert oder vermieden werden können. Er muss durch die Sprache mit den Spielern in München ein ähnliches Verhältnis aufbauen, wie er es mit den Spielern in Barcelona hatte.«

Sie haben damals bei Ihrer Vorstellung in Barcelona sogar eine Rede auf Spanisch vor 45000 Leuten gehalten.

»Richtig. Aber Pep Guardiola weiß das alles, worüber ich hier rede, er weiß auch, wie wichtig es für seinen Erfolg ist, auf Deutsch kommunizieren zu können. Er wird das alles meistern. Er ist intelligent, talentiert und hat einfach Klasse als Trainer. Sein Können steht außer Frage. Ich bin mir sicher, dass Pep Guardiola auch hier seinen Weg gehen und an seinen Erfolg der letzten Jahre anknüpfen wird.«



2. Neuer Pep bei Barça

Der junge Trainer war erst wenige Wochen in Amt und Würden und galt bei vielen schon als gescheitert. Mit 0:1 hatte sich der FC Barcelona zum Auftakt der Saison 2008/09 bei Aufsteiger CD Numancia blamiert. Im ersten Heimspiel kam Barça nur dank eines verwandelten Handelfmeters von Lionel Messi zu einem 1:1 gegen Racing Santander. Tabellen-17., lediglich einen Rang von den Abstiegsplätzen entfernt – so schlecht war der Traditionsclub seit 1973 nicht mehr in die Primera División gestartet. Unruhe kam auf, zwei titellose Jahre nagten zusätzlich am Selbstvertrauen, die Stimmung war angespannt. »Fans und Kritiker haben schon an ihm gezweifelt«, erinnert sich Vereinslegende Josep Maria Fusté (→ siehe Interview in Kapitel 6: *Cruyffs Liebling*).

Knapp vier Jahre später stand mit drei Meistertiteln, zwei Pokalsiegen und zwei Champions-League-Trophäen eine Ausbeute der Superlative in der Bilanz. Der anfänglich nicht unumstrittene Pep Guardiola hatte nicht nur die erfolgreichste

Epoche der Vereinsgeschichte geprägt – sein Team hatte die Fans weltweit mit traumhaftem Fußball in ihren Bann gezogen. Von 243 Pflichtspielen in Guardiolas Amtszeit wurden 176 gewonnen und nur 21 verloren; 46 Partien endeten remis. Von 19 möglichen Titeln inklusive spanischem und europäischem Supercup sowie der Klub-Weltmeisterschaft gewannen die Katalanen 14.

Wie es dazu kommen konnte? Die Antwort ist für Guardiola simpel: »Der Erfolg hängt von den Spielern ab«, sagt er. In einem Interview mit Fifa.com erklärte der Trainer das Erfolgsgeheimnis wie folgt: »Das ist nichts Besonderes. Man muss großen Respekt vor der Geschichte dieses Vereins haben, denn der FC Barcelona ist in jeder Hinsicht ein ganz großer Klub. Dann muss man gute Spieler verpflichten und dies mit einem geschickten Händchen für den Nachwuchs verbinden, denn auch die Spieler, die von unten kommen, dürfen, wenn sich die große Gelegenheit ergibt, keine Scheu haben.«

Guardiola hatte dieses geschickte Händchen für Personalentscheidungen – und den Respekt für seinen Heimatverein besaß er ohnehin. Von Beginn an konnte er auf einen Stamm an starken Spielern wie Xavi, Andrés Iniesta, Carles Puyol oder Lionel Messi zurückgreifen, ebenso auf nachrückende Talente wie Sergio Busquets und Pedro oder auf zahlreiche, in der eigenen Jugendakademie La Masia gut ausgebildete Ergänzungsspieler wie Bojan Krkić, Cristian Tello, Jeffrén

Suarez oder Isaac Cuenca. Hinzu kam die zuvorkommende Transferpolitik seitens des Klubs, der ihm in seinen vier Jahren als Cheftrainer Neuverpflichtungen zum Preis von weit über 300 Millionen Euro zur Verfügung stellte. Dani Alves, Gerard Piqué, Javier Mascherano, David Villa, Cesc Fàbregas und Alexis Sánchez sind einige der Spieler, die er in seinem Kader empfing und die sich sehr schnell in die bestehende Gemeinschaft integrieren ließen.

Juan Manuel Lillo, Freund, Mentor und als Trainer Vorbildfigur Guardiolas, definiert einen guten Trainer als »jemanden, der versteht, wie weit sein Einfluss auf das Spiel reicht«, denn, so Lillo: »Auf dem Feld passiert viel mehr und in der Regel auch etwas anderes als das, was der Trainer planen oder denken kann.« Nach Lillos Auffassung geht es nicht darum, dass die Spieler machen, was der Trainer von ihnen verlangt, sondern dass der Trainer die Spieler machen lässt, was diese am besten können.

Dieses Credo war auch der Leitfaden für Guardiolas Arbeit. Er wurde Trainer in einem Klub, dessen jahrelang gepflegte Spielkultur er selbst von klein auf kannte und mit der viele Spieler in seinem Kader groß geworden waren. Auch wenn Aleksandr Hleb sich beklagte, dass Guardiola die einheimischen Spieler den fremden vorgezogen habe, machte der Trainer nichts anderes als das, was er von Lillo gelernt hatte: den Spieler zum Mittelpunkt seines Konzeptes zu machen.

In seinem Fall galt das also für die Spieler, die den gleichen Hintergrund hatten wie er, die gleiche Ausbildung genossen hatten und die gleiche fußballerische Philosophie vertraten.

Weltstars wie Ronaldinho, Deco, Samuel Eto'o oder Zlatan Ibrahimović passten – unabhängig von ihren individuellen Qualitäten – nicht in dieses Muster. Guardiola baute seine Mannschaft aus Fußballern auf, die sportlich schon lange die DNA des FC Barcelona in sich trugen und menschlich die gleichen Tugenden verkörperten: Demut, Bodenständigkeit, Disziplin, frei von Skandalen, aufgeweckt und verliebt in den Fußball.

Als Ibrahimović ihn einmal »der Philosoph« nannte, war die Verachtung in diesen Worten deutlich herauszuhören. Der schwedische Exzentriker redete stellvertretend für die Fußballer, die Guardiola mit seinen Worten nicht erreichen konnte. »Ibra« war einer der Spieler, die dem Trainer zwar zugehört, aber seine Botschaft nicht verstanden haben – und nicht länger unter seiner Leitung arbeiten durften. Der Begriff »Philosoph« sollte beschreiben, wie kompliziert und kunstreich Fußball wird, wenn Guardiola in das Thema einsteigt: daran denken, darüber nachdenken und kommunizieren – der Trainer beschäftigt sich mit Fußball wie ein Wissenschaftler mit seiner Forschung.

Neben Superstar Lionel Messi (→ siehe Kapitel 3: *Messias Messi*) prägten fünf Spieler die »Ära Guardiola« beim FC Bar-

celona. Für Kritiker wie Ibrahimović waren sie nur eine »Bande von Schulkindern«, für den Trainer aber waren sie die Garanten des Erfolges. Sie ließ er machen, was sie am besten konnten. Sie waren seine Liebsten, seine Ziehsöhne und Musterschüler:

Xavi – der Antreiber

Jeder Trainer wünscht sich einen verlängerten Arm auf dem Feld, einen Antreiber, der während des Spiels ständig mit Worten und Taten der Mannschaft den Weg aufzeigt, einen Spieler, der seine Kameraden mitzieht. Idealerweise wäre dieser Spieler ein Klon des Trainers, einer mit telepathischen Fähigkeiten, der in der Lage ist, dem Rest des Teams zu vermitteln, was der Trainer in dieser oder jener Spielsituation für die beste Antwort hält. In der Tradition des FC Barcelona übernahm einst der Spieler Johan Cruyff unter dem Trainer Rinus Michels diese Aufgabe, später der Spieler Pep Guardiola unter dem Trainer Johan Cruyff und danach der Spieler Xavi unter dem Trainer Pep Guardiola.

Xavi, mit bürgerlichem Namen Xavier Hernández i Creus, dessen sportliche Laufbahn sich von klein auf in dem Klub aus Katalonien abgespielt hatte und der im Alter von gerade mal 18 Jahren unter Trainer Louis van Gaal bei den Profis debütierte, war es auch, der auf dem Feld das Erbe von Spielmacher und Kapitän Pep Guardiola übernahm, als dieser 2001 den Klub verließ.

Als Spieler teilten sie sich die Umkleidekabine im Camp Nou, 2008 trafen sie sich dort in unterschiedlichen Positionen wieder. Auch wenn der eine noch Spieler war und der andere jetzt sein Vorgesetzter, begegneten sie einander auf Augenhöhe. Die beiden Fußballfanatiker hatten viele Gemeinsamkeiten, und das machte alles einfacher. In Guardiolas Konzept war Xavi als Gehirn der Mannschaft vorgesehen, als kongenialer Partner von Andrés Iniesta, als Pässe-Lieferant für Lionel Messi, als Ball- und Wegeverteiler. Kurzum: Xavi war für Guardiola das Metronom, der Hüter des Spieltempos.

Mit seiner Ballsicherheit, seiner Beweglichkeit und seiner Fähigkeit, immer anspielbar zu sein, verkörperte Xavi genau die Fußballidee Guardiolas, die ihren Ursprung im Ballbesitz und der nützlichen Verwaltung der Räume hat. Als Anerkennung für seinen Beitrag zum Erfolg sagte Guardiola einmal: »Mit Xavi in einer Mannschaft kann man jedes System spielen.« Der Trainer bewunderte den Spieler (»Ohne ihn könnte ich mich nicht bewähren«) und den Menschen Xavi gleichermaßen: für seine Bescheidenheit und Zurückhaltung, für seine Arbeitseinstellung und für den Respekt, den er der Leistung anderer zukommen ließ. Xavi war Guardiolas bester Teamplayer, einer, der derart überzeugt vom Wert des Kollektivs war, dass er sich nach seinem dritten Platz bei der Wahl zum Weltfußballer des Jahres 2011 bei seinen Kol-

legen mit folgenden Worten bedankte: »Das war nur durch euch möglich. Ich bin ganz und gar von euch abhängig.«

Carles Puyol – der Anführer

Zwei Tage nach der Rücktrittsankündigung Pep Guardiolas zum Saisonende 2011/12 musste der FC Barcelona am drittletzten Spieltag der Primera División bei Rayo Vallecano ran, einem Klub, der mittendrin steckte im Abstiegskampf. Die Mannschaft wollte für ihren scheidenden Trainer einen überzeugenden Sieg im Stadion Campo de Fútbol de Vallecas einfahren. In der 77. Minute köpfte Thiago Alcántara nach Flanke von Dani Alves zur 5:0-Führung ein. Beide Spieler suchten sich, um den Treffer gemeinsam mit einer kurzen Tanzeinlage zu bejubeln: Ihre Arme schwingen nach links, dann nach rechts und wieder in artistischem Bogen nach links. Einmal, zweimal, dreimal. Dann kam Carles Puyol. Der Barça-Kapitän unterbrach die Vorstellung und ermahnte Alcántara und Alves zur Ordnung. Nach dem Spiel (Endstand 7:0) erklärte Puyol seinen Mannschaftskameraden in der Kabine, dass eine derartige Tanzeinlage gegen einen Gegner, dem das Wasser bis zum Hals steht, respektlos wäre.

Es waren Anlässe wie dieser, die dafür sorgten, dass Guardiola seinem Kapitän jede nur erdenkliche Rückendeckung gab. Puyol war sich seiner Verantwortung als Vorbild und

Anführer bewusst, er war ein Mannschaftskapitän, ganz so, wie ihn sich Guardiola wünschte, der Traum eines jeden Trainers.

Das war jedoch nicht immer so. Als Guardiola 2008 zum Cheftrainer ernannt wurde, war Puyol bereits 30 Jahre alt und damit nicht mehr unbedingt im idealen Alter, um eine langfristige Perspektive für eine zentrale Rolle in der Abwehr zu bieten. Immerhin war der Innenverteidiger ein Produkt aus der vereinseigenen Talentschmiede La Masia – das sprach für ihn. Im Sommer 2009 erreichte Puyol ein verlockendes Angebot aus England: Manchester City wollte ihn für vier Jahre mit einem Gesamtsalär von 30 Millionen Euro verpflichten. Guardiola baute bereits vor und verpflichtete mit dem Ukrainer Dmytro Chyrynskiy einen Nachfolger für den vertraglich nur noch eine weitere Saison gebundenen Puyol. 25 Millionen Euro Ablöse ließ sich Barça den Innenverteidiger von Schachtjor Donezk kosten.

Kaum jemand in Barcelona rechnete noch mit Puyols Verbleib. Doch der Profi sagte den Engländern ab. Seine Begründung: »Geld ist nicht alles im Leben.« Dem Nationalspieler waren sein Platz in Barças Innenverteidigung und die Kapitänsbinde, die er seit 2004 trug, wichtiger. Guardiola nahm die Lust und Einstellung seines Spielers mit Genugtuung zu Kenntnis. Er machte sich bei der Klubführung für

Puyols Vertragsverlängerung bis Juni 2013 stark (im Januar 2013 folgte eine weitere Unterschrift bis Sommer 2016). Eine Entscheidung, die beide Seiten nicht bereuen sollten: Puyol war eine der tragenden Säulen der erfolgreichen Guardiola-Ära.

Der Mann aus dem katalanischen Dorf La Pobla de Segur rund 200 Kilometer nordwestlich von Barcelona repräsentierte das Durchsetzungsvermögen und den Willen, sich weder von Konkurrenzkampf besiegen zu lassen noch von Verletzungen, wie etwa jenem Knieschaden, der ihm die Teilnahme an der Europameisterschaft 2012 in Polen und der Ukraine kostete. Es war seine Stimme, die den Kollegen ins Ohr flüsterte: »Es geht weiter, immer weiter ...« Es war seine Autorität, die das Abheben aufgeblasener Egos im Team verhinderte. »Die Mannschaft muss auf dem Boden bleiben. Wenn wir uns selbst für etwas Besseres halten, werden wir anfangen zu verlieren«, mahnte der Kapitän immer dann, wenn seine Mannschaft gerade eine Siegesserie hingelegt hatte. Und das war nicht selten der Fall.

Guardiola sah Puyol als eine »Schlüssselfigur«. Der Trainer lobte seinen Kapitän als »Fußballer und Menschen, der dem Team etwas geben kann, das ihm kein anderer geben kann. Er ist ein Spieler voller Erfahrung, der immer für seine Kameraden da ist, wenn er gebraucht wird.«

Andrés Iniesta – der Zauberer

»In ein paar Jahren werde ich auf der Tribüne sitzen, um dich Fußball spielen zu sehen.«

Iniesta prägte sich die Worte ein, die Pep Guardiola bei deren erster Begegnung zu ihm sagte. Er war damals 15 Jahre alt und wurde zum besten Spieler des Nike Premier Cup 1999, einem hoch angesehenen Nachwuchsturnier, gekürt. Guardiola, damals Kapitän der Profimannschaft und Idol des klein gewachsenen Teenagers, überreichte ihm die Medaille und den zugehörigen Pokal.

Seit seinem zwölften Lebensjahr lebte der Junge aus dem kastilischen Dorf Fuentealbilla in Barcelonas Fußballinternat La Masia weit weg von seiner Familie und der Welt, die er als Kind kannte. Es war ein hartes und forderndes Leben, das für den Buben einzig mit dem Gedanken erträglich war, dass sein Idol Pep Guardiola Ähnliches durchlebt hatte, um später ein großer Spieler zu werden.

»Pep schaffte es, dass die Spieler an ihn und seine Aussagen glaubten«, erklärte Iniesta das Erfolgsgeheimnis von Guardiolas vierjähriger Trainertätigkeit beim FC Barcelona. Der Mittelfeldspieler selbst war schon durch seine Kindheit dazu veranlagt, dem Mann zu glauben und bedingungslos zu folgen, den er als Spieler bewundert hatte. Die Wertschätzung

beruhte jedoch auf Gegenseitigkeit. Pep Guardiola ließ sich schon lange bevor er die Trainerkarriere einschlug verzaubern von Iniestas Art, Fußball zu spielen, diesen regelrecht zu zelebrieren. In der Zeitung *El País* schilderte Guardiola den Moment, als der kleine Iniesta sein Herz eroberte: »Mein Bruder sagte zu mir: ›Diesen Andrés Iniesta solltest du mal spielen sehen.‹ Ich habe ihm versprochen, es bald zu versuchen. Am nächsten Tag, nach dem Training, spudete ich mich, um ihn mit seiner Mannschaft beim Halbfinale des Nike Premiere Cup zu beobachten. Ich kam zu spät und schaffte es nur zur zweiten Halbzeit. Zwei Augenblicke genügten mir, um festzustellen, dass dieser schmale Junge, der sicherlich keine Ahnung von Vergnügungen und der Existenz der Strände hatte, etwas Großartiges und Besonderes besaß. Dass er ein Guter war.«

Die Möglichkeit, gemeinsam in einer Mannschaft zu spielen, blieb beiden knapp verwehrt: Iniesta debütierte erst eineinhalb Jahre nach Guardiolas Abschied im Oktober 2002 im Profiteam. Dafür bekamen sie die Möglichkeit, später zusammenzuarbeiten. Nach seiner ersten Saison als Cheftrainer sprach Guardiola erneut voller Begeisterung über Iniesta, seinen Spieler: »Andrés? Er ist ein eigenes Thema. Er ist ein Vorbild für alle Nachwuchsspieler. Sie sollten ihn sehen, wenn sie in den Spiegel sehen: Er trägt keine Ohrringe, keine auffällige Frisur, er färbt sich die Haare nicht. Obwohl er der Beste ist, beklagt er sich

nicht, wenn er nur 20 Minuten spielt. Seine Leistung ist in jedem Training genauso gut wie in jedem Spiel. Wenn er verletzt ist, arbeitet er hart in der Reha, um der Mannschaft schnellstmöglich wieder auf dem Platz helfen zu können. Ein Spieler wie er ist unbezahlbar.«

Sämtliche Tugenden spiegelten sich in Iniestas Rolle auf dem Platz wider: Dort übernahm er den Ballfluss, er beschleunigte das Spiel, fütterte seine Mitspieler mit präzisen Pässen tief in den Raum, er war torgefährlich und fand immer die richtige Lösung in schwierigen Situationen. Als Kind schwärmte Iniesta für den Spieler Guardiola. Später schwärmte der Trainer Guardiola von ihm.

Sergio Busquets – der Arbeiter

Als Spieler war Pep Guardiola einer, der für die anderen arbeitete, der sich voll und ganz in den Dienst der Mannschaft stellte und seine Mitspieler in Szene setzte. Sie durften dank seiner Leistung glänzen. Sergio Busquets ist auch so ein Spieler, technisch vielleicht nicht ganz so brillant wie sein ehemaliger Trainer, aber mindestens genauso opferbereit. Kurzum: Sergio Busquets ist ein Arbeiter.

Sergio Busquets ist auch – im sportlichen Sinne – ein Sohn Guardiolas, oder anders formuliert: Er ist die Ernte eines Samens, den dieser in seiner ersten Trainersaison überhaupt säte.

Als Guardiola 2007 die Leitung der Reservemannschaft übernahm, war auch Busquets aus dem Juniorenbereich neu ins Team gekommen. Der Mittelfeldspieler brauchte seine Zeit, um sich bei den etwas älteren und erfahreneren Kollegen zurechtzufinden. In der zweiten Saisonhälfte spielte er dann eine tragende Rolle im Team. Er eroberte sich seinen Platz getreu der Devise, die er von zu Hause mitbekommen hatte: »Schufte! Denn wer schuftet, wird belohnt.« Beigebracht hatte ihm dies sein Vater Carles, der in den Neunzigerjahren zunächst als Ersatz des legendären Andoni Zubizarreta und später als dessen Nachfolger das Tor des FC Barcelona hütete (in der Saison 2010/11 fungierte er als Torwarttrainer des Profiteams, davor und danach arbeitete er mit der B-Mannschaft).

Als Guardiola nach einer Saison zum Cheftrainer der Profis befördert wurde, nahm er Busquets junior mit. Und schon bald gab er dem 20-Jährigen im defensiven Mittelfeld immer öfter den Vorzug vor Yaya Touré, obwohl der Ivorer damals als bester Spieler der Welt auf diesem Posten gepriesen wurde. »Der Spieler auf dieser Position muss einen guten Überblick haben. Er muss alles sehen, was auf dem Feld geschieht. Busquets hat diese Fähigkeit, zudem ist er sehr ballsicher und findet immer die einfachste Lösung. Außerdem ist er noch jung«, rechtfertigte Guardiola sein Vertrauen.

Aus der dritten Liga in die Champions League innerhalb von sechs Monaten, später Meister, Pokalsieger, Champions-

League-Gewinner, 2010 gar Weltmeister – die Karriere von Sergio Busquets verlief in atemberaubendem Tempo. Und Guardiola war sein Pilot. Vielleicht dachte der Trainer an all das, als er behauptete: »Es wäre schön, als Sergio Busquets wiedergeboren zu werden. Mir gefällt seine Demut, seine stille Art, sein Verzicht auf Geltung. Er ist das Gleichgewicht der Mannschaft, hier wissen alle, dass sie ohne ihn nicht so spielen könnten, wie sie spielen. Jedes Mal, wenn er mit einer Herausforderung konfrontiert wird, meistert er diese. Er war eine tolle Entdeckung!«

Pedro – der Schattenmann

Die Karriere von Pedro Eliezer Rodríguez Ledesma war eigentlich schon so gut wie beendet, ehe sie überhaupt richtig begonnen hatte. Als Teenager in der dritten Mannschaft von Barça musste er mit dem Vorwurf leben, er sei nur ein Trainingsfußballer, eines dieser zahlreichen Talente, die bei den Übungseinheiten glänzen, im Ernstfall, bei den Spielen, aber untertauchen. »Pedrito« galt damals als schlichtweg untauglich für den Leistungssport, niemand traute ihm zu, die Profikarriere einzuschlagen.

Im Sommer 2007 schien sich das »Problem Pedro« von selbst zu lösen: Die Reservemannschaft stieg aus der Segunda División B in die viertklassige Tercera División ab und nahm dort die Position der dritten Mannschaft ein, die

daraufhin aufgelöst wurde. Der junge Angreifer war überflüssig und sollte an den andalusischen Provinzklub Racing Portuense abgegeben werden. Der neue Trainer von Barça B legte jedoch sein Veto ein. »Pedro bleibt hier«, erklärte Pep Guardiola in einer seiner ersten Amtshandlungen.

Für den Trainer war Pedro ein Spieler ganz nach seinen Vorstellungen: unermüdlich, effektiv in seinen Dribblings, präzise in seinen Laufwegen. Der klein gewachsene Angreifer war damit in der Lage, freie Räume zu schaffen oder diese zu besetzen. Und noch wichtiger: Durch seine Beweglichkeit vermochte er die Vorstöße der gegnerischen Außenverteidiger zu unterbinden. Pedro nahm die Entscheidung Guardiolas dankbar zur Kenntnis: »Er hat mir Vertrauen geschenkt. Er sagte zu mir: ›Ich werde sehr auf deine Entwicklung achten.« Das war ein Weckruf für mich, noch härter zu arbeiten. Und danach hat alles seinen Lauf genommen.« In der fünfjährigen Zusammenarbeit bewies der junge Mann von der Kanareninsel Teneriffa, dass er Guardiolas Zuneigung nie vergessen hatte: Er war seinem Vorgesetzten gegenüber folgsam, er war pflegeleicht und nie aufdringlich. Er war einer, der zuhörte und durchführte, was von ihm verlangt wurde, und sich nie beschwerte.

Gleich in ihrer ersten gemeinsamen Saison schafften Guardiola und Pedro den sofortigen Wiederaufstieg in die

Segunda División B. Der damals 20-Jährige war einer der Schlüsselspieler. Mitte der Saison durfte er unter Trainer Frank Rijkaard erstmals Luft in der Profimannschaft schnuppern: Beim 4:0-Heimsieg gegen Real Murcia wurde er zwei Minuten vor Schluss für Samuel Eto'o eingewechselt.

Zur Saison 2008/09 waren Guardiola und sein Schützling in der großen Fußballwelt angekommen: Beide wurden ins Profiteam befördert. Wie der Trainer verstand es auch Pedro, seine Chancen zu nutzen. Nur drei Jahre nach der geplanten Ausmusterung aus dem Reserveteam war aus »Pedrito« nicht nur ein Stammspieler im Barça-Angriff, sondern auch ein Nationalspieler und Weltmeister 2010 geworden.

Real Madrids Stürmerstar Cristiano Ronaldo soll ihn während des El Clásico im Herbst 2010, so behauptet die Legende, gefragt haben: »Wer bist du denn überhaupt?« Dabei hatte Pedro zu diesem Zeitpunkt längst Fußballgeschichte geschrieben: Mit seinen beiden Treffern bei der Klubweltmeisterschaft 2009 in Abu Dhabi hatte er sich als erster Profi innerhalb eines Kalenderjahres in sechs verschiedenen Wettbewerben in die Torschützenliste eingetragen. Zuvor war er bereits in Meisterschaft, Pokal, der Champions League, dem spanischen und dem europäischen Supercup erfolgreich. Mit 58 Pflichtspieltreffern avancierte Pedro

zum erfolgreichsten Torschützen der Ära Guardiola hinter Superstar Lionel Messi.

* * *

Im Verbund mit dem von Manchester United zurückgekehrten »Eigengewächs« Gerard Piqué sowie den Neuverpflichtungen Dani Alves und Seydou Keita (für zusammen rund 45 Millionen Euro vom FC Sevilla) sorgten Guardiolas Musterschüler nach dem Fehlstart in die Saison 2008/09 dafür, dass das Team so auftrat, wie der Trainer es sich wünschte. National gelang das erste Double seit 1998. Die Meisterschaft hätte Barça mit mehr als neun Punkten Vorsprung auf den Erzrivalen Real Madrid abgeschossen, wenn man die Runde nicht mit nur zwei Punkten aus den letzten vier Spieltagen gemütlich hätte austrudeln lassen. Die 105 erzielten Tore waren dennoch Rekord in der Geschichte der »La Liga«. Im Pokalfinale in Valencia besiegte die Guardiola-Truppe Athletic Bilbao souverän mit 4:1. Im Finale der Champions League krönte sie die Spielzeit mit einem 2:0-Erfolg gegen Manchester United. Guardiola war der Erste überhaupt, der gleich in seinem ersten Jahr als Profitrainer die höchste Trophäe im europäischen Klubfußball gewinnen konnte. Sein Meisterstück gelang ihm ausgerechnet gegen den 29 Jahre älteren ManUnited-Coach Sir Alex Ferguson.

»Guardiolas Barça ist eine Maschine und spielt doch wie ein Engel«, schrieb die ansonsten eher Real Madrid nahe-

stehende Zeitung *As* anerkennend. In Erinnerung geblieben ist vom Finale im Stadio Olimpico von Rom neben dem Kopfballtreffer des nur 1,69 Meter großen Lionel Messi zum 2:0-Endstand vor allem eine Begebenheit vor Spielbeginn. Guardiola holte seine Spieler vom Aufwärmen frühzeitig zurück in die Kabine und anstatt die obligatorische Ansprache zu halten, führte er ihnen einen Zusammenschnitt aus Szenen des mit fünf Oscars dekorierten Monumentalfilms *Gladiator* und Höhepunkten aus der zurückliegenden Saison vor. Dazu ertönten die Klänge der Puccini-Oper *Turandot*. Guardiola hatte das siebenminütige Video, das noch immer auf diversen Internetplattformen zu sehen ist, gemeinsam mit einem beim spanischen Fernsehen tätigen Freund zusammengeschnitten. Schlusssequenz ist ein Feuerwerk über dem Camp Nou. »Dieses Video war ein Geniestreich«, schrieb das englische Boulevardblatt *The Sun*. »Es hat die Spieler inspiriert. Sie gingen hinaus aufs Feld und fühlten sich unschlagbar.«

Zu Beginn der folgenden Saison stellte sich das Barça-Team mit der Supercopa de España (2:1 und 3:0 gegen Athletic Bilbao) und dem UEFA-Supercup (1:0 nach Verlängerung gegen den letzten UEFA-Cup-Gewinner Schachtjor Donezk) zwei weitere Pokale in die Klubvitrine. Kurz vor Weihnachten verliehen Xavi, Messi, Iniesta & Co. bei der Fifa-Klubweltmeisterschaft in Abu Dhabi dem ohnehin schon erfolgreichsten Jahr der 110-jährigen Vereinsge-

schichte den letzten Glanz: Mit einem 3:1 gegen Nord- und Mittelamerika-Meister CF Atlante aus Mexiko zogen sie ins Finale ein, wo sie Südamerika-Meister Estudiantes de La Plata (Argentinien) mit 2:1 nach Verlängerung niederrangen. Eine Minute vor Schluss hatte Pedro den Favoriten in die Verlängerung gerettet, dort erzielte Messi in der 110. Minute mit der Brust das entscheidende Tor. »Für uns alle ist das der wichtigste Titel, weil wir ihn noch nie gewonnen haben«, meinte Andrés Iniesta hinterher leicht übertrieben. Aber tatsächlich waren sechs Titel innerhalb eines Kalenderjahres – das Sextuple – weltweit zuvor noch keinem Team gelungen. Ein Rekord für die Ewigkeit?

Evarist Murtra: »Das Vorbild der Fußballwelt«

Evarist Murtra war über Jahre hinweg Vorstandsmitglied des FC Barcelona (1993–1996 und 2005–2008). Gleich zweimal war der Textilunternehmer wichtiger Weichensteller in Guardiolas Trainerkarriere: 2007 setzte er sich bei seinen Kollegen dafür ein, dem Neuling eine Chance als Trainer der B-Mannschaft zu geben, 2008 sprach er sich für dessen Beförderung zum Trainer der Profimannschaft aus. Nicht zuletzt deshalb ist Murtra heute einer von Guardiolas engsten Vertrauensleuten. Ohne dessen Unterstützung hätte seine Trainerkarriere wohl nie derart an Fahrt aufgenommen.

Señor Murtra, was hat Sie damals dazu bewogen, den Trainerneuling Pep Guardiola zu verpflichten?

»Jeder, der Pep Guardiola hat spielen sehen, der Zeitzuge seiner Qualität als Fußballer wurde, konnte damals schon ahnen, welche wichtige Persönlichkeit für den Fußball er eines Tages werden könnte. Er war nicht mit sonderlich großer physischer Präsenz ausgestattet, aber er konnte das Spiel besser lesen als jeder andere. Das ist eine Begabung, und sie war bei ihm eindeutig. Als ich ihn persönlich kennengelernt habe, war ich sofort von seinem Kommunikationstalent beeindruckt. Seine Konzepte und Pläne waren sehr präzise. Dazu kam seine unermüdliche Tüchtigkeit. Es war sehr einfach zu erkennen, dass er alle Voraussetzungen erfüllte, um

ein guter Trainer zu werden. Damals wollte er auch trainieren, und so gesehen passte alles zusammen.«

Pep Guardiola hatte allerdings erst kurz zuvor seinen Trainerschein erhalten, ihm fehlte die Erfahrung aus der Praxis des Trainerlebens.

»Aber Pep Guardiola hatte sich sein ganzes Leben lang auf diesen Moment vorbereitet. Er hörte nie auf, von allen seinen ehemaligen Trainern und von allem, was er erlebte, zu lernen. Er hat im Laufe seiner Karriere vieles aufgesogen. Er wollte zu diesem Zeitpunkt sein Wissen in die Praxis umsetzen und der FC Barcelona wollte ihn enger an den Klub binden. Die B-Mannschaft erlebte damals gerade eine schwierige Phase mit dem Abstieg aus der dritten Liga. Er hat das Team zurück in die Erfolgsspur geführt. Aufgrund seiner hervorragenden Arbeit wurde uns allen im Vorstand klar, dass er irgendwann auch die Profimannschaft würde trainieren können.«

Wem wollten Sie damals in erster Linie helfen: Ihrem Freund Pep Guardiola oder Ihrem Verein FC Barcelona?

»Damals hatte ich eine Verantwortung gegenüber Barça, und mein Antrieb war es eher, dem Verein zu helfen, weniger Pep. Dass die beste Lösung für den FC Barcelona aber gleichzeitig mein sehr guter Freund Pep war, hat mich auch zufriedengestellt.«

Diese Lösung war derart überzeugend, dass Pep Guardiola ein Jahr später sogar zum Trainer der Profimannschaft befördert wurde.

»Ja, aber wie gesagt: Diese Konstellation war reiner Zufall. Im Leben gibt es Situationen, in denen die Verantwortung gegenüber einer Institution über allem anderen steht. Ja, ich war damals ein sehr guter Freund von Pep, und ja, ich habe ihn sehr gemocht und bewundert. Ich liebe auch meinen Sohn – aber deswegen hätte ich ihn nicht als Trainer beim FC Barcelona vorgeschlagen. Pep war für mich die schlichtweg beste Lösung für Barça, völlig unabhängig von unserer Freundschaft. Ich musste letztendlich nur seinen Namen vorschlagen und meine Argumente vortragen. Der Präsident und der Rest des Vorstands teilten meine Meinung und entschieden sich für ihn als beste Lösung.«

Der Verein ging mit dem Trainer-Neuling aber auch ein großes Risiko ein.

»Sicher, aber im Fußball ist alles schnelllebig, vergänglich und auf gar keinen Fall risikofrei. Man trifft Entscheidungen mit Vernunft und Herz. Beide haben mir den Namen Pep Guardiola ins Ohr geflüstert, beide haben mir leise, aber bestimmt versichert: ›Er ist der gesuchte Mann.««

War sein schneller Aufstieg von der B-Mannschaft zu den Profis absehbar?

»Die Logik sagte uns allen, dass er irgendwann die Profimannschaft trainieren würde. Aber keiner wusste, wann. Peps Arbeit mit der B-Mannschaft war aber derart überzeugend. Alle Entscheidungsträger konnten tagtäglich sehen, wie er trainierte, wie innovativ seine Methoden waren und welche positive Ergebnisse daraus resultierten. Peps Ansehen innerhalb des Vereins wuchs und wuchs pausenlos. Da wussten wir: Wir haben einen fähigen Trainer in unseren eigenen Reihen, auf den wir setzen können, wenn wir ihn brauchen. Wir haben einen, der die Profimannschaft in der Tradition von Barça führen kann. Zweifel herrschten nur außerhalb. Intern waren alle überzeugt, dass er der Richtige ist.«

Und das trotz fehlender Trainererfahrung im Profibereich?

»Die Leute von außen wussten nicht, wie gut Pep war und wie überzeugt wir von ihm waren. Vom Platzwart bis zum Präsidenten waren alle einer Meinung: Guardiola ist ein sehr guter Trainer, der auch mit der Profimannschaft sehr gute Arbeit leisten kann. Das ist doch in der Wirtschaft nicht anders: Wenn eine Firma einen guten Mitarbeiter hat, dessen Leistung von allen anerkannt wird, ist es doch auch selbstverständlich, dass er befördert wird.«

Auch José Mourinho wurde damals als Nachfolger von Frank Rijkaard gehandelt.

»Ich möchte eine Anekdote erzählen: Bei einem Spiel gegen Juventus Turin entdeckte die Fußballwelt, welch außergewöhnlicher Spieler Lionel Messi ist. Im Verein wussten es zu diesem Zeitpunkt aber längst alle. Mit Pep war es genau das Gleiche: Da musste niemand mehr überzeugt werden, der täglich Zeuge seiner Arbeit wurde. Mourinho war vielmehr extern ein Thema als intern. Aber derartige Spekulationen gehören im Fußball zur Normalität.«

Wurde denn überhaupt über Mourinho als Alternative nachgedacht?

»Wir waren damals in einer sehr unbefriedigenden Situation: Wir haben zwei Jahre hintereinander keinen Titel gewonnen. In der Öffentlichkeit herrschte die Meinung vor, dass die Mannschaft nicht willig sei, ihre Arbeit zu leisten. Zudem gab es den einen oder anderen Spieler, der ein sehr ausschweifendes und turbulentes Privatleben führte. Es gab viele Leute, die eine Führung mit einer harten Hand verlangten. Und so kam der Name José Mourinho ins Spiel. Für die Öffentlichkeit war der prominente Trainer die logische Lösung im Gegensatz zum damals noch unbekanntem Trainer Pep Guardiola.«

Hätten Sie Pep Guardiola damals eine derart erfolgreiche Trainer-Ära zugetraut?

»So viele Titel mit Sicherheit nicht. Hätten wir damals an den Weihnachtsmann einen Brief mit all unseren Wünschen geschrieben, hätten wir sehr wahrscheinlich den einen oder den anderen Titel vergessen. Wovon ich aber immer überzeugt war und noch immer bin: Ein Trainer wie Pep wird überall Erfolg haben, egal wo.«

Welches Erbe hat Pep Guardiola beim FC Barcelona hinterlassen?

»Unter Pep hat sich viel verändert. Er hat eine Stabilität geschaffen, die noch lange halten wird. Barça ist heutzutage das Vorbild der Fußballwelt, die beste Mannschaft unserer Zeit, eine, von der viele Leute behaupten, dass sie noch niemals eine bessere gesehen hätten. Unsere Aufgabe ist es, das, was uns Pep hinterlassen hat, am Leben zu erhalten.«



3. Messias Messi

Gemessen an den Erfolgen, die der Trainer Pep Guardiola und der Ausnahmespieler Lionel Messi gemeinsam beim FC Barcelona feiern durften, stellt sich das Henne-Ei-Problem: Was war zuerst da? Bei wem sollen sich die Fans für die 14 gewonnenen Titel in vier Spielzeiten mehr bedanken? Wer prägte diese unvergleichliche Ära am meisten? Wer hat wen mehr mitgerissen? War der FC Barcelona das Team von Pep Guardiola oder war der FC Barcelona das Team von Lionel Messi?

Die Fragen könnte man mit einer alten Fußballfloskel beantworten: Die Mannschaft gewinnt und verliert zusammen. Das wäre aber dann doch zu einfach, zumal der Aufstieg Pep Guardiolas ins Firmament der Spitzentrainer nur mit der Rückendeckung einer außergewöhnlich starken Mannschaft möglich war. Und in dieser Mannschaft, aufgebaut aus vielen der besten Spieler der Moderne, ragte mit Lionel Messi einer heraus, der einer ganzen Epoche der Fußballgeschichte seinen Stempel aufdrückte.

Barças ehemaliges Vorstandsmitglied Evarist Murtra (→ siehe Interview in Kapitel 2: *Neuer Pep bei Barça*) berichtet, dass jeder im Verein den Wert des Argentiniers kannte, lange bevor die ganze Welt auf ihn aufmerksam wurde. Als 13-Jähriger war Messi in Barcelonas Jugendakademie La Masia gekommen. Seine Eltern hatten sich an den Verein gewendet, weil sie sich die Behandlungskosten für seine Wachstumsstörung in Höhe von 900 Dollar monatlich nicht leisten konnten. Bei einem Probetraining wusste der kleine Messi, mit 13 Jahren kaum 1,40 Meter groß, die Verantwortlichen zu überzeugen und siedelte mit seinen Eltern von Rosario nach Barcelona über.

Auch Pep Guardiola wusste Bescheid über die Qualitäten des Ausnahmetalentes, lange bevor er es als Trainer der Profimannschaft persönlich mit ihm zu tun bekam. Bereits zu Beginn der Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland huldigte er dem damals 18-jährigen Argentinier. Anlass waren dessen erste Spielminuten bei einer WM: Messi gelangen im Spiel gegen Serbien und Montenegro, seiner Premiere beim größten Fußballturnier der Welt, in der ersten Viertelstunde nach seiner Einwechslung ein Tor und eine Vorlage, die Albiceleste gewann die Partie in Gelsenkirchen mit 6:0!

Was Guardiola an dem Jungspund so gut gefiel, beschrieb er in einer Gastkolumne für *El País* wie folgt: »Er sieht nur das Tor des Gegners, immer nur das Tor. Und wenn er in

dessen Richtung marschiert, ist es ihm völlig egal, ob sich auf dem Weg Felsen, Bäume, Brücken oder Beine befinden. Für ihn existiert nur der Kasten. Er wirkt auf mich wie einer der Größten. Er ist wie einer dieser Schauspieler, die alleine die Bühne füllen, die deine totale Aufmerksamkeit anziehen, obwohl neben ihm noch zehn andere wundervolle Schauspieler auf der Bühne stehen. Das ist das Gefühl, das der Bursche bei mir weckt, wenn ich ihn beim FC Barcelona oder in der Nationalmannschaft Argentinien spielen sehe.«

Guardiola bezeichnete Messi als »kostbare Praline« und fügte im gleichen Text einen weiteren aufschlussreichen Vergleich hinzu: »Auch wenn Ronaldinho zweifellos der Größte ist, so ist es auch Messi, weil er authentisch ist. Er verkörpert die Authentifizierung von dem, was authentisch ist. Nichts ist bei ihm umsonst. Er spielt nicht für die Galerie, nicht für die Zuschauer und auch nicht für die Presse. Er spielt ausschließlich in Richtung des gegnerischen Tores.«

Guardiola hat in Messi schon früh etwas gesehen, was seinem Ideal vom Fußball entsprach. Das Erste, was er tat, als er 2008 den FC Barcelona als Cheftrainer übernahm, war es, die »kostbare Praline« von dem Mann zu trennen, der für die Galerie spielte – Ronaldinho. Dadurch sollte Messis Spieltrieb vor dem Einfluss des Showmans geschützt werden. Das argentinische Ass musste vorsichtig aus dem Ärmel gezogen werden. Aus Guardiolas Bewunderung für Messi wurde

der strategische Umgang eines Trainers mit seiner wichtigsten Waffe. »Als er zu uns kam, erlebten wir eine sportliche Durststrecke. Wir gewannen keine Titel mehr, nichts ist uns in der Zeit gelungen, die Stimmung in der Umkleidekabine lag am Boden. Seine Ankunft jedoch veränderte alles: die Denkweise, die Lust, die Arbeitsweise, die Methoden. Das alles und sein Wissen im taktischen Bereich gaben der Mannschaft eine neue Perspektive«, erinnerte sich Messi in einer ESPN-Reportage an die ersten Arbeitstage Guardiolas.

Unter seinem neuen Trainer wurde der heute viermalige Weltfußballer des Jahres besser und besser. Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Vor der Guardiola-Ära traf er alle 176 Minuten ins Schwarze, unter Guardiola alle 74 Minuten. Messis Statistiken in den vier Jahren Zusammenarbeit:

Saison 2008/09: 0,75 Tore pro Spiel, 1 Tor pro 121 Spielminuten

Saison 2009/10: 0,89 Tore pro Spiel, 1 Tor pro 101 Spielminuten

Saison 2010/11: 0,96 Tore pro Spiel, 1 Tor pro 93 Spielminuten

Saison 2011/12: 1,22 Tore pro Spiel, 1 Tor pro 74 Spielminuten

Guardiolas Plan ging auf. Statistisch gesehen startete Barça in seiner letzten Saison schon mit mehr als einem Tor Vorsprung in jede Begegnung: Mit Messi in der Anfangself stand es bei Anstoß nicht 0:0, sondern im Grunde genommen schon 1,22:0 für Barcelona ...

Guardiola ließ keine Gelegenheit aus, seine Meinung über den jungen Argentinier öffentlich zu äußern. Die Lobeshymnen ließen sich kaum unterscheiden, eine Eloge glich (zweifellos berechtigt) der anderen: »Wir sehen den besten Spieler der Welt, der Junge ist fantastisch, er macht alles richtig und steht weit über dem Standard. Messi ist einmalig und unwiederholbar.« Messi war so etwas wie der Stern in Barças Sonnensystem. Die Mannschaft wurde um ihn herum aufgebaut. Alle taktischen Überlegungen waren dahingehend ausgelegt, den Beitrag des Argentiniers zum Erfolg zu optimieren. Die Einflussnahme Guardiolas auf seinen Schützling war enorm: Auch außerhalb des Fußballplatzes sorgte der Trainer dafür, dass Messi die richtige Umgebung und die richtigen Anregungen erhielt.

Die erfolgreiche Zusammenarbeit wurde zu Beginn jedoch mehrfach auf eine harte Probe gestellt. Im Sommer 2008 lernte der Argentinier seinen neuen Vorgesetzten durch die Ankündigung des Ausscheidens von Ronaldinho und Deco erstmals richtig kennen. Der Abgang der beiden Weltklasse-spieler war für den jungen Messi zunächst ein harter Schlag:

Er verstand sich mit beiden sowohl auf dem Platz als auch außerhalb glänzend und fühlte sich in ihrer Nähe wohl – das gute Verhältnis war jedoch Guardiola und vielen anderen im Klub ein Dorn im Auge.

Als Nächstes kam das Tauziehen um Messis Teilnahme an den Olympischen Spielen 2008 in Peking. Der Spieler wollte unbedingt nach China reisen, Barça wollte während der laufenden Saison jedoch nicht auf seinen Jungstar verzichten. Geschützt von einem FIFA-Beschluss, der die Freistellung von U23-Spielern für das Olympia-Turnier vorsieht, reiste Messi zum Unwillen seines Arbeitgebers dennoch ins Reich der Mitte. Barcelonas Sportdirektor Txiki Begiristain legte daraufhin Berufung vor dem Internationalen Sportgerichtshof (CAS) ein und bekam tatsächlich recht. Dennoch wollte Guardiola seinem Schützling das einmalige Karriereerlebnis beim größten Sportfest der Welt, das er 1992 selbst hatte haben dürfen, nicht verwehren. Als sich dann auch noch der argentinische Verband bereit erklärte, das Gehalt des Jungstars für die Zeit des Turniers zu übernehmen und eine Versicherung für den Fall einer Verletzung abzuschließen, stimmte Guardiola dem Verbleib Messis in Peking zu. »Ich bin ihm sehr dankbar, das war eine große Geste von ihm«, sagte der Argentinier, der mit seinem Team durch einen 1:0-Finalsieg gegen Nigeria die Goldmedaille gewann – genau wie sein Trainer 16 Jahre zuvor in Barcelona. Messi bereitete den Siegtreffer durch Ángel Di María in der 58. Minute vor.

Glücklich kehrte »La Pulga« (der Floh) nach Barcelona zurück, und anstatt seine Freizeit wie zuvor mit dem unberechenbaren Ronaldinho zu verbringen, näherte er sich nun den Musterprofis Puyol, Iniesta und Xavi an. »Messi spielt nicht gut, wenn etwas in seiner Umgebung nicht funktioniert«, sagte Guardiola. Der Trainer hatte den Spieler durch zwei Handlungen endgültig für sich gewonnen und konnte sich nun dem nächsten Schritt widmen: wie der Ausnahmespieler und die Mannschaft noch mehr voneinander profitieren können. Er suchte also eine Antwort auf die Frage, wie man die Stärken Messis besser ins Team einbringen kann und – umgekehrt – wie die Mannschaft spielen muss, damit sich der Filigrantechniker noch effektiver entfalten kann.

Guardiolas Vision war es, Messi einerseits noch näher vor das gegnerische Tor zu bringen, ihn andererseits aber auch dort agieren zu lassen, wo das gesamte Team von seiner Schnelligkeit mit dem Ball am Fuß gewinnt. Ziel war es auch, seine Torquote zu verbessern. In seiner ersten Saison auf der Barça-Bank ließ Guardiola den Argentinier genau wie sein Vorgänger Frank Rijkaard auf der rechten Außenbahn auflaufen.

Das Team der Saison 2008/09 war charakterisiert durch seine saubere und offensive Spieleröffnung durch die beiden Innenverteidiger, die Aggressivität der Außenverteidiger im Spiel nach vorne, das hohe Tempo, mit dem

der Ball durch die eigenen Reihen zirkulierte, die Beweglichkeit aller Spieler und insbesondere durch die Schnelligkeit seiner neuen Galionsfigur Lionel Messi. In dieser Saison war der Argentinier ein »falscher Rechtsaußen«, der das Spiel Richtung Tor beschleunigte. In der Mitte hielt Guardiola noch an einem klassischen Neuner fest. Bereits bei seinem Amtsantritt wollte der Trainer einen neuen Mittelstürmer verpflichten, musste aber Samuel Eto'o behalten, obwohl er sich innerlich längst von dem Kameruner getrennt hatte.

Nach dem Triple 2008/09 hatte Barça keinen Anlass, die Spielweise des Teams über den Haufen zu werfen. Stattdessen wurden nur marginale personelle Veränderungen vorgenommen: Mit dem Ukrainer Dmitro Chigrinskiy wurde ein neuer Innenverteidiger, mit dem Brasilianer Maxwell ein neuer Außenverteidiger und mit Zlatan Ibrahimović ein neuer Mittelstürmer verpflichtet. Für Lionel Messi war kein Positionswechsel vorgesehen – eigentlich. Mit Ibrahimović hielt jedoch jede Menge Unruhe Einzug im Camp Nou. Der schwedische Exzentriker erzeugte große Spannungen im Team: Zum einen, weil die menschliche Chemie zwischen ihm und dem Trainer nicht stimmte. Zum anderen wegen des Konkurrenzkampfes mit Messi. Guardiola stand bald vor der Entscheidung: Ibrakadabra oder »La Pulga«, der provozierende und unberechenbare Schwede oder der stille und bescheidene »Floh« aus Argentinien.

Pep Guardiola befolgte, was ihm sein Mentor Juan Manuel Lillo gelehrt hatte: Ein Trainer ist nicht mehr wert als die Spieler, die ihm zur Verfügung stehen. Akribisch analysierte er die Situation, untersuchte, welcher der beiden Spieler welchen Beitrag zum Mannschaftserfolg leisten könne. Bei seiner Entscheidung stellte er seine größten Tugenden unter Beweis: die Demut, sich von fixen Ideen zu befreien, den Mut, sich an nichts fest zu binden, und die Geschicklichkeit, sich an veränderte Szenarien anzupassen.

Das Ergebnis dieser Analyse: Guardiola opferte Ibrahimović für Messi. Der 1,95 Meter große Schwede wurde gegen seinen Willen auf die Außenbahn verschoben – und im Zentrum war die große Zeit des 26 Zentimeter kleineren Messi gekommen. Schon unter Trainer Frank Rijkaard war er gelegentlich im Sturmzentrum aufgelaufen, aber nicht annähernd so effektiv und torgefährlich, wie er unter Guardiola werden sollte: Lediglich 31 Tore waren ihm in seinen ersten vier Profijahren im Blaugrana-Dress gelungen. Unter Guardiolas Regie stieß er jedoch als »falscher Neuner« in eine neue Dimension vor, ebenso wie die gesamte Mannschaft. Schon der legendäre Barça-Trainer Rinus Michels hatte in den Siebzigerjahren diese taktische Alternative erprobt, doch erst Guardiola hatte drei Jahrzehnte später die geeigneten Spieler dafür. Unter ihm wurde Michels' einstige Vision zur Realität.

Mit Unterstützung seiner »Komplizen« Andrés Iniesta und Xavi, die zu seinen Gunsten auf die Protagonistenrollen verzichteten, avancierte Messi zu einer Tormaschine, seine Offensivbewegungen wurden nahezu unaufhaltbar. Auch für die Defensive leistete er einen entscheidenden Beitrag: Dadurch, dass sich das Geschehen nun weitgehend in der gegnerischen Hälfte abspielte, freute sich die Hintermannschaft über Entlastung.

Wie viel Guardiola aus dem Talent Messis herausholen konnte, wird erst richtig deutlich bei einem Vergleich seiner Erfolge und Leistungen im Verein und in der Nationalmannschaft. Aufgrund der herausragenden Darbietungen ihres Stars in Primera División und Champions League träumten Messis Landsleute davon, dass die Albiceleste wieder reif sei für einen großen internationalen Titel (abgesehen von Olympia-Gold in Athen und Peking war der letzte der Gewinn der Copa América 1993). Die Nationaltrainer, unter ihnen auch Diego Maradona, versagten jedoch bei dem Versuch, aus dem außerirdischen Fußballer den »Messias« für das gesamte – nicht nur sportlich – krisengeschüttelte Land zu machen.

Unter Guardiola gewann Messi mit dem FC Barcelona alles, was ein Vereinsfußballer gewinnen kann, unter anderem auch viermal hintereinander den jährlich verliehenen Ballon d'Or für den besten Fußballer der Welt. Mit der

Albiceleste scheiterte er bei den WM-Turnieren 2006 in Deutschland und 2010 in Südafrika jeweils im Viertelfinale an der DFB-Elf: zunächst in einem legendären Elfmeterschießen, vier Jahre später deutlich mit 0:4. 2006 war Messi nur Ergänzungsspieler (drei Einsätze), 2010 jedoch schon der unumschränkte Star des Teams. In Südafrika erfüllte er aber ebenso wenig die Erwartungen wie bei der Copa América 2011 im eigenen Land. »La Pulga« blieb ohne Torerfolg und scheiterte mit seiner Mannschaft im Viertelfinale gegen Uruguay.

Um Messi im Dress der Nationalmannschaft ähnlich produktiv werden zu lassen wie im Verein, wendete sich Nationaltrainer Alejandro Sabella Anfang 2012 an seinen Kollegen in Barcelona. Guardiola gab ihm als Rezept mit auf den Weg: »Man muss mit ihm gar nicht viel reden. Sondern man muss ihn durch Mitspieler abschirmen, die ihm seine Arbeit vereinfachen. Man muss ganz genau zuhören, wenn und was er sagt, weil er das selten tut. Und man muss ihn immer spielen lassen.«

Ganz den Rat Guardiolas befolgend, gewährte Sabella seinem Starspieler fortan eine Sonderbehandlung. Messi wurde mit allen erdenklichen Freiheiten ausgestattet: Ihm wurde erlaubt, während der Trainingslager der Nationalmannschaft seine Heimatstadt Rosario zu besuchen, er durfte sich seine Zimmergenossen aussuchen und wenn er seine Teamkolle-

gen lobte oder tadelte, wurde dies in den Aufstellungen und Taktiken berücksichtigt – Messi verlangte nichts, aber ihm wurde zugehört und alles gewährt.

Pep Guardiola setzte bei seinem Dienstantritt voll auf die Qualitäten des kleinen Argentiniers, was von ihm zudem erforderte, auf das sportliche und private Gleichgewicht des Fußballers und Menschen zu achten. Auch vom Verein verlangte er, sich um das Juwel zu kümmern. Zum Beispiel bei den Vertragsverlängerungen von Ersatztorwart José Manuel Pinto: Der Andalusier, im Januar 2008 im reifen Alter von 32 Jahren von Celta Vigo nach Barcelona gekommen, entwickelte sich rasch zu einem der engsten Bezugspersonen des zwölf Jahre jüngeren Messi. Seither wird sein Vertrag Jahr für Jahr verlängert, obwohl sich im Umfeld des Vereins die Geister an seiner Leistungsstärke scheiden. Pinto hütet zumeist in der Copa del Rey das Gehäuse, um dem Barça-Stammkeeper Víctor Valdés eine Pause zu gönnen. »Er bereitet Messi Lebensfreude. Das hat viel Wert für eine Vertragsverlängerung«, kommentierte die Zeitung *ABC* Pintos abermalige Unterschrift 2012, als dieser bereits 37 Jahre alt war.

Der Einfluss Messis beim FC Barcelona ging weit über die Grenzen des Spielfeldes hinaus. Der spanische Welt- und Europameister David Villa, als Messis neuer Sturmkollege zur Saison 2010/11 für 40 Millionen Euro Ablöse vom

FC Valencia gekommen, bemerkte schon kurz nach seiner Ankunft: »In dieser Mannschaft muss man sich Messi unterordnen.« Das musste schweren Herzens auch er, der Torschützenkönig der EM 2008 und Rekordtorschütze in der Geschichte der spanischen Nationalmannschaft. Villas Kritik fand bei Guardiola jedoch kein Gehör. Der Trainer tat das, was er für das Beste für die Mannschaft hielt, und das war für alle anderen im Team der Platz hinter Messi, ganz egal, welche Referenzen sie vorweisen konnten. Guardiolas Barça war das Barça von Messi. Das war gut für den Verein und die Fans, jedoch nicht immer gut für alle anderen (→ siehe Kapitel 5: *Keine Gnade*).

Als Pep Guardiola 2008 Cheftrainer wurde, stand Lionel Messi schon vier Spielzeiten in Barcelonas Profikader. Jedoch erst er schliff das Juwel, bettete es vorsichtig in eine glanzvolle Verpackung (die Mannschaft) ein und dekorierte für ihn ein attraktives Schaufenster (das Spielsystem). Das zu schaffen, war der leichteste Teil der Geschichte. Das auf Dauer zu halten, war wesentlich anstrengender.

Vicente del Bosque: »Er hat eine fundierte, globale Perspektive des Fußballs.«

Spaniens Welt- und Europameistertrainer Vicente del Bosque wurde von der FIFA als Nachfolger von Pep Guardiola zum Weltrainer des Jahres 2012 gewählt. Hier erklärt der langjährige Vereinstrainer des Erzrivalen Real Madrid (Champions-League-Gewinner 2000 und 2002) Guardiolas Arbeit beim FC Barcelona und seinen Einfluss auf die spanische Nationalmannschaft.

Señor del Bosque, welchen Beitrag hat Pep Guardiola für den modernen Fußball geleistet?

»Alle haben den Stil geliebt, den seine Mannschaft gespielt hat: wenn sie in Ballbesitz war oder wie sie sich den Ball sehr weit vorn in der gegnerischen Hälfte zurückerobert hat, ebenso das Pressing. Alles, was im modernen Fußball gerade im Trend ist, hat der Trainer Guardiola geprägt: die Geräumigkeit des Feldes, den Wunsch, immer die Initiative zu haben, den Ballbesitz als Voraussetzung der Torgefährlichkeit, die schnelle Balleroberung, insbesondere in nützlichen Räumen. Pep Guardiola ist Vordenker dieses Konzeptes. Er beharrte hartnäckig darauf und hatte intelligente Spieler, die das alles sehr gut verstanden haben.«

Wie viel Barça steckt in der Nationalmannschaft?

»Die Spieler des FC Barcelona bilden die Achse der Nationalmannschaft. Es gibt das Sprichwort: ›Wie das Mittelfeld, so das Team.« Und unser Mittelfeld wird von den Spielern des FC Barcelona geprägt. Der Einfluss Barças ist nicht zu übersehen. Aber zu behaupten, dass die Nationalmannschaft nur eine Erweiterung des FC Barcelona sei, hieße, den Einfluss anderer Klubs und Spieler zu missachten. Das Nationalteam ist viel mehr als nur der FC Barcelona. Wir finden hier auch Vertreter anderer Fußballphilosophien, die uns bereichern, die uns helfen, die richtige Mischung zu finden und unsere eigene Fußballidentität zu bewahren. Spieler wie Sergio Ramos, Xabi Alonso, David Silva, Álvaro Arbeloa oder Fernando Torres, um nur einige zu nennen, ergänzen und vervollständigen in der Nationalmannschaft den Beitrag des FC Barcelona.«

Welchen Anteil hatte Guardiola an den Titelgewinnen der La Selección?

»Er war ein sehr wichtiger Mann für unseren Fußball: Das war er schon in seiner Zeit als Spieler, aber dann vor allem als Trainer. Guardiola hat eine fundierte, globale Perspektive des Fußballs. Sein Prestige ist unendlich und sein Beitrag am Erfolg des spanischen Fußballs enorm.«

Wie verlief die Zusammenarbeit zwischen dem Nationaltrainer del Bosque und dem Vereinstrainer Guardiola?

»Wir haben einen fachlichen und punktuellen Informationsaustausch gepflegt. Es ist nicht meine Art, meine Trainerkollegen in ihrer täglichen Vereinsarbeit zu stören, deswegen reduziere ich den Kontakt auf das Wesentliche. Mit Pep Guardiola war das auch nicht anders. Wir haben uns nicht in den Austausch von fußballerischen Konzepten oder Ideen vertieft, sondern in Informationen über einzelne Spieler. Auch wenn es um die Nationalspieler geht: Es gibt einfach Vereinsinterna, die den Nationaltrainer nichts angehen. Zudem kann es vorkommen, dass ein Fußballer im Verein diese Rolle spielt, in der Nationalmannschaft aber eine ganz andere.«

Ihr Kontakt war also eher flüchtig?

»Nicht flüchtig, aber punktuell. Wir haben uns oft getroffen, sind gemeinsam in Barcelona zum Essen gegangen, haben auch SMS ausgetauscht, aber das ist ein Teil des normalen Umgangs mit einem Trainer, dessen Verein viele Spieler für die Nationalmannschaft liefert. Es ging fast immer um den Informationsaustausch über einzelne Spieler statt um den Fußball als Ganzes.«

Sie sind der erfolgreichste Nationaltrainer der Welt, Pep Guardiola der erfolgreichste Vereinstrainer. Was verbindet Sie beide?

»Die Verantwortung, die der Erfolg mit sich bringt, und das Verlangen, alles noch besser zu machen, als es ist. Das Fußballleben ist kurz, wir können nicht stillhalten oder gar stehen bleiben. Unsere Verantwortung wird immer größer.«

Bewundern Sie sich gegenseitig?

»Klar bewundere ich ihn als Trainer. Er besaß die Fähigkeit, einen Kader wie den des FC Barcelona erfolgreich zu führen. Es ist nicht einfach, aber er hat es geschafft, dass viele gute Individualisten über Jahre hinweg einem Stil und einer Identität treu bleiben.«

Wie beschreiben Sie Guardiolas Arbeit als Trainer?

»Um das tun zu können, fehlen mir genauere Einblicke in seine tägliche Arbeitsweise und den Ablauf seiner Trainingseinheiten. Was ich aber sagen kann, ist, dass Guardiola die spanischen Trainer würdig in der gesamten Welt vertreten hat. Er ist ein wohlzogener, tadelloser und anständiger Sportsmann, der auf eine großartige Art und Weise die sportliche mit der menschlichen Komponente im Fußball verbindet. Im taktischen Bereich hat er die Fußballtradition des FC Barcelona gepflegt und ist ihr treu geblieben.«



4. Tiki-Taka

Es sind vor allem zwei Eigenschaften, die den FC Barcelona einzigartig machen: Wie kaum ein anderer Sportverein auf dieser Welt steht er für die kulturelle, soziale und politische Identifikation seiner Anhänger. Nicht umsonst lautet das offizielle Vereinsmotto seit 1968 »Més que un club« (Mehr als ein Klub). Unverwechselbar macht ihn auch seine Fußballphilosophie – eine Philosophie, die Spielfreude und Kreativität über jedes sture taktische Korsett erhebt. Wenn Pep Guardiola oft als der Vater von Barçás berühmtem Kurzpassspiel bezeichnet wird, ist dies nicht verkehrt. Es stimmt aber auch nur zum Teil. Die Ursprünge der Spielweise, mit der sein Team jahrelang Fußballfreunde rund um den Erdball faszinierte und mit der auch Spaniens »Selección« – aus Barcelona gehörig beeinflusst – 2010 Weltmeister sowie 2008 und 2012 Europameister wurde, reichen viel weiter zurück.

Das Fundament für den heutigen Weltruhm wurde im Sommer 1990 gelegt – mit einer Begegnung zweier außerge-

wöhnlicher Menschen. Barça-Trainer Johan Cruyff holte den 19-jährigen Pep Guardiola aus dem Nachwuchsbereich in die von ihm betreute Profimannschaft. Zwei Jahre stand der ehemalige Weltfußballer aus den Niederlanden damals schon an der Seitenlinie der Katalanen und konnte mit dem Gewinn des Europapokals der Pokalsieger 1989 und dem spanischen Pokal 1990 bemerkenswerte Erfolge vorweisen.

Cruyff war es gelungen, den von seinem 1999 von der FIFA zum »Trainer des Jahrhunderts« gekürten Landsmann Rinus Michels initiierten »Totaalvoetbal« weiterzuentwickeln. Michels führte den totalen Fußball in den Sechzigerjahren zunächst bei Ajax Amsterdam, ab Anfang der Siebzigerjahre auch beim FC Barcelona ein – beide Male mit Cruyff, dem seinerzeit wohl besten Fußballer der Welt, als seinem verlängerten Arm auf dem Feld. Michels' Absicht: Durch die Erhöhung der Zahl der Angriffskräfte sollten die gegnerischen Abwehrriegel geknackt werden. Wie das funktionieren sollte? Auf jeder Position, die zuvor von einem Spieler verlassen wurde, musste ein anderer nachrücken. Die Verteidiger für die Mittelfeldspieler, die Verteidiger und Mittelfeldspieler für die Stürmer. »Das Problem ist aber nicht, einem Innenverteidiger beizubringen, sich in den Angriff einzuschalten, das macht er gerne, sondern jemanden zu finden, der für ihn einspringt und die Lücke schließt«, erklärte Michels die Schwierigkeit des Systems. Nur durch absolute Disziplin auch in der Rückwärtsbewegung war es möglich,

Michels' Vorstellung umsetzen zu können, sodass alle zehn Feldspieler zusammen angreifen und alle zehn Feldspieler zusammen verteidigen.

Dieses räumliche Denken dehnte Cruyff als Trainer nicht nur auf die Länge, sondern auch auf die komplette Breite des Spielfeldes aus: Die beiden Außenverteidiger und Außenstürmer hatten sich in seinem 4-3-3-System so nahe wie möglich an den Seitenlinien zu positionieren, um alle vier Ecken des Spielfeldes zu besetzen. Sie sollten aber keine scharfen Flanken in die Mitte schlagen, sondern vielmehr mit dem Ball am Fuß Richtung Tor dribbeln. Als Beweis für ihre Schaffenskraft, so besagt es die Legende, wollte Cruyff nach dem Schlusspfiff die weiße Kreide der Linien auf den Schuhsohlen seiner Spieler sehen.

Endgültige Reife erhielt das System mit der Ankunft Guardiola. Der junge Mittelfeldspieler, ausgestattet mit auffallend eleganter Ballbehandlung und einem Auge für freistehende Mitspieler, avancierte schnell zum Dreh- und Angelpunkt des Teams und erweiterte den totalen Fußball um eine weitere Dimension: den totalen Ballbesitz. So entstand ein verwirrendes Kurzpassspiel, in dem alle Spieler in Angriff und Abwehr die Position jedes anderen übernehmen konnten. Anfangs war dieses Kurzpassspiel nur der individuelle Stil einer Mannschaft. Daraus geworden ist ein Wesensmerkmal des gesamten Vereins: Von klein auf be-

kommen Talente des Vereins in La Masia beigebracht, den Ball mit vielen kurzen Pässen im Mittelfeld so lange in den eigenen Reihen zu halten, bis sich beim Gegner für einen Moment die Lücke für den »tödlichen Pass« in die Spitze ergibt. Irgendwann schaffte Barça es an den Punkt der Perfektion, seine Gegner zu zermürben. Die warten und warten oft auf die Tempobeschleunigung – um doch den Moment zu verpassen, an dem sie geschieht.

Als Trainer perfektionierte Guardiola Cruyffs Lehre vom Kurzpassspiel und 4-3-3-System: noch schneller, noch effektiver, noch ästhetischer. Neben dem totalen Ballbesitz lehrte er die schnelle Balleroberung. Es sei noch einmal angeführt, was Spaniens Nationaltrainer Vicente del Bosque im Interview bereits so treffend anerkannte: »Alles, was im modernen Fußball gerade im Trend ist, hat der Trainer Guardiola geprägt: die Geräumigkeit des Feldes, den Wunsch, immer die Initiative zu haben, den Ballbesitz als Voraussetzung der Torgefährlichkeit, die schnelle Balleroberung, insbesondere in nützlichen Räumen. Pep Guardiola ist Vordenker dieses Konzeptes. Er beharrte hartnäckig darauf und hatte intelligente Spieler, die das alles sehr gut verstanden haben.«

Auch in del Bosques Selección spiegelte sich beim Gewinn der Weltmeisterschaft 2010 und Europameisterschaft 2012 ein Stück Barcelona wider. Die Medien kreierte in Anspie-

lung auf die rasante Ballzirkulation den Begriff »Tiki-Taka«, die spanische Bezeichnung für Klick-Klack-Kugeln. »Nun zeigt sich, dass Perfektion im Fußball existiert«, huldigte sogar die ansonsten dem Erzrivalen Real Madrid nahestehende Sporttageszeitung *As* die Finesse, Kombinations-sicherheit und Brillanz des Barça-Spiels nach dem Champions-League-Finale 2009.

»Mehr als je ist das Barça-Gefühl von einer Philosophie der Schönheit durchpulst, die dem Rennen und Treten von 22 Leuten Sinn gibt«, schrieb der Kölner Literaturwissenschaftler Paul Ingendaay 2011 in einem Beitrag für die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*. Das Nachrichtenmagazin *Spiegel* wollte sogar erkannt haben, Guardiola hätte dem FC Barcelona ein Spiel beigebracht, dessen wahre Stärke der Ballverlust sei: Demnach würden die Spieler in vorgesehenen Räumen, in denen sie zahlenmäßig überlegen und die Gegner deshalb besonders verwundbar sind, absichtlich den Ball verlieren. Wenn sie dem Gegner dort den Ball wieder abjagen, hätte dieser seine defensive Grundordnung verloren, weil er sich auf dem Weg zum Angriff wähnt. Und dann würden oft zwei bis drei Pässe oder ein geschicktes Dribbling ausreichen, und die Torchance wäre da. Zudem habe es sogar feste Regeln für die Laufwege ohne Ball gegeben, wie viele Sekunden ein Spieler in eine bestimmte Richtung rennen, vorpreschen oder zurückweichen solle.

Guardiola selbst bezeichnet sein System hingegen als »ganz einfach, auch wenn die Leute sagen, es sei ungeheuer kompliziert«. In einem Interview mit Fifa.com beschrieb er es wie folgt: »Wir haben den Ball, und jetzt wollen wir mal sehen, ob sie [die Gegner] es schaffen, ihn uns wieder abzunehmen. Wir spielen ihn uns so oft wie möglich gegenseitig zu, und dann schauen wir mal, ob wir ein Tor erzielen können. Diese Botschaft haben meine Vorgänger mir vermittelt, und ich habe versucht, sie weiterzugeben, solange ich dort [in Barcelona] war ... Klar ist auf jeden Fall, dass man als Trainer an das glauben muss, was man vermittelt – unabhängig davon, wo man gerade tätig ist. Und in Zukunft werde ich versuchen, das zu tun, was ich als Spieler getan habe, woran ich glaubte und was ich die fünf Jahre lang als Trainer getan habe: so gut wie irgend möglich angreifen, den Ball erobern und ihn zwischen den Spielern kreisen lassen, die dasselbe Trikot tragen.«

Die Umsetzung erforderte von Guardiola eine gehörige Portion Mut und von seinen Spielern mindestens ebenso viel Fleiß. Hinter den verschlossenen Türen des neuen Trainingsgeländes Ciutat Esportiva Joan Gamper (benannt nach dem Gründer des Vereins) am Rande der Stadt paulte er seine Vorstellung vom modernen Fußball ein. Was dort passierte, ungestört von Fans und Medien, ließen sich die Spieler nur vereinzelt entlocken. »Der Ball ist immer Hauptdarsteller. Es geht darum, jede Bewegung zum Automatismus zu machen«, erklärte Regisseur Xavi im *Kicker* und unterstrich:

»Bei Guardiola macht jedes Training Spaß.« Angreifer Pedro, der so lange unter dem Trainer arbeitete wie ansonsten nur noch Sergio Busquets, wird an gleicher Stelle zitiert: »Der Spaßfaktor ist immer dabei. Wir genossen die Einheiten unter ihm, es ging auf lockere Art ernst zu.« Andrés Iniesta beschrieb den Inhalt der Übungseinheiten wie folgt: »Guardiola redet viel mit den Spielern, analysiert Stärken und Schwächen jedes Einzelnen, baut die einen aus, die anderen ab und den Spieler damit auf.«

Personell bediente sich Guardiola in erster Linie im eigenen Nachwuchsbereich, statt den Einkauf neuer, teurer Stars zu fordern. In La Masia, Barças Jugendakademie, nur wenige Meter entfernt vom Camp Nou, wo Guardiola selbst sechs Jahre lang im angeschlossenen Internat gelebt hatte, wird seit 1988 nach den Vorgaben Cruyffs gearbeitet. Bei der Rekrutierung neuer Talente aus nah und fern achten die Scouts nicht auf Größe, Schnelligkeit und Athletik, sondern auf den Umgang mit dem Ball. Der Schwerpunkt der fußballerischen Aus- und Weiterbildung liegt betont auf dem Kurzpassspiel, wie es später bei den Profis gefragt sein wird. Geübt wird es zumeist auf Kleinfeldern und nicht in erster Linie mit dem Sinn des Torabschlusses. Blindes Verständnis ist oberstes Lernziel. Bis zu ihrem 16. Lebensjahr absolvieren die Talente auch kein Krafttraining und keine Dauerläufe. Für Kraft, Ausdauer und Spritzigkeit sorgt der Umgang mit dem Ball auch so reichlich.

Cruyffs 4-3-3-System ist die einheitliche Taktik für alle Jugendmannschaften. »Die Geschichte des FC Barcelona als Klub des schönen und offensiven Fußballs ist aufs Engste mit Johan Cruyff verbunden«, schrieb Fußballhistoriker Dietrich Schulze-Marmeling 2010 in seinem Werk *Barça oder: Die Kunst des schönen Spiels* über den Niederländer, der als Trainer von Ajax Amsterdam (1985–1988) und des FC Barcelona (1988–1996) insgesamt elf Titel holte. Und weiter: »Di Stéfano, Pelé, Franz Beckenbauer, Diego Maradona: Sie alle waren Fußballer von Weltklasse. Aber keiner von ihnen hat eine Fußballphilosophie begründet und das Denken über Fußball so nachhaltig beeinflusst wie Johan Cruyff, der Prophet und Dogmatiker des offensiven und schönen Fußballs.«

Knapp die Hälfte des Kaders in seiner Debütsaison 2008/09 rekrutierte Guardiola aus dem eigenen Nachwuchs, bis zu acht La-Masia-Absolventen standen in seiner Startelf. Allen voran die aus der Talentschmiede hervorgegangenen »Ballvirtuosen« Xavi, Andrés Iniesta, Pedro und Lionel Messi entsprachen geradezu ideal seiner Vorstellung vom modernen Fußball: vier klein gewachsene, aber technisch brillante Fußballer, von denen jeder jede Position in Sekundenschnelle übernehmen kann. Xavi und Iniesta sind lediglich 1,70 Meter groß, Messi und Pedro sogar noch einen Zentimeter kleiner. Um im Kader Platz zu schaffen, verkaufte Guardiola Stars und Topverdiener wie die Brasilianer Ronaldinho und Edmílson, den Portugiesen Deco oder später auch den Ivorer Yaya

Touré, den Kameruner Samuel Eto'o und den Mexikaner Rafael Márquez. Fortan waren Xavi und Iniesta, bis dahin als Gehilfen im Schatten Ronaldinhos, als Spielgestalter im Mittelfeld eingesetzt, als Absicherung dahinter bekam der junge und groß gewachsene Erstliga-Debütant Sergio Busquets (20 Jahre, 1,89 Meter) mehr und mehr Spielanteile.

Um die Stärken von Lionel Messi noch besser zur Geltung zu bringen, ließ Guardiola ohne klassischen Mittelstürmer angreifen. Der laufstarke und wendige Argentinier bekam die Freiheit, sich von überall aus ins Sturmzentrum einzuschalten – der Begriff »falscher Neuner« war geboren. »Zuletzt funktionierte die Jugendschule des FC Barcelona wie ein Perpetuum mobile, das dem Verein Kosten ersparte und für die Weitergabe des klubeigenen Stils sorgte«, schwärmte *Der Tagesspiegel* nach Guardiolas triumphaler Debütsaison 2008/09.

Guardiola führte im Profiteam aber nicht nur das taktische System La Masias fort, sondern übernahm auch den bedingungslosen Teamgedanken. Von klein auf wird dort den Spielern gepredigt, dass die Mannschaft über allem steht, jeder Einzelne habe sich dem Kollektiv unterzuordnen. Wer diese Vorgabe nicht befolgen konnte oder wollte, wurde aussortiert (→ siehe Kapitel 5: *Keine Gnade*), wer mitzog, wurde zum Teil der großen Barça-Familie, wie etwa der Franzose Éric Abidal. Im März 2011 wurde bei dem Außen-

verteidiger ein Tumor in der Leber diagnostiziert. Nur sechs Wochen nach der Operation kehrte Abidal ins Team zurück und stand im Champions-League-Finale gegen Manchester United sogar schon wieder in der Startformation. Nach dem 3:1-Sieg durfte er als Erster den Pokal aus den Händen von UEFA-Präsident Michel Platini entgegennehmen, obwohl er gar nicht Kapitän der Mannschaft war. Carles Puyol hatte ihm kurz vor der Siegerehrung im Wembley-Stadion die Binde übergestreift – eine Geste der Anerkennung für Abidals unermüdlichen Lebenskampf.

Eine ähnliche Szene ein knappes halbes Jahr später: Nachdem sich David Villa während der Klubweltmeisterschaft in Yokohama/Japan nach einem Zusammenprall mit zwei gegnerischen Spielern das linke Schienbein gebrochen hatte, brachten ihm Puyol, Cesc Fàbregas, Gerard Piqué und Nachwuchsmann Andreu Fontàs im Krankenhaus den Weltpokal ans Bett. Zudem hängten sie ihm eine Goldmedaille um den Hals, um ihn als Mitglied des Teams zu würdigen, obwohl er beim 4:0-Finalsieg über den FC Santos gar nicht mehr mitwirken konnte. Wo und wie sie die Medaille ergattert hatten, wollten die vier nicht verraten. Als Team präsentierte sich der FC Barcelona auch bei Guardiolas Abschied: Als der Trainer Ende April 2012 offiziell seinen Abgang verkündete, nahmen Xavi, Iniesta, Piqué, Busquets, Pedro, Valdés, Fàbregas und Puyol zwischen allen Journalisten im Presseraum Platz (Messi ließ sich mit den Worten entschul-

digen, er sei zu sehr aufgewühlt und wolle diese Gefühle nicht öffentlich ausleben).

Guardiola strebte stets danach, seine Taktik weiterzuentwickeln, wenn auch nicht immer mit dem erhofften Erfolg. In der Saison 2009/10 schlug sein Versuch fehl, dem Spiel mit dem Schweden Zlatan Ibrahimović, einem wuchtigen Stoßstürmer von 1,95 Meter Körpergröße, eine weitere Variante zu verleihen (→ siehe Kapitel 5: *Keine Gnade*). Ebenso wie zwei Spielzeiten später die Reduzierung der Abwehrkette von vier auf drei Spieler, um im Mittelfeld Platz zu schaffen für Rückkehrer Fàbregas, einem Schüler La Masias, der zuletzt acht Jahre beim FC Arsenal in London verbracht hatte. Schnell kehrte der Trainer wieder zum gewohnten 4-3-3-System zurück.

Guardiola traf in seiner vierjährigen Amtszeit als Barcelonas Cheftrainer auf 52 verschiedene Gegner in den diversen Klubwettbewerben wie Primera División oder Champions League, rechnete der englische Journalist Daniel Taylor vom *The Guardian* aus. Gegen alle ging sein Team zumindest einmal als Sieger vom Feld, bis auf einen: Im Champions-League-Halbfinale 2009 bissen sich Guardiolas Mannen an der Abwehr des FC Chelsea gleich zweimal die Zähne aus. Nach einem 0:0 im Camp Nou lagen sie im Rückspiel an der Stamford Bridge bis zur 90. Minute gar mit 0:1 im Rückstand. Nur dank Iniestas Ausgleichstreffer in der Nachspiel-

zeit (Barças einzigem Torschuss im gesamten Spiel) und der Auswärtstorregelung stießen sie ins Finale vor. Drei Jahre später war gegen den gleichen Gegner in der Vorschlusrunde Endstation. Nach der 0:1-Niederlage im Hinspiel kam Barcelona im Rückspiel vor heimischem Publikum gegen den späteren Champions-League-Gewinner nicht über ein 2:2 hinaus.

In beiden Duellen brachten Chelseas Trainer Guus Hiddink beziehungsweise Roberto Di Matteo das Tiki-Taka mit einer ausgefeilten Defensivtaktik zum Erliegen. Sie waren gar nicht darauf aus, dem Gegner den Ball abzunehmen, geschweige denn mitzuspielen. Vielmehr wollten sie mit viel Druck von den beiden Außenbahnen und drei physisch starken, nahezu ausschließlich defensiv agierenden Mittelfeldakteuren den Raum zum Kombinieren für Barça einengen. Mit einem ähnlichen Konzept bewies auch Inter Mailand im Champions-League-Halbfinale 2010, dass Tiki-Taka verwundbar ist. Den Zwei-Tore-Rückstand aus dem Hinspiel (1:3) konnten Messi, Xavi, Iniesta & Co. mit dem 1:0 im Camp Nou nicht mehr wettmachen. Legendär bleiben die Bilder, wie Mailands Trainer José Mourinho nach dem Abpfiff auf den Platz stürmte, den rechten Zeigefinger gen Himmel reckte und seine Freude hinaus in den spanischen Nachthimmel schrie.

Robin Dutt: »Nahezu unschlagbar«

Der heutige DFB-Sportdirektor Robin Dutt traf als Vereinstrainer von Bayer 04 Leverkusen im Champions-League-Achtelfinale der Saison 2011/12 auf den von Pep Guardiola trainierten FC Barcelona und erlebte bei der 1:7-Niederlage im Rückspiel (Hinspiel 1:3) eine Lehrstunde.

Herr Dutt, wie beschreiben Sie Pep Guardiola und dessen Arbeit?

»Er ist zweifellos ein sehr guter Trainer, dem in Barcelona hervorragende, technisch und taktisch gut ausgebildete Spieler zur Verfügung gestanden haben. Durch diese beiden Faktoren ist eine Mannschaft entstanden, die nahezu unschlagbar war.«

Wie hat Guardiola das erreicht?

»Durch eine Verschmelzung der Spielintelligenz seiner Spieler und seines eigenen Talentes. Ihm ist es gelungen, seinen Spielern aufzuzeigen, welche Handlungsoptionen sie auf dem Feld haben. Er hat ihnen verdeutlicht, wie Räume entstehen und wie man diese am effektivsten nutzen kann.«

Könnten Sie uns das System Guardiola noch ein bisschen detaillierter erklären?

»Die Ordnung der Mannschaft hängt immer vom Ball ab. Egal ob die eigene oder die gegnerische Mannschaft den Ball hat: In dessen Nähe entsteht immer eine Überzahlsituation. Dazu werden die Räume, die durch die Bewegung entstehen, berücksichtigt. Es gibt immer mehr als nur eine Option, und mit jedem Pass ergibt sich wieder eine neue Anzahl an Optionen. Das alles wird durchgeführt von Spielern, die eine hohe technische Qualität besitzen.«

Es geht also mehr oder weniger um die intelligente Nutzung der Räume?

»Richtig. Es geht darum, in welchen Räumen die Spieler den Ball erobern oder sich zuspielden können. Aber es geht nicht nur um die Räume, die man jetzt sieht, sondern auch um die Räume, die in den nächsten zwei oder drei Sekunden entstehen werden, und wie man selbst dafür sorgen kann, dass diese Räume entstehen. Kurzum: Es geht alles darum, wie man Räume bespielt, wie man diese Räume kreierte und wie man sie für sich selbst als Vorteil nutzt. Hinzu kommt die ständige Überzahl. Wenn sich zum Beispiel der Stürmer ins Mittelfeld zurückfallen lässt, werden die Gegner gezwungen zu reagieren. Guardiola arbeitet mit vielen Optionen: Wenn das passiert, machen wir das, wenn etwas anderes passiert, machen wir etwas anderes.«

Ist das etwas Neues oder nur eine Weiterentwicklung eines schon existierenden Konzepts?

»Ich glaube, dass er den totalen Fußball von Johan Cruyff weiterentwickelt und perfektioniert hat. Das war aber auch nur möglich, weil ihm der Klub den Weg dazu geebnet hat.«

Es war also kein Ergebnis von heute auf morgen?

»Man muss einfach sagen, dass es die Stärke Guardiolas war, in einer hervorragenden Art und Weise das zu ernten, was in Barcelona über viele Jahre hinweg gereift ist. Ich glaube nicht, dass so etwas einfach nur mit ein paar guten Spielern zu erreichen ist. Bei Barcelona entwickelte sich das in der Jugend und wurde später in der Profimannschaft perfektioniert. Da kamen viele Sachen zusammen. Guardiola war natürlich als der großartige Teamplayer, der er ist, genau der richtige Trainer dafür.«

Was ist der größte Beitrag von Pep Guardiola zum modernen Fußball?

»Dass er aufgezeigt hat, wie eng die Nachwuchsausbildung im eigenen Verein mit den Erfolgen der Profimannschaft verbunden werden kann. Er hat allen gezeigt: Ausbildung lohnt sich. Da fließen viele positive Energien, wenn von den Junioren bis zur Profimannschaft eine eigene Identität ge-

pflegt wird. In Deutschland sind wir in dieser Hinsicht erst am Anfang.«

Was kann der deutsche Fußball von der Arbeitsweise Guardiolas lernen?

»Grundsätzlich sind wir auf einem sehr guten Weg, es wird sehr viel in die Nachwuchsausbildung investiert. Von Pep Guardiola, aber auch von anderen großen Trainern dieser Welt, etwa Arsène Wenger, kann man immer etwas lernen. Man muss gegenüber Ideen und Anregungen anderer immer aufgeschlossen sein, man darf sie aber nicht einfach nur plump kopieren. Intelligente Lösungen sind immer willkommen, aber jeder Trainer muss seine eigene Arbeitsweise finden. So hat auch Guardiola selbst gearbeitet, er hat Einflüsse von außen in die Identität von Barcelona einfließen lassen.«

Kann man seine mit Barcelona praktizierte Taktik überhaupt noch verbessern?

»Schwer zu sagen. Jeder Verein hat seine eigene Identität. Dortmund in den letzten Jahren ist ein gutes Beispiel dafür. Jeder Klub sollte seine eigene Identität finden. Dafür braucht man aber auch die Spieler, die das auf dem Feld umsetzen können. Guardiola hatte in Barcelona einen Xavi und einen Iniesta, die alles verstanden haben, was er von ihnen verlangte. Auch deshalb, weil sie mit dieser Philosophie groß geworden sind.«

Erkennen Sie in der Arbeit Guardiolas auch irgendwelche Elemente, die er dem deutschen Fußball entnommen haben könnte? Vor entscheidenden Spielen hat er seine Mannschaft gerne mit Videos motiviert, wie es einst Jürgen Klinsmann getan hat.

»Pep Guardiola ist ein intelligenter Mensch, und intelligente Menschen übernehmen auch Dinge von anderen Leuten, die sie für gut erachten. So ist es auch im Fußball. Niemand kann den Fußball grundsätzlich neu erfinden, man kann nur versuchen, ihn zu perfektionieren. Guardiola hat sicherlich auch von anderen Trainern gelernt – auch das macht ihn zu einer starken Persönlichkeit.«

Wie haben Sie Pep Guardiola erlebt, als Sie ihm begegnet sind?

»Dass er trotz seiner großen Erfolge eine sehr demütige und sympathische Ausstrahlung erhalten hat, nicht nur als Fußballtrainer, sondern vor allem auch als Mensch. Er hat echte Größe.«



5. Keine Gnade

Über Pep Guardiola zu reden, bedeutet, über jemanden zu reden, für den die meisten schwärmen: ein Gentleman, ein Mann mit Aura und Charisma, einfach »ein Supertyp«, wie ihn sogar Bayern-Präsident Uli Hoeneß beschrieb. Alle lieben Pep! Alle? Nicht wirklich ...

Die Liste seiner Freunde und Bewunderer ist lang, aber nicht die ganze Fußballwelt ist »Guardiolista«. Es gibt auch Stars in Vergangenheit und Gegenwart, die keine netten Worte über ihren einstigen Vorgesetzten verlieren: zum Beispiel Ronaldinho, Deco, Samuel Eto'o, Zlatan Ibrahimović oder Trainer José Mourinho, aber auch einige andere Spieler, die mit ihm beim FC Barcelona große Erfolge gefeiert haben.

Der freundliche, ruhige und besonnene Pep Guardiola, den die Öffentlichkeit kennt, pflegt einerseits eine sehr menschliche und bezaubernde Art der Menschenführung, er kann seine Spieler begeistern und ihre Emotionen wecken, er ist einer, der ihre Herzen rührt, eine Art Vater,

ein Freund, ein Lehrer, ein Antreiber. »Es ist nicht *was* er tut, sondern *wie* er etwas tut«, beschreibt der argentinische Nationalspieler Javier Mascherano die Beliebtheit Guardiolas.

Der Trainer kann aber auch anders. Es gibt Hinweise, dass in der Saison 2011/12 genau die gleichen Mechanismen seinen Abschied vom FC Barcelona beschleunigt haben, die dort dreieinhalb Jahre zuvor seinen Aufstieg möglich gemacht hatten. Am Anfang seiner Amtszeit gewann Guardiola Respekt, Macht und Handlungsspielraum durch eine spektakuläre Neuausrichtung des Kaders – am Ende aber konnte er gewünschte Personalentscheidungen nicht mehr beim Präsidium durchsetzen. Diverse spanische Medien berichteten mit Berufung auf den internationalen Spielerberater François Gallardo davon, dass Guardiola den Verkauf der Stars Cesc Fàbregas, Gerard Piqué, David Villa und Dani Alves zur Bedingung für seinen Verbleib gemacht hätte. Vereinspräsident Sandro Rosell sah das bei den Fans beliebte Quartett jedoch als unverkäuflich an. »Während Guardiola nicht hinter Fàbregas, Gerard und Dani stand, waren die Gründe für den gewünschten Verkauf Villas sportlicher Natur«, wurde Gallardo zitiert. »Besonders enttäuscht war er von Cesc, aufgrund eines verweigerten Handschlags.« Eine zweite Ära Guardiola auf der Trainerbank von Barça hätte also nahezu identisch beginnen sollen wie die erste: mit dem Abgang einiger Stars.

2008, als er das Kommando der Profimannschaft übernahm, hießen die Opfer seiner Umbaumaßnahmen Ronaldinho, Deco und Samuel Eto'o. Bei seiner ersten Pressekonferenz als Cheftrainer ließ Guardiola die Bombe platzen, die auf der ganzen Welt Wellen schlug. »Wir bauen eine neue Mannschaft auf, und sie spielen dabei keine Rolle«, erklärte er. Seine Entscheidung begründete er mit einer »Analyse der Leistungen des Trios in der vergangenen Saison«. Um den Konkurrenzdruck im Kader zu erhöhen, fügte er noch hinzu: »Wir suchen einen Stürmer, der 60 Tore per Saison erzielt.« Adressiert war diese Nachricht an das französische Stürmeridol Thierry Henry und Eigengewächs Bojan Krkić. Guardiolas Botschaft war klar und unmissverständlich: »Hier bin ich der Chef.« Er griff nicht irgendwelche Spieler an, sondern einige der zur damaligen Zeit weltbesten. Guardiola bewies damit Mut und Entschlossenheit.

Die Leistungen Ronaldinhos, Weltfußballer der Jahre 2004 und 2005, waren tatsächlich im Jahr vor Guardiolas Beförderung drastisch gesunken. Dem extrovertierten Brasilianer wurden Undiszipliniertheiten, ein zügelloses Privatleben und Verletzungsanfälligkeit nachgesagt sowie eine Hassliebe zu seinem Sturmkollegen Samuel Eto'o, die immer wieder für Unruhe in der Kabine sorgte. Der zu diesem Zeitpunkt dreimalige Fußballer des Jahres in Afrika (2003, 2004, 2005) besaß ein großes Ego und ging den Konflikten nicht aus dem Weg. Deco wurde ein schlechter Einfluss auf das

Barça-Juwel schlechthin, den damals erst 20-jährigen Lionel Messi, nachgesagt. »Messis Vater wendete sich besorgt an den Vorstand, weil der Kontakt mit Deco und Ronaldinho seinem Sohn nicht guttaten«, verriet Carles Folguera, Leiter von Barças Jugendakademie La Masia. Am Ende wurden Deco und Ronaldinho verkauft.

Die Ära Guardiola war geprägt von derartigen Spannungen. Der Trainer wollte sich in seiner Arbeit von nichts und niemandem ablenken lassen. Guardiola machte einen radikalen Schnitt beim Amtseintritt – und er bediente sich dieses Mittels immer wieder, um sich von Spielern zu trennen, die für ihn ein Problem darstellten. Ronaldinho, der mit seinem Namen, seiner Präsenz und seinen Leistungen symbolisch für die wiedergefundene Stärke und Strahlkraft des FC Barcelona zu Beginn des neuen Jahrtausends stand, wechselte für 25 Millionen Euro Ablöse gekränkt zum AC Mailand. Guardiola schickte ihm folgende Worte hinterher: »Wenn er uns gesagt hätte, dass er gerne bleiben möchte, um sein Bestes zu geben, dann hätte es keinen Trainer auf der Welt gegeben, der ihn nicht behalten hätte, auch mich nicht. Aber leider war dies nicht der Fall. So ist für Ronaldinho die schmerzhafteste Zeit gekommen, weiterzuziehen«. Deco, der zweite Star der glanzvollen Jahre 2005 und 2006 mit den beiden Meisterschaften und dem Gewinn der Champions League durch den Finalsieg gegen Arsenal, hatte schon zum Ende der Saison 2007/08 das Gefühl, dass er sich nach einem neu-

en Klub umsehen musste – und er landete für 10 Millionen Euro Ablöse glücklich in London, beim FC Chelsea.

Samuel Eto'o konnte nicht für den erhofften Preis verkauft werden und durfte (oder musste?) allein deshalb noch eine weitere Saison bleiben – entgegen den Planungen des Trainers, der in seiner ersten Saison weiterhin konsequent einen Spieler nach dem anderen aussortierte: den italienischen Weltmeister von 2006, Gianluca Zambrotta (wechselte zum AC Mailand), den aus dem eigenen Nachwuchs stammenden Mexikaner Giovanni dos Santos (Tottenham Hotspur), Verteidiger Oleguer Presas (Ajax Amsterdam) sowie den für 10 Millionen Euro gerade erst frisch erworbenen Brasilianer Henrique (wurde an Bayer Leverkusen ausgeliehen), um nur eine Auswahl zu nennen.

Die erste Saison Guardiolas brachte die Meisterschaft, den Pokal und den Champions-League-Sieg. Seine Personalpolitik stand deshalb außerhalb jeglicher Diskussion, niemand vermisste Ronaldinho oder Deco, und mit Samuel Eto'o konnte nun auch der dritte Mann auf seiner ursprünglichen Streichliste endlich gehen. Diesmal rechtfertigte Guardiola den Transfer so: »Am Ende der letzten Saison konnten die Gegner unser Spiel durchschauen, sie hatten uns bis ins kleinste Detail analysiert, wir müssen neue Varianten einstudieren. Die Mannschaft braucht einfach eine Veränderung.« Eto'o konnte die Begründung nicht verstehen: Gemeinsam

mit Lionel Messi und Thierry Henry bildete er den besten Angriff Europas, sensationelle 36 Treffer gelangen dem Kameruner allein in dieser Saison in Primera División, Copa del Rey und Champions League, womit er großen Anteil am Triple in Guardiolas Einstiegssaison hatte.

Eto'o klagte deshalb: »Wieso eine Veränderung? Warum, wenn alles gut läuft? Es gab keinen Grund. Ich hätte erwartet, dass er [Guardiola] mir das erklärt, aber das tat er nicht, er sprach nicht mit mir«. Auch das Gemunkel, er wäre »unzählbar« und ein Störfaktor im Team, wies er weit von sich: »Alle in Barcelona sagen, dass das Feeling zwischen dem Trainer und mir nicht stimmte, aber ich war nie ein Problem in der Kabine.« Eto'o beantwortete seine Fragen jedenfalls auf seine eigene Art und Weise: Mit seinem neuen Klub Inter Mailand gewann er unter Trainer José Mourinho auf Anhieb die Champions League.

Guardiola holte vor seiner zweiten Saison noch ein paarmal die Keule raus, nicht nur bei Eto'o. Der Trainer blieb seinem Motto treu: »Wer nicht in mein Konzept passt, muss Platz machen, ohne Wenn und Aber.« Der Uruguayer Martín Cáceres, erst ein Jahr zuvor für 16,5 Millionen Euro vom FC Villarreal gekommen und auf der rechten Abwehrseite 23-mal im Einsatz, wurde an Juventus Turin ausgeliehen. Der Weißrusse Aleksandr Hleb, 2008 für 17 Millionen Euro vom FC Arsenal abgeworben, wurde für nur 2 Millionen

Euro an seinen ehemaligen Verein VfB Stuttgart ausgeliehen. Jahre später trat der Mittelfeldmann nach: »Guardiola festigte bei seiner Ankunft als Trainer beim FC Barcelona den Teamgeist dadurch, dass er spanische Spieler bevorzugte«, sagte Hleb bei Eurosport. »Er umgab sich mit lokalen Spielern und traf mit ihnen die wichtigsten Entscheidungen. Dadurch wurden ausländische Spieler isoliert. Das war eine harte Situation, die mir persönlich sehr unangenehm war. Guardiola war damals eben noch sehr jung und unerfahren, das konnte man bei solchen Handlungen sehen.«

Vielleicht war es auch diese Unerfahrenheit, die Guardiola zu jener Entscheidung bewegte, die am meisten Diskussion und Kritik bei Beobachtern und Fans auslöste: dem Transfer von Zlatan Ibrahimović. Dessen bisheriger Arbeitgeber Inter Mailand erhielt 45 Millionen Euro Ablöse und den unerwünschten Eto'o quasi kostenlos obendrauf. Der Transfer hatte einen Gesamtwert von circa 75 Millionen Euro und ist damit der zweitteuerste der Fußballgeschichte. Ibrahimović erhielt bei Barça einen Fünfjahresvertrag. Die Ablösesumme wurde auf 250 Millionen Euro festgeschrieben, sein Grundgehalt auf 9 Millionen Euro pro Saison, inklusive Erfolgsprämien konnte er auf einen Gesamtverdienst von 12 Millionen Euro netto kommen.

Der wahre Grund für den Transfer ist bis heute ein Rätsel: War Ibrahimović der »60-Tore-Stürmer«, von dem Guardio-

la bei seiner ersten Pressekonferenz gesprochen hatte? Oder war der Schwede mehr ein Marketing-Gag des Präsidiums als eine vom Trainer gewünschte Bereicherung des Teams? Vermutlich war es eine Mischung aus beidem: Guardiola wollte für sein System einen physisch starken und technisch begabten Mittelstürmer, der in der Lage war, sich ins Mittelfeld zurückfallen zu lassen, um den ganzen Platz vor sich offensiv zu nutzen. Und Barças Vorstand versuchte, dem ungeliebten Erzrivalen Real Madrid etwas entgegenzusetzen, nachdem dieser sich für schier unglaubliche 260 Millionen Euro mit Cristiano Ronaldo (Manchester United), Kaká (AC Mailand), Karim Benzema (Olympique Lyon), Xabi Alonso, Álvaro Arbeloa (beide FC Liverpool), Raúl Albiol (FC Valencia) und Esteban Granero (FC Getafe) verstärkt hatte.

Die Erwartungshaltung an Barças Stareinkauf war riesig. Zu seiner Vorstellung kamen 60 000 Fans ins Camp Nou, an einem Montagabend. Und auch der Einstand verlief vielversprechend: In jedem seiner ersten fünf Spiele in der Primera División erzielte der Schwede mindestens ein Tor. Am zwölften Spieltag gelang ihm der 1:0-Siegtreffer im El Clásico gegen Real Madrid. Guardiola hat wieder einmal alles richtig gemacht, dachten viele. Doch hinter den Kulissen des Camp Nou gab es zunehmend Spannungen zwischen dem exzentrischen Stürmerstar und seinem Vorgesetzten. Ibrahimović war in Barcelona ein Spieler, der aus der Reihe tanzte. Die Stars Xavi, Iniesta und Messi – die der Schwede später als »Guar-

diolas Schulkinder« bezeichnete – waren Musterbeispiele für die Ideale des Trainers, der Starallüren, Eitelkeit, Geprotze, Hochmut und Arroganz verabscheut. Einmal, als Ibrahimović zum Training mit seinem Ferrari vorfuhr, stutzte ihn Guardiola zurecht mit den Worten: »Hier bleiben wir auf dem Boden. Wir sind Arbeiter, ganz normale Menschen.«

Die Kluft zwischen Ibrahimović und seinen Mannschaftskameraden wurde immer größer – nicht nur außerhalb, sondern auch auf dem Fußballfeld. Er verlor zunehmend die Bindung zum Spiel und litt unter der taktischen Veränderung Guardiolas zugunsten von Lionel Messi, der ebenfalls die Position im Sturmzentrum für sich beanspruchte. In seinem letzten halben Jahr bei Barça, klagte Ibrahimović, habe der Trainer nur zweimal mit ihm geredet, ansonsten wäre er eiskalt ignoriert worden. In seiner Autobiografie *Ich, Zlatan Ibrahimović* gewährt der Star Einblicke, was er von seinem damaligen Trainer hielt und wie er ihn das direkt wissen ließ.

»Du hast keine Eier und scheißt dir vor Mourinho in die Hose. Im Vergleich zu ihm bist du ein Nichts – fuck you!«

»Ich bin ein Ferrari und du fährst mich wie einen Fiat.«

»Ich weiß nicht, worin das Problem bestand. Wenn ich einen Raum betrat, in dem Guardiola war, verließ er das Zimmer. Vielleicht hatte er Angst vor mir.«

Guardiola kommentierte die Aussagen nicht, nur einmal ging er auf die Boshaftigkeiten des Schweden ein: Bei der Pressekonferenz nach dem Champions-League-Spiel im März 2012 gegen den AC Mailand, den damaligen Klub von Ibrahimović. Diplomatisch nutzte der Trainer den Anlass, daran zu erinnern, dass in seinen Augen die Leistung des Schweden im Halbfinale der »Königsklasse« 2010 gegen Inter Mailand entscheidend für das Ausscheiden seiner Mannschaft war. Nach diesem Spiel trug Ibrahimović das Barça-Trikot gerade mal für weitere 83 Spielminuten. Das Verhältnis zwischen Trainer und Stürmer wurde in dieser Phase immer angespannter, zumal sich nun auch dessen Berater Mino Raiola einmischte und vehement mehr Einsatzzeiten für seinen Klienten forderte. »Wenn er Ibrahimović nicht spielen lässt, sollte Guardiola zum Psychiater«, schimpfte Raiola im spanischen Sender Com Radio.

Der Abschied des Weltstars war besiegelt, als er im Büro von Vereinspräsident Sandro Rosell ausflippte und drohte: »Entweder darf ich den Verein verlassen, oder ich werde auf die Gelegenheit warten, den Trainer vor versammelter Presse zu verprügeln.« Raiola, bei der Unterredung dabei, bestätigte dem verblüfften Rosell, dass dies seinem Mandanten ohne Weiteres zuzutrauen sei: »Er wird es tun.« Nach der Verpflichtung von Mittelstürmer David Villa für 40 Millionen Euro Ablöse vom FC Valencia stellte Barça Ibrahimović für einen Transfer frei. Der Schwede kehrte nach Mailand zu-

rück – aber nicht zu seinem Ex-Verein Inter, sondern provokativ zu dessen Lokalrivalen AC. Das Kapitel Ibrahimović bescherte Barça einen Gesamtverlust von rund 40 Millionen Euro, der *Kicker* bezeichnete es als »millionenschweren Reifall«.

Den Platz von Ibrahimović hatte bis Saisonende ein vielversprechendes, gerade mal 19 Jahre altes Talent aus der eigenen Jugendakademie übernommen: Bojan Krkić. Gelernte Mittelstürmer scheinen jedoch immer wieder Schwierigkeiten mit Guardiola zu haben: Auch Krkić verließ Barça ein Jahr später im Unmut. »Es schmerzt mich sehr, dass er [Guardiola] mir nicht genug Chancen gab, mein Können zu zeigen. Oft war er ungerecht mir gegenüber, und vieles von ihm schmeckte mir nicht. Ich habe mich von allen in Barcelona verabschiedet, die es mit mir gut meinten. Von Pep habe ich mich nicht verabschiedet«, berichtete Krkić nach seinem Wechsel zum AS Rom.

Es gab auch Spieler, die ihre Chancen nutzten und bewiesen, dass sie beim FC Barcelona mithalten können, aber dennoch irgendwann keine Zukunft mehr unter Guardiola hatten. Yaya Touré ist einer von ihnen. Wie kaum ein Zweiter verkörpert er eine der größten Tugenden im modernen Fußball: die Polyvalenz. Der groß gewachsene (1,91 Meter) und technisch versierte Ivorer konnte nahezu alle Positionen im Mittelfeld begleiten: offensiv hinter den Spitzen, als Kre-

ativkraft im Zentrum oder defensiv als Balleroberer, sogar als Innenverteidiger machte Touré eine gute Figur. Zu Beginn seiner Amtszeit vertraute Guardiola dem von seinem Vorgänger Frank Rijkaard verpflichteten Hünen nicht, aber Touré erkämpfte sich einen Stammspielerplatz im defensiven Mittelfeld und war am Ende eine der Schlüsselfiguren in der historischen Debütsaison des Trainers. Die Vereinsführung verlängerte seinen Vertrag vorzeitig um eine weitere Saison bis 2012.

In der folgenden Spielzeit las man seinen Namen aber immer seltener in der Startelf (seine Position übernahm »Eigengewächs« Sergio Busquets), dafür aber im Sommer auf der Transferliste. Manchester City sicherte sich für 30 Millionen Euro Ablöse seine Dienste. Guardiola behauptete, dass er versucht habe, Touré zum Bleiben zu bewegen, dieser aber unbedingt in die Premier League wechseln wollte. Der Spieler erzählte dem katalanischen Radiosender Ona FM aber eine andere Geschichte: »Immer wenn ich Guardiola etwas fragte, bekam ich merkwürdige Antworten. Er hat mich ziemlich ignoriert, ehe dann die Offerte von City hereinkam. Darum habe ich mich schließlich zu einem Wechsel entschieden. Ich habe praktisch ein Jahr lang nicht mehr mit Guardiola gesprochen. Hätte er mit mir geredet, wäre ich wahrscheinlich in Barcelona geblieben. Ich wollte gar nicht weg, sondern meine Karriere dort beenden. Doch er hatte kein Vertrauen in mich und wollte nicht, dass ich bleibe.«

In der Sporttageszeitung *Sport* legte der Ivorer nach: »Er hat mich enttäuscht. Ich musste immer das Gespräch mit ihm suchen, dann sagte er, dass er mir vertraut. Im Spiel danach fand ich mich aber auf der Bank wieder.«

Yaya Touré ist nicht der Einzige, der Guardiola vorwirft, etwas zu sagen, aber letztendlich etwas ganz anderes zu meinen. Diese Ansicht teilte auch ein anderer Spieler aus Afrika. Seydou Keita wechselte 2008 für 14 Millionen Euro Ablöse vom FC Sevilla nach Barcelona und gewann in den folgenden vier Jahren unter der Regie Guardiolas 14 Titel. Über den Mittelfeldspieler aus Mali sagte der Trainer unzählige Male: »Es la niña de mis ojos« (Er ist mein liebstes Kind). Damit nicht genug: Guardiola bezeichnete ihn sogar als einen »unbezahlbaren Fußballer, der den Trainerberuf genießbar macht«. Dennoch saß Keita immer öfter auf der Ersatzbank: Stand er in seinen beiden ersten Barça-Jahren in 27 beziehungsweise 33 Spielen in Meisterschaft, Pokal und Champions League in der Startelf, waren es in der Saison 2010/11 nur noch 24 und 2011/12 gerade mal 19 Einsätze von Beginn an. Nach seinem Wechsel nach China zu Dalian Aerbin offenbarte Keita in der Sporttageszeitung *As*: »Weil er [Guardiola] immer so gut über mich sprach, dachte ich immer, dass alles wunderbar wäre. Das war es aber nicht, ich spielte nicht. Ich sprach mit ihm von Mann zu Mann, weil es mir nicht passte, gelobt zu werden und ohne Einsatz zu bleiben.«

Die kaltblütigen Personalentscheidungen sind typisch für die Arbeit von Pep Guardiola. Entweder nutzen die Spieler ihre Chance, oder sie fallen in Ungnade, wie auch der ukrainische Innenverteidiger Dmitro Chigrinskiy (25 Millionen Euro Ablöse), der brasilianische Verteidiger Maxwell (5 Millionen) oder der niederländische Linksaußen Ibrahim Afellay (mit 3 Millionen vergleichsweise ein Schnäppchen). Sie alle wurden auf ausdrücklichen Wunsch Guardiolas verpflichtet und schnell wieder abgegeben. Umgekehrt bewirkten die Personalentscheidungen aber natürlich auch viel Positives: Die Spannung innerhalb der Mannschaft blieb erhalten, die Leistungsbereitschaft und der Siegeswille der Spieler stimmten und die Autorität des Trainers stand außer Frage.

Aber wie lange kann man sich dieses Mittels bedienen, ohne es abzunutzen? Schon 2010 und 2011 hatte Guardiola seinen Vertrag auf eigenen Wunsch nur jeweils um eine weitere Saison verlängert. Jedes Mal, bevor er seine Unterschrift auf das Papier setzte, wog er ab, ob der Ehrgeiz seiner Mannschaft und sein Einfluss auf die Spieler noch stimmten, ob er von ihnen noch gehört wurde, ob sie seinen Anweisungen bedingungslos folgten. Seine Entscheidung fiel jedes Mal vergleichsweise kurzfristig: 2010 im Januar, 2011 erst im Februar. In einem Werbespot für die Bankengruppe Banc Sabadell gab er zu: »Lange Verträge sind beklemmend. Ich bin unfähig, etwas für einen Zeitraum von mehr als einem

Jahr zu planen.« Am 27. April 2012 teilte Guardiola dann dem Präsidium mit, dass er nicht mehr weitermachen würde.

Alle Spieler hatten offen für den Verbleib ihres Trainers plädiert. Dem war es allerdings lieber, sich selbst zu opfern und zurückzutreten, als den Kader für die kommende Saison radikal zu verändern. Nach vier Jahren sollte die Auffrischung des Klubs bei ihm selbst anfangen. Hätte er sich anders, für einen Verbleib in Barcelona entschieden, hätte es wohl wieder ein paar namhafte Spieler getroffen. Das prominenteste »Opfer« seiner Streichliste wäre wohl Gerard Piqué gewesen, dessen Beziehung zum Trainer während der gesamten Saison 2011/12 voller Spannungen war. Mit Guardiolas Entscheidung, den Innenverteidiger für das Champions-League-Achtelfinale gegen Bayer 04 Leverkusen auf die Tribüne zu verbannen, gelangte der Konflikt an die Öffentlichkeit. Dem Trainer missfiel der Lebenswandel Piqué's, den er wenige Monate zuvor nach der Verletzung von Kapitän Carles Puyol zum neuen Abwehrchef auserkoren hatte.

Bereits als Piqué seine Liaison mit dem weltbekannten kolumbianischen Popstar Shakira öffentlich machte, legte ihm Guardiola nahe, sein Privatleben abzuschirmen. Doch Piqué leistete sich in der Folge zahlreiche Disziplinlosigkeiten, nicht nur auf dem Platz: Die 2:3-Pleite in der La Liga bei CA Osasuna, mit der die Chancen Barças auf eine erfolgreiche Titelverteidigung gegen null sanken, verschuldete Piqué mit

fehlerhaftem Stellungsspiel bei allen drei Gegentoren nahezu im Alleingang. Dem 24-Jährigen schien die Niederlage aber wenig auszumachen: In sozialen Netzwerken tauchten anschließend Fotos auf, auf denen er sich zusammen mit Shakira bei einem Kartrennen amüsierte.

Zwei Monate später wurde deutlich, dass die Disziplinarmaßnahme in der Partie gegen Leverkusen kein Einzelfall mehr war. In zwei der wichtigsten Spiele der Saison verbannte Guardiola den Welt- und Europameister erneut auf die Bank: im Halbfinal-Hinspiel der Champions League beim FC Chelsea (0:1-Niederlage) und im El Clásico gegen Real Madrid, den Barça im heimischen Camp Nou 1:2 verlor. »Ich möchte Gerard nicht ändern, ich liebe ihn so, wie er ist. Aber es gibt Spieler, die im Leben nur Fußball haben. Und es gibt Spieler, die Fußball und noch andere Sachen haben, die ihnen wichtig sind«, erklärte Guardiola vor versammelter Presse. Jeder wusste, wen und was er damit meinte. Die Presse berichtete aber auch von einem »Ultimatum« Guardiolas als Voraussetzung, weiter in Barcelona zu bleiben, dem Tenor nach »Piqué oder ich«. Barça-Präsident Sandro Rosell, der den Spieler für ein »Symbol des Klubs« hielt, erklärte derartige Berichte offiziell zwar für falsch, die Gerüchteküche beruhigte dieses Statement jedoch nicht. Im zweiten Spiel nach Ende der Ära Guardiola, dem Hinspiel um den spanischen Supercup, bezwang Barcelona den Erzrivalen Real Madrid mit 3:2. Piqué zeigte dabei eine überragende Leistung. Überglücklich sagte

er danach in die Kameras des Vereinsfernsehens Barça TV: »Es war schon Zeit, das letzte Jahr war kein gutes, ich musste viel Scheiße fressen.« Den FC Barcelona musste er aber nicht verlassen.

Bernd Schuster: »Klare Handschrift«

Kaum ein Deutscher kennt den spanischen Fußball besser als Bernd Schuster. Von 1980 bis 1993 spielte der gebürtige Augsburger für den FC Barcelona, Real Madrid und Atletico Madrid. Später arbeitete er als Trainer in Xerez, Getafe und bei Real Madrid (Meister 2008). Von 1999 bis 2001 gehörte der heutige TV-Experte (unter anderem Liga total) zum technischen Stab des FC Barcelona, als Guardiola dort Profi war.

Pep Guardiola stieg binnen weniger Jahre vom Trainer der Reservemannschaft zum umjubelten Star der Trainerszene auf. Wie erklären Sie sich das, Herr Schuster?

»Der Verein hatte die Idee, nach Louis van Gaal und Frank Rijkaard wieder jemanden zu installieren, der aus den eigenen Reihen kommt, der das Umfeld kennt. Pep Guardiola hat fast sein ganzes Leben lang bei Barcelona gespielt. Er war, als ich noch dort gespielt habe, sogar Balljunge, wie ich hinterher erfahren habe. Und dass er ein Fußballfachmann ist, hat er schon als Spieler gezeigt. So ist die Wahl auf ihn gefallen. Das

hat alles perfekt funktioniert. Man darf aber nicht vergessen, dass er auch von der Vorarbeit von Frank Rijkaard profitiert hat, der auch schon die Champions League gewonnen hatte. Da hat er fast die drei viertel Mannschaft übernommen.«

Guardiola überraschte bei seinem Dienstantritt dennoch mit spektakulären Personalentscheidungen. Stars wie Ronaldinho und Deco mussten gehen. Hätten Sie damals gedacht, dass diese Maßnahme derartigen Erfolg hat?

»Da hat er gleich seine Handschrift hinterlassen, da hat man schon seine Persönlichkeit gesehen. Er hat sich mit diesen Entscheidungen keine Freunde gemacht, aber er hat den Spielern gleich eine Barriere gesetzt, wie weit sie gehen dürfen. Er hat damals ja aus größter Nähe verfolgt, dass bei Ronaldinho, Deco, Eto'o oder auch Rafael Márquez der Trend nach unten ging. Das hat er erkannt, da hat er reagiert und im Nachhinein recht behalten.«

Was zeichnet den Trainer Pep Guardiola aus?

»Er bevorzugt eine bestimmte Art von Fußball, die über das Technische geht: den schönen Fußball. Er hat aber auch von Anfang an gelernt, dass die Resultate stimmen müssen. Es geht nicht nur darum, schön zu spielen, sondern auch effektiv. Leider kam es niemals zum Trainerduell zwischen ihm

und mir. Ich bin damals bei Real Madrid eine Woche vor dem Spiel gegen Barcelona entlassen worden.«

Welche Erinnerungen haben Sie an den Spieler Pep Guardiola?

»Er war ein Stratege. Er hat auf der Position vor der Abwehr gespielt, er hatte eine hervorragende Übersicht. Er war der Spielgestalter, aber kein klassischer Zehner, sondern ein Sechser, wie man heute sagen würde. Schon damals hat er ein bisschen die Trainerrolle auf dem Feld übernommen. Er war der Typ, der die Mannschaft geführt und mit seinen Kameraden viel gesprochen hat, der auch viel gestikuliert hat. Er war überall und hatte auch die Qualitäten dafür.«

Wie bewerten Sie den Wechsel von Pep Guardiola zum FC Bayern?

»Für die Bundesliga ist es absolut positiv, eine derartige Persönlichkeit nun als Trainer zu haben, die vielleicht auch neue Impulse setzen kann. Ich denke, er hat sich für den richtigen Verein entschieden. Hier hat er die Möglichkeit, seine Ideen zu verwirklichen.«

Ein Kennzeichen des FC Barcelona ist seit jeher das Kurzpassspiel, das heute Tiki-Taka genannt wird. Was steckt dahinter?

»Das ist eine der vielen Arten, Fußball zu spielen. Dafür braucht man aber auch die richtigen Spieler wie Xavi, Andrés Iniesta, Lionel Messi, zum Schluss Cesc Fàbregas und so weiter. Das sind alles exzellente Fußballer. Es ist gar nicht so einfach, so viele Einzelkönner in einer Mannschaft unter einen Hut zu bringen. Barcelona hatte das Glück, diese Generation zu haben, die den Kombinationsfußball – ein Kontakt, zwei Kontakte, sich blind verstehen – von klein auf erlernt hat. Da hat einfach alles gepasst. Das war eine Sache, die nicht überall funktioniert und die wir so schnell nicht wieder sehen werden.«

Was sind die Unterschiede zwischen Pep Guardiola und José Mourinho, dem Startrainer von Real Madrid?

»Die kann man überhaupt nicht vergleichen. Mourinho sucht die Provokation, auch gegenüber seinen Spielern. Das macht Guardiola nicht, er setzt mehr auf Harmonie. Gott sei Dank gibt es diese Unterschiede, denn sonst wäre es ja langweilig, wenn alle auf der gleichen Schiene laufen würden. Das ist bei den Spielern ja genauso. Das sind zwei total unterschiedliche Charaktere und Persönlichkeiten. Aber sie haben eins gemeinsam: Sie haben Erfolg! Und das ist das Wichtigste.«



6. Cruyffs Liebling

In Pep Guardiolas bisherigem Leben überwiegen noch die Jahre, die er beim FC Barcelona zugebracht hat (22), diejenigen, in denen er anderswo auf der Welt tätig war (20). Er hat fünf Spielzeiten als Trainer (inklusive B-Team) hinter sich und 17 als Spieler. Die mit Abstand schönsten und erfolgreichsten Jahre erlebte er in der Amtszeit von Trainer Johan Cruyff. Der Niederländer prägte ihn sportlich wie kein anderer, Cruyff war sein Mentor.

Es ist Anfang der Neunzigerjahre, als Barcelona einer einzigen Großbaustelle gleicht. Das Internationale Olympische Komitee hatte die Sommerspiele 1992 in die katalanische Hauptstadt vergeben, die nun danach strebte, sich ein hübscheres Gesicht zu verleihen. Aus der lange Zeit grauen und verruchten Industriestadt, abwertend auch als »Manchester des Südens« tituliert, sollte ein moderner, junger Technologie- und Dienstleistungsstandort werden. Man riss alte Häuser ab oder sanierte ganze Reihen, man zog neue Gebäude hoch, errichtete Sportanlagen, sorgte für Grünflächen und

baute die öffentliche Infrastruktur aus. Kurzum: Es wurde gewerkelt an allen Ecken und Enden.

Auch der FC Barcelona war in dieser Zeit dabei, sich neu zu erfinden. Nachdem Erzrivale Real Madrid in den Jahren zuvor die Vorherrschaft im spanischen Fußball übernommen hatte (von 1986 bis 1990 fünfmal Meister in Folge), bastelte Cruyff an einer neuen konkurrenzfähigen Mannschaft. Mittelfeldakteur Luis Milla spielte in seinen Plänen keine Rolle mehr. Zu hoch waren ihm die Gehaltsforderungen des frischgebackenen Nationalspielers geworden, der anschließend ausgerechnet nach Madrid wechselte. Ersatz rekrutierte Cruyff im eigenen Lager: Pep Guardiola, einen schwächlichen jungen Mann aus dem Reserveteam, einen Mittelfeldspieler, dem zwar ausgesprochene Fähigkeiten im Umgang mit dem Ball nachgesagt wurden und sogar ein überdurchschnittliches Gefühl für das Spiel, den aufgrund körperlicher Defizite aber auch viele Zweifel begleiteten. Bei 1,80 Meter Körpergröße brachte der Mittelfeldmann gerade mal 70 Kilogramm auf die Waage. Entsprechend schwer fiel es dem 19-Jährigen zunächst auch, sich in dem Starensemble zu behaupten, das in der Vorsaison den spanischen Pokal und eine weitere Saison zuvor sogar den Europapokal der Pokalsieger gewonnen hatte. Eusebio Sacristán, José Mari Bakero und Andoni Goikoetxea, allesamt spanische Nationalspieler, waren im Mittelfeld gesetzt.

Zur ersten Begegnung zwischen Guardiola und seinem späteren Mentor war es bereits knapp zwei Jahre zuvor, im Herbst 1988, gekommen. Cruyff beobachtete auf einem Nebenplatz ein Spiel von Barças Nachwuchsmannschaft. Sofort erkannte der Niederländer in dem Teenager das Talent, das Spiel zu lesen und zu lenken. Laut dem Magazin *11 Freunde* trug sich dabei folgender Dialog zu: »Wer ist der Typ auf der rechten Seite?«, fragte Cruyff den verantwortlichen Jugendtrainer Carles Rexach. Der antwortete: »Guardiola – guter Mann!« Cruyff ignorierte den Kommentar und befahl: »Stell ihn zentraler auf.« Rexach gehorchte, und Guardiola brillierte danach auf einer Position, die es in Spanien bis dahin gar nicht gab: die defensive Spielmacherposition. Cruyff nickte anerkennend und verließ den Platz. Ein paar Monate später setzte er den jungen Guardiola in einem Benefizspiel gegen die Amateure von Banyoles erstmals in Barças Profimannschaft ein. Cruyffs hämischer Kommentar danach: »Du hast langsamer gespielt als meine Großmutter!«

Doch der Niederländer behielt die Nachwuchskraft weiter im Auge. Geduldig und behutsam baute Cruyff den drahtigen Mittelfeldspieler auf, in dem er sich selbst wiederfand: »Er erinnert mich an mich. Wer physisch schwach ist, muss intelligent sein. Man braucht jede Menge Technik, man muss den Ball schnell bewegen können und Körperkontakt vermeiden – und um ihn zu vermeiden, braucht man einen Blick fürs Spiel«, erklärte der einstige Filigrantechniker.

Nach der Verletzung mehrerer Stammspieler und dem gescheiterten Transfer von Liverpools dänischem Mittelfeld-Ass Jan Mølby – Barça-Präsident Josep Lluís Núñez legte sein Veto gegen die Zahlung von umgerechnet 3,2 Millionen Euro Ablöse ein – ließ Cruyff den 19-jährigen Guardiola am 16. Dezember 1990 im Spiel gegen den FC Cádiz erstmals in der Primera División auflaufen. Barcelona gewann 2:0. Bis Saisonende kam Guardiola in weiteren drei Spielen zum Einsatz und die Blaugrana konnte die Dominanz von Real Madrid endlich brechen: Mit zehn Punkten Vorsprung auf Atlético Madrid und gar elf auf Real feierten die Katalanen den ersten Meistertitel seit sechs Jahren. Im Europapokal der Pokalsieger erreichte das Team erneut das Finale, unterlag jedoch – ohne Guardiola – in Rotterdam dem damals schon von Alex Ferguson gecoachten Manchester United mit 1:2.

In der folgenden Spielzeit konnte sich der Youngster mehr und mehr durchsetzen. Cruyff kombinierte das Talent seines Regisseurs mit einer neuen Vorstellung von modernem Fußball. Guardiola, der junge Mann mit dem speziellen Blick für den entscheidenden Pass, der auch in starker Bedrängnis Ruhe und Übersicht behielt, schlüpfte schnell in die Rolle des Spielmakers. Er setzte auf dem Platz um, was Cruyff an der Taktiktafel ausgetüftelt hatte. Das Spiel konnte er lesen wie kaum ein anderer, er wurde zum kreativen Kopf des Teams. Allerdings nicht in der Offensive, dafür hatte Cruyff den Dänen Michael Laudrup, sondern dahinter. Guardiola

war das, was früher als Achter und heute als Sechser bezeichnet wird: ein eher defensiver Mittelfeldspieler, der das Spiel von hinten heraus aufzieht. Guardiola war der Spiritus Rector des Barça-Spiels. Man könnte auch sagen: Guardiola war der Prototyp des heute als modern geltenden Mittelfeldspielers.

In 26 Meisterschaftsspielen der Saison 1991/92 stand er auf dem Rasen, mit einer Portion Glück verteidigte Barcelona seinen Titel: Am letzten Spieltag leistete sich das bis dahin führende Real Madrid eine 2:3-Niederlage bei CD Teneriffa, während Barça beim 2:0 gegen Athletic Bilbao einen kühlen Kopf bewahrte. Und zum dritten Mal nach 1961 (2:3-Niederlage gegen Benfica Lissabon) und 1986 (0:2-Niederlage nach Elfmeterschießen gegen Steaua Bukarest) erreichte der Klub das Finale des Europapokals der Landesmeister. Der Weg dorthin war jedoch lang und steinig. Und womöglich liegt auch hier einer der Gründe für Guardiolas heutige Zuneigung für den deutschen Fußball. Nach einem souveränen Erstrundensieg gegen den letzten Meister der DDR-Oberliga, Hansa Rostock (3:0, 0:1), hätte sich beinahe der 1. FC Kaiserslautern als Stolperstein erwiesen: Nach einem 2:0-Sieg im Camp Nou durch zwei Treffer von Txiki Begiristain wähten sich die Cruyff-Schützlinge schon in der Endrunde, die – als Vorbote der zur folgenden Saison eingeführten Champions League – erstmals in Gruppenform mit zwei Staffeln à vier Teams ausgetragen wurde.

Im Rückspiel am Betzenberg gingen sie aber unter. Gegen die Kampfkraft der »Roten Teufel« stand Barça auf verlorenem Boden, Kaiserslautern führte nach 76 Minuten durch Tore von Demir Hotić (2) und Bjarne Goldbæk mit 3:0, der vierte Treffer lag förmlich in der Luft. Doch Barcelona raffte sich in der 90. Minute zu einem letzten Angriff auf. Ronald Koeman schlug einen langen Ball in Kaiserslauterns Strafraum. Dort verlängerte ihn José Mari Bakero mit dem Kopf. Der Ball wurde immer länger und länger und letztlich unerreichbar für FCK-Schlussmann Gerry Ehrmann – Barça war aufgrund der Auswärtstorregelung weiter.

Guardiola blieben die 90 Minuten auf dem Betzenberg unvergessen. Ihm imponierte die Kampf- und Willensstärke deutscher Mannschaften. Vor dem Viertelfinal-Rückspiel der Champions-League-Saison 2008/09 bei Bayern München, in das Barcelona mit einem komfortablen 4:0-Vorsprung ging, warnte er seine Schützlinge: »Ich war damals in Kaiserslautern dabei. Wir müssen verhindern, dass sich eine ähnliche Dynamik entwickelt.«

In den Gruppenspielen der Saison 1991/92 lief es für Barça souveräner. Nur bei Sparta Prag mussten Guardiola & Co. mit 0:1 eine Niederlage hinnehmen, am Ende hatten sie dennoch drei Punkte Vorsprung vor den zweitplatzierten Tschechen. Dahinter landeten Benfica Lissabon und Dynamo Kiew. Wie schon beim Gewinn des Europapokals der Po-

kalsieger 1989 hieß der Finalgegner Sampdoria Genua. Und wieder hatte die Blaugrana das bessere Ende für sich: Nach torloser regulärer Spielzeit im Londoner Wembley-Stadion sorgte Ronald Koeman in der 110. Minute mit seinem Freistoßtreffer für die Erlösung. Nach dem Messestädte-Pokal, dem Vorläufer des UEFA-Cups, und dem Europapokal der Pokalsieger hatte Barça damit auch erstmals den dritten und wichtigsten europäischen Wettbewerb gewonnen. Guardiola wurde vom italienischen Magazin *Guerin Sportivo* mit dem traditionellen Bravo Award ausgezeichnet, der alljährlich an den besten Nachwuchsspieler der Europapokalsaison vergeben wird. Mit seinen 21 Jahren war er jüngster Spieler, aber tragende Säule der Mannschaft, die bis heute als »Dreamteam« bezeichnet wird und in den folgenden Jahren den spanischen Klubfußball dominierte.

Bis 1994 gewann Barça zwei weitere Meisterschaften, allerdings jeweils auch mit viel Glück und gegnerischer Schützenhilfe am letzten Spieltag: Zunächst patzte Real Madrid erneut bei CD Teneriffa (0:2), sodass Barcelona mit einem 1:0-Zittersieg gegen Real Sociedad vorbeiziehen konnte. Ein Jahr später flatterten Deportivo La Coruña zum Saisonfinale beim 0:0 im eigenen Stadion gegen den FC Valencia die Nerven. Barça schoss zeitgleich einen 5:2-Heimsieg gegen den FC Sevilla heraus und hatte in der Abschluss-tabelle gegenüber dem punktgleichen Rivalen das bessere Torverhältnis auf seiner Seite. Stets mittendrin: Guardiola,

der Ballvirtuose mit der für einen Mittelfeldspieler ungewöhnlichen Rückennummer 4. Im gleichen Jahr erreichte das Team – inzwischen verstärkt durch den brasilianischen Stürmerstar Romário – das Finale der neu gegründeten Champions League, wurde allerdings im Athener Olympiastadion vom AC Mailand mit 4:0 demontiert. Der Zyklus des einstigen »Dreamteams« war abgelaufen, mehrere Spieler hatten ihren Zenit überschritten. Cruyff versuchte, für die nacheinander abwandernden Spieler Andoni Zubizarreta, Ronald Koeman, Michael Laudrup und Christo Stoitschkow gleichwertigen Ersatz zu finden, jedoch vergeblich. Abgesehen vom jungen Portugiesen Luís Figo konnte keine seiner Neuerwerbungen überzeugen. Nach Streitigkeiten mit der Vereinsführung nahm Cruyff im Mai 1996 seinen Hut.

Die neuen Trainer Bobby Robson und ein Jahr später Louis van Gaal läuteten jedoch schnell eine neue Erfolgsära ein. 1997 gewann Barça die Copa del Rey und zum vierten Mal in der Vereinsgeschichte den Europapokal der Pokalsieger. Im Finale von Rotterdam gelang dank eines verwandelten Elfmeters von Neuverpflichtung Ronaldo (der Brasilianer war vor Saisonbeginn für umgerechnet 15 Millionen Euro Ablöse vom PSV Eindhoven gekommen) ein 1:0-Erfolg über Paris Saint-Germain. Guardiola merkte jedoch, dass sich seine beste Zeit allmählich dem Ende entgegenneigte: Im Sommer des gleichen Jahres wollte er beim AC Parma

eine neue sportliche Herausforderung suchen, Präsident Josep Lluís Núñez verweigerte ihm jedoch die Freigabe, weniger aus Überzeugung, sondern vielmehr aus Widerwillen: Nach dem Wechsel Ronaldos für umgerechnet 25 Millionen Euro Ablöse zu Inter Mailand konnte sich Núñez mitten im Wahlkampf um das Präsidentschaftsamt nicht auch noch den Verlust eines weiteren Publikumsliebblings leisten.

Zu Beginn der Saison 1997/98, der ersten unter der Regie Louis van Gaals, wurde Guardiola als dienstältester Barça-Profi zum Mannschaftskapitän gewählt. Wegen einer schwerwiegenden Knieverletzung verpasste er jedoch fast die komplette Spielzeit. Und nach seinem Comeback wurde die Luft für ihn immer dünner. Neben Luís Figo übernahmen der spanischen Nationalspieler Luis Enrique und der für umgerechnet 23,5 Millionen Euro Ablöse neu engagierte Brasilianer Rivaldo zusehends das Kommando im Mittelfeld, aus dem Reserveteam drängte das junge »Eigengewächs« Xavi nach oben. Auch Trainer van Gaal schien keine sonderlich großen Stücke mehr auf den Nationalspieler zu halten. Unter dem späteren Bayern-Trainer hatte sich der FC Barcelona immer mehr in eine Fremdenlegion verwandelt: Langjährige Barça-Größen wie Guillermo Amor, Albert Ferrer, Juan Antonio Pizzi, Fernando Couto sowie Toptalent und Publikumsliebbling Iván De la Peña ließ van Gaal ziehen, auch Guardiola stand auf seiner Streichliste. Mit seinen niederländischen Landsleuten Phillip Cocu und Ronald de Boer

sowie dem Finnen Jari Litmanen holte van Gaal gleich drei neue Mittelfeldspieler von seinem ehemaligen Verein Ajax Amsterdam. Zu Saisonbeginn 1999/2000 standen acht Niederländer im Kader. Statt Cruyffs 4-3-3-System praktizierte van Gaal nun ein am Ajax-Stil ausgerichtetes 2-3-2-3, in dem kein Platz mehr war für Guardiola.

Trotz der Meistertitel 1998 und 1999 war van Gaal in Barcelona nicht sonderlich beliebt, weder bei den Fans noch bei den Verantwortlichen: Durch seinen Systembruch sahen viele die Grundfesten des Vereins erschüttert. »Damit verletzte er die katalanische Ehre, da der Traditionsverein befürchtete, zur niederländischen Enklave zu verkommen«, schrieb das Magazin *11 Freunde*. Im Übermut seiner Erfolge ging van Gaal sogar zum Vorstand, um mit Guardiola das einzig noch verbliebene Barça-Urgestein im Kader, die letzte Symbolfigur der erfolgreichen Cruyff-Ära, loszuwerden (eine Parallele zu seiner späteren Zeit beim FC Bayern, als sich van Gaal Stars wie Lucio, Mark van Bommel, Martin Demichelis entledigte). Núñez jedoch lehnte ab – van Gaal degradierte daraufhin Guardiola zum Bankdrücker. Nach Platz zwei in der Meisterschaft mit fünf Punkten Rückstand auf Deportivo La Coruña und dem Halbfinal-K.-o. in der Champions League gegen den FC Valencia war van Gaals Kredit aufgebraucht: Der Trainer wurde entlassen. Geradezu trotzig trat er nach seiner Suspendierung nach: »Ich habe bei Ajax Amsterdam in sechs Jahren mehr erreicht als der FC Barcelona in 100.«

Aber auch unter Nachfolger Lorenç Serra Ferrer wurde es in der Saison 2000/01 nicht besser: weder für Guardiola noch für Barça. Als das Team am 31. Spieltag nach einer 1:3-Niederlage bei CA Osasuna mit 17 Punkten Rückstand auf Erzrivale Real Madrid auf den fünften Tabellenplatz zurückfiel, musste Ferrer gehen. Und Guardiola entschloss sich, seinen Ende Juni auslaufenden Vertrag nicht zu verlängern und seinen Heimatverein nach 17 Jahren und 263 Erstliga-Einsätzen zum Saisonende zu verlassen. Das neue Vertragsangebot von Núñez-Nachfolger Joan Gaspart schlug er aus. »Ich muss anfangen, an meine eigene Zukunft zu denken«, sagte er dem Präsidenten. Danach trat er vor die Presse und gab mit sich überschlagender Stimme folgendes Statement ab: »Ich kam mit 13, jetzt bin ich 30 und Familienvater. Meine Karriere gleitet mir durch die Finger und bevor ich sie beende, möchte ich neue Länder, neue Kulturen und neue Ligen kennenlernen. Ich bin bereit, an die Türen von England, Deutschland, Italien oder Frankreich zu klopfen. Ich habe die Vor- und Nachteile meiner Entscheidung sorgfältig abgewogen und ich sehe mehr Vorteile als Nachteile. Nun fühle ich mich befreit.«

Als Wunschziele nannte er London, Manchester, Mailand, Rom und München. Letztendlich einig wurde er sich mit Juventus Turin. Nach der wegen eines Muskelfaserrisses verpassten WM 1998 in Frankreich und dem unglücklichen Viertelfinal-K.-o. bei der EM 2000 in Belgien und den

Niederlanden sah er beim italienischen Rekordmeister gute Möglichkeiten, seinem letzten sportlichen Karriereziel ein Stück näherkommen: der WM-Teilnahme 2002. »In Japan und Südkorea wäre ich gerne dabei«, sagte Guardiola.

In den folgenden Wochen brach jedoch das Unheil über den Profi herein. In seinen letzten beiden Partien im Barça-Dress blamierte sich das Team unter Interimstrainer Carles Rexach im Halbfinale der Copa del Rey gegen Celta Vigo mit 1:3 und 1:1. Zum Rückspiel im Camp Nou kamen gerade mal 26 000 Zuschauer, die Mannschaft wurde gnadenlos ausgepiffen, eine offizielle Verabschiedung lehnte Guardiola ab. Und auch Juventus Turin ließ den Wechsel kurzfristig platzen. Während die Trainingscamps für die neue Saison schon liefen, stand Guardiola auf einmal ohne Arbeitgeber da. Am Ende musste er froh sein, dass er überhaupt noch bei Brescia Calcio, einer »grauen Maus« der italienischen Serie A, unterkam. Dass das Gastspiel in der Lombardei zum dunkelsten Kapitel seiner Karriere werden sollte, deutete sich schon vor dem ersten Training an. Trainer Carlo Mazzone begrüßte die Neuverpflichtung mit den Worten: »Ich habe dich nicht gefordert. Ich weiß nicht, was du hier willst.« Doch dazu später mehr (→ siehe Kapitel 8: *Mehr als nur Fußball*).

Nach zwei wenig erfolgreichen Jahren in Italien wäre Guardiola beinahe schon 2003 wieder bei seinem Heimatverein

gelandet. Im Wahlkampf um die Nachfolge von Präsident Joan Gaspart nahm er eine Schlüsselposition im Konzept von Luis Bassat ein, einem der beiden Kandidaten, dessen Lager auch sein späterer Fürsprecher Evarist Murtra angehörte. Anfangs plante Bassat den 32-Jährigen sogar als Trainer ein: »Ich habe mich in Italien mit Pep getroffen. Ich wusste, dass er ein cleverer Mann ist, der den Verein liebt und hart für ihn arbeiten würde. Wir haben uns sechs Stunden lang unterhalten. Dabei konnte er mich aber überzeugen, dass er sich noch nicht reif genug fühlt für den Trainerposten. Zudem hatte er noch nicht einmal die Trainerlizenz. Ich habe daraufhin meine Meinung geändert und mit ihm als Sportdirektor geplant.« Bassat verlor jedoch die Wahl gegen den von Barça-Legende Johan Cruyff unterstützten Juristen Joan Laporta, und Guardiola setzte seine aktive Laufbahn in Katar fort.

Mit 16 Titeln auf nationaler und internationaler Ebene ist Pep Guardiola der höchstdekorierte Spieler in der ruhmreichen Klubgeschichte des FC Barcelona. Weniger glanzvoll verlief hingegen seine Karriere in der Nationalmannschaft. Unmittelbar nach dem Gewinn der Goldmedaille mit der U23-Auswahl bei den Olympischen Sommerspielen 1992 im heimischen Barcelona – Guardiola führte die Mannschaft beim 3:2-Finalsieg über Polen sogar als Kapitän auf den Rasen des Camp Nou – berief ihn Trainer Javier Clemente beim Länderspiel gegen England erstmals in die A-Nationalmannschaft, ließ ihn aber die kompletten 90 Minuten auf der Bank schmo-

ren. Sein Debüt feierte Guardiola einen Monat später beim 0:0 im WM-Qualifikationsspiel gegen Nordirland in Belfast.

Er war fester Bestandteil jener Selección, die in 31 Spielen hintereinander ungeschlagen blieb. Zweimal spielte er gegen die deutsche Mannschaft: In der Vorrunde der Weltmeisterschaft 1994 in den USA (1:1) und bei einem Freundschaftsspiel im August 2001 in Hannover (1:4). Bei der WM 1994 scheiterte Guardiola mit dem spanischen Team im Viertelfinale am späteren Vizeweltmeister Italien durch einen Last-Minute-Treffer von Roberto Baggio mit 1:2, ebenso tragisch verlief der K. o. bei der EM 2000 in Belgien und den Niederlanden: Bei der 1:2-Niederlage im Viertelfinale gegen den späteren Titelgewinner Frankreich verschoss Raúl in der 90. Minute einen Elfmeter. Für das EM-Aufgebot 1996 in England fand Guardiola bei Clemente keine Berücksichtigung, bei der WM 1998 verhinderte ein Muskelfaserriss seine Teilnahme.

Wegen der viermonatigen Dopingsperre durch den Weltverband FIFA (→ siehe Kapitel 8: *Mehr als nur Fußball*) und einer nachfolgenden Knieverletzung endete seine Nationalmannschaftskarriere im November 2001 mit dem 1:0-Sieg in einem Freundschaftsspiel in Huelva gegen Mexiko. In 47 Länderspielen trug Guardiola das Nationaltrikot und erzielte dabei fünf Tore. Einen Titel gewann er nicht. Die große Zeit des spanischen Teams sollte erst ein Jahrzehnt später kommen.

Josep María Fusté: »Ein Romantiker«

Josep María Fusté, Jahrgang 1941, ist beim FC Barcelona so etwas wie Paul Breitner beim FC Bayern: eine lebende Legende und graue Eminenz im Hintergrund. Der Mittelfeldspieler aus dem spanischen Europameisterteam von 1964 führte Barça bis Anfang der Siebzigerjahre als Kapitän aufs Feld. Heute arbeitet er als Sonderberater für Klubpräsident Sandro Rosell. Fusté steht Pep Guardiola beruflich und privat sehr nahe.

Sie und Pep Guardiola trennen 30 Jahre Altersunterschied. Woher rührt Ihre Freundschaft, Señor Fusté?

»Ich habe ihn schon als Jugendlichen im Internat La Masia spielen sehen. Damals haben alle im Klub mit Bewunderung über ihn gesprochen. Er war ein kleiner, schwächtiger Kerl, der am Ball alles richtig machte. Später habe ich seinen Lebenslauf als Spieler und Trainer aus nächster Nähe verfolgt.«

Man hört immer wieder, dass Pep Guardiola ein unheimlich netter Mensch sei, einer, den fast alle mögen und lieben.

»So formuliert, klingt es nach Schmeichelei. Wahr ist, dass er sehr authentisch, natürlich, bescheiden, offen und zugänglich ist. Er pflegt einfach einen guten Umgang mit seinen Mitmenschen. Er ist kein Freund von Konflikten oder Streit.«

Guardiola wird auch immer wieder als Intellektueller des Fußballs bezeichnet. Ist er wirklich so ein Intellektueller?

»Ich glaube schon, dass man ihn so bezeichnen kann. Er ist schon immer ein Mensch mit starkem Interesse an verschiedenen Themen gewesen: Sport, Kultur, Gesellschaft ... Pep Guardiola ist ein sehr intelligenter Mensch, der immer bereit ist, etwas Neues zu lernen. Ein Mann mit einem unersättlichen Hunger nach neuen Erfahrungen. Nicht umsonst verlief seine Karriere von Spanien nach Italien, Mexiko, Katar und jetzt auch nach Deutschland.«

Es wird viel darüber spekuliert, warum sich Guardiola für Bayern München und die Bundesliga entschieden hat. Was glauben Sie?

»Ich glaube in der Tat, dass seine Entscheidung auf eher romantische Motive zurückgeht. So ist er: ein Romantiker. Guardiola hat die Vision von Fußball, der noch rein und sauber ist. Nach so vielen erfolgreichen Jahren beim FC Barcelona, die auch anstrengend waren und eine gewisse Abnutzung bewirkten, brauchte er nicht nur das Sabbatjahr, sondern auch einen neuen Horizont. Diesen hat er in Deutschland gefunden.«

Bayern glaubt, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, indem man Guardiola als neuen Trainer verpflichtete. Traf umgekehrt auch Guardiola die richtige Entscheidung, das Angebot aus Deutschland anzunehmen?

»Ich hätte genau das Gleiche getan. Wenn er mich nach meinem Rat gefragt hätte, hätte ich ihm auch dazu geraten, das Angebot anzunehmen. Guardiola traf die richtige Entscheidung. Akribische und harte Arbeiter wie er werden in Deutschland sehr hoch geschätzt.«

Kann Guardiola überhaupt bei einem anderen Klub als dem FC Barcelona erfolgreich sein?

»Im Fußball ist leider alles abhängig von den Ergebnissen. Er debütierte in Barcelona mit einigen Niederlagen gegen angeblich schwache Gegner. Die Fans und Kritiker zweifelten schon an ihm. Wie am Ende alles ausgegangen ist, muss ich nicht erzählen: Er schrieb eine unvergleichliche Erfolgsgeschichte bei uns. Es könnte überall so weitergehen.«



7. Der Lehrling

Als Pep Guardiola im Januar 2006 auf dem Federal de Bachigualato International Airport in Culiacán/Mexiko landete, warteten auf ihn keine Fans, was ihn eigentlich nicht überraschte, im Gegenteil: Es war ihm recht. Der fast 35 Jahre alte Fußballstar hatte sich entschieden, sich ein letztes Mal als aktiver Spieler zu probieren, und unterbrach dafür nach sechs Monaten seinen Vorruhestand. Sein neuer Verein Dorados de Sinaloa war bis dahin auf der Fußball-Landkarte so gut wie nicht präsent: null Tradition (er wurde erst 2003 gegründet), nur eine gespielte Saison in der ersten Liga und beheimatet am anderen Ende der Welt an der Westküste Mexikos, am Pazifischen Ozean, südlich des Golfs von Kalifornien.

Die Anonymität in Mexiko kam Guardiola entgegen. Bei seiner Ankunft am Flughafen drehte sich niemand nach ihm um, keiner fragte nach einem Autogramm oder überprüfte, ob der Spanier in ihrer Mitte denn wirklich der berühmte Fußballer war, von dem in den Tagen zuvor in den Medien berichtet worden war. Anders als Baseball und Basketball,

die in Culiacán, der Hauptstadt von Sinaloa, Leidenschaft erweckten, ging Fußball in der öffentlichen Wahrnehmung ziemlich unter.

»Wir wussten nicht wirklich, wer dieser Pep war. Das fußballbegeisterte Volk hat natürlich etwas von ihm gehört, das schon. Aber so einer, den jeder kennt, war er für uns hier in Culiacán nicht«, erinnert sich Dorados-Teambetreuer Eliseo Martínez. Die ersten Schritte Guardiolas auf mexikanischem Boden rekonstruiert er wie folgt: »Als ich ihn am Flughafen abholte, erwartete ich eigentlich einen Teutonen, einen Mann wie ein Schrank, einen, der physisch auch zur Beschreibung seines Könnens passte. Aber nein, da tauchte ein dürrer, langer Mann auf, der sehr schüchtern war, aber auch nett, höflich und aufmerksam. Kein Star! Im Gegenteil – einer wie wir: ein normaler Mensch. Ich hatte den Eindruck, dass er gar nicht wollte, dass ich sein Gepäck trage, dass er lieber mich gefragt hätte, ob er meine Tasche nehmen soll.«

Viele, die Guardiolas Lebenslauf betrachten, runzeln bei der Station Dorados de Sinaloa zweifelnd die Stirn. Auf den ersten Blick wird der Zwischenstopp in Mexiko als dunkler Fleck, als Betriebsunfall oder als »Austragsstüberl« eines alternden Stars eingestuft, zumal er nicht einmal sechs Monate dauerte. Mit Wohlwollen wird er überlesen und als unbedeutend eingestuft. Das war er jedoch keinesfalls, genau das Gegenteil war der Fall: Ohne das Kapitel Mexiko würde es den

erfolgreichen Fußballtrainer Pep Guardiola heute wohl nicht geben. Der Spanier wird in den offiziellen Statistiken als Spieler der Dorados geführt, die wahre Bezeichnung müsste jedoch »Hospitant« oder »Volontär« lauten. Mexiko war seine Trainerschule – und eine bessere Lehrzeit und einen besseren Lehrmeister als in Culiacán hätte er nicht bekommen können: Juan Manuel Lillo, sein Freund und Mentor, hatte dort wenige Monate zuvor das Traineramt übernommen.

Der Klub, benannt nach den Doraden, einer landestypischen Art von Fischen, die als starke Kämpfernaturen und Rudeltiere gelten, die sich gegenseitig beistehen und damit geradezu ideal die Vereinsphilosophie verkörpern, entstammte der Retorte. Von Deportivo Cihuatlán wurde die Lizenz für die Zweite Liga erworben. Nach nur einer Saison schaffte das Team den Aufstieg in die mexikanische Primera División. Mit Unterstützung der Regierung von Sinaloa wurde in Culiacán innerhalb von nur drei Monaten ein Stadion mit einer Kapazität von 13 000 Plätzen errichtet. Nach einer soliden Debütsaison waren die Dorados nun jedoch in Abstiegsgefahr. Lillo löste Carlos Bracamontes auf dem Trainerposten ab und erinnerte Guardiola an sein Versprechen, die Fußballschuhe nicht an den Nagel zu hängen, ohne vorher einmal unter ihm gespielt zu haben.

Der Ex-Nationalspieler war derweil von seinem zweijährigen Intermezzo beim Al-Ahli Sports Club in Katar in seine spani-

sche Heimat zurückgekehrt und hatte an ersten Lehrgängen für den Trainerschein teilgenommen. Nach dem Aufenthalt im Orient hätte es für ihn genügend glanzvollere Möglichkeiten gegeben, seine Karriere endgültig ausklingen zu lassen als bei einem mittelmäßigen Klub in Mexiko. Aus der englischen Premier League kontaktierten ihn Manchester City und Wigan Athletic, aus Argentinien die Traditionsmannschaft River Plate und sogar Emilio Butragueño, Vizepräsident von Barcelonas Erzrivalen Real Madrid, zog in Erwägung, Guardiola als ruhenden Pol für sein »Galacticos Essamble« neben David Beckham, Zinedine Zidane, Ronaldo und Raúl zu verpflichten.

Guardiola entschied sich jedoch nicht für Manchester, Madrid oder Buenos Aires, sondern für Culiacán beziehungsweise seinen Freund Lillo. In der Saison 1996/97 waren sich beide in der spanischen Primera División erstmals begegnet: Guardiola organisierte im Mittelfeld das Spiel des FC Barcelona, der fünf Jahre ältere Lillo dirigierte als Trainer das gegnerische Team von Real Oviedo. Schon als Teenager hatte der Baske die Trainerlaufbahn eingeschlagen, 1995 wurde er bei Aufsteiger UD Salamanca mit 29 Jahren zum jüngsten Trainer in der Geschichte der spanischen »La Liga«. Lillo gilt zudem als Erfinder des 4-2-3-1-Systems, das heute fester Bestandteil des modernen Fußballs ist. Die Aufstellung mit einer Doppelsechs und vier offensiven Spielern, die weit vorne Druck auf den Gegner ausüben, ließ er erstmals in der

Saison 1991/92 von seinem damaligen Team Cultural Leonesa in der Segunda División B spielen.

Guardiola wollte den jungen Trainer unbedingt kennenlernen und passte ihn nach der Partie in den Stadionskatakomben ab. »Unsere Freundschaft wurde in diesem Augenblick geboren«, erinnert sich Lillo. »Im Laufe der Jahre wurde sie immer stärker und fester, sowohl beruflich als auch privat. Pep wollte mit mir über Fußball reden, über Training und alles, was dieser Sport beinhaltet. Seitdem haben wir nicht aufgehört.« 2003, als er letztlich erfolglos für den Posten des Sportdirektors beim FC Barcelona kandidierte, sah Guardiolas Wahlkampfkonzept sogar Lillo als neuen Trainer vor.

Während seiner Zeit in Mexiko machte Guardiola seinen Freund und Vorgesetzten zum Mittelpunkt seines Lebens. Der Spieler wurde jeden Morgen um sieben Uhr von Betreuer Martínez im Hotel Lucerna abgeholt, wo er bescheiden ein spartanisch eingerichtetes Zimmer bewohnte. Zumeist ging es vom Hotel direkt zum Training, nicht selten aber auch zu Lillos Haus. Nahezu seinen kompletten Mexiko-Aufenthalt verbrachte er mit seinem Landsmann, der mehr und mehr auch zu seinem Mentor wurde.

Das Training der Dorados glich einem Abenteuer: In Ermangelung eines eigenen Vereinsgeländes musste eine Wiese in einem stillgelegten Vergnügungspark als Trainingsplatz

herhalten. Weil dort auch eine Umkleidekabine fehlte, zogen sich Guardiola und seine Mannschaftskameraden im Schatten der Bäume um, ehe sie in der brütenden Hitze bei Temperaturen über 30 Grad drei bis vier Stunden lang ihre Übungen absolvierten – mit Blick auf trockengelegte Schwimmbecken und eine verrostete Wasserrutsche. »Das werde ich nie vergessen. Dass Pep nach Mexiko ging und unter diesen Umständen trainierte und spielte, zeigt, welches Niveau er hat. Pep trainierte und spielte wie alle anderen, ohne sich zu beschweren oder zu beklagen. Das hat mich beeindruckt«, erinnert sich Lillo, der die damaligen Trainingsmöglichkeiten voller Ironie als »idyllisch« bezeichnet.

Nach dem Training kehrte Guardiola unbeirrt in sein Hotelzimmer zurück. Sein Freizeitprogramm hielt sich in Grenzen: Ab und an besuchte er den Buchladen Miró, wo er einen Kaffee trank und sich ein paar Zeitungen oder auch mal ein Buch kaufte. Ab und an aß er zu Abend im Restaurant La Cocinita del Medio, wo er alle typischen mexikanischen Gerichte ausprobierte, solange sie nach seinem Wunsch zubereitet wurden: »Bitte nicht scharf!« Viel Zeit nahm er sich aber nicht für ein Sozialleben außerhalb des Fußballplatzes. Sogar für seine Familie blieb er nahezu unerreichbar an diesem fast mystischen Zufluchtsort. Seine Ehefrau Cristina samt Eltern und Schwiegereltern statteten ihm einen Kurzbesuch ab, flogen aber schon nach wenigen Tagen nach Spanien zurück.

Mittags, wenn die Hitze in Culiacán unerträglich wurde, legte Guardiola eine kurze Siesta ein. Spätestens um 16 Uhr rief er aber Betreuer Martínez an, und gemeinsam machten sie sich auf den Weg zu Lillo. Das tägliche Ritual verlief so: Es wurde über Fußball gesprochen und diskutiert, Spiele aus der ganzen Welt wurden angeschaut und prominente Namen aus der Fußballszene wurden kontaktiert, um sich mit ihnen telefonisch oder per Internet auszutauschen – oft stundenlang, etwa mit Johan Cruyff, mit Jorge Valdano, dem ehemaligen Spieler, Trainer und Sportdirektor von Real Madrid, oder mit César Luis Menotti, dem argentinischen Weltmeistertrainer von 1978, der zu dieser Zeit bei Puebla FC ebenfalls in Mexiko tätig war.

»Wir waren die ganze Zeit zusammen, und wir haben natürlich über das Thema gesprochen, das uns begeistert: Fußball. Das Ganze ergab sich wie eine Selbstverständlichkeit«, erzählt Lillo. Im Haus des Trainers lagen Aufnahmen mit verschiedenen Spielen aus der ganzen Welt, alte und aktuelle. Wichtige Begegnungen aus Europa wurden live via Satellit verfolgt. Manchmal luden Lillo und Guardiola auch Gäste ein, um sich mit ihnen die Spiele anzuschauen. Sebastián »El Loco« Abreu etwa, den uruguayischen Stürmer, damals gerade mal 20 Jahre alt und Torjäger bei den Dorados. Aber Abreu konnte, genauso wenig wie die anderen Besucher, das Tempo der Gastgeber mithalten: Während die Gäste einen Spielzug genossen, hatten ihn Lillo und Guardiola schon

analysiert, die Aufstellung und die Bewegungen der Mannschaften bis ins kleinste Detail seziert und alles, was sie gesehen hatten, in ihrem Gedächtnis verankert.

Das Haus Lillos war für Guardiola das Klassenzimmer. Von dort ging es für ihn zum »Labor« (dem Stadion) und zum »Experiment« (dem Spiel). Wegen diverser Verletzungen spielte der Spanier nur selten (zehn Einsätze, ein Tor). Aber wenn er mal auf dem Feld war, war er gleichzeitig Spieler und Trainer. Schon zu seiner aktiven Zeit in Barcelona war Guardiola bekannt dafür, dass er auf dem Platz sehr viel und sehr laut mit seinen Mitspielern sprach. Bei den Dorados sprach er aber nicht nur, sondern er erteilte Anweisungen. Und wenn er wieder einmal verletzt war, saß er auf der Bank neben Lillo und – als ob er dessen Assistent wäre – lief mit Anweisungen an die Mannschaft oder mit Protesten gegen Schiedsrichterentscheidungen an die Linie.

In Mexiko war Guardiola zum ersten Mal Trainer. Dort, in Culiacán, lernte er alles, was er in seinem neuen beruflichen Leben brauchte. »Lillo war der beste Trainer, den ich je hatte. Cruyff hat mich fasziniert und gefördert. Aber ohne Lillo hätte ich wenig Ahnung vom Trainergeschäft«, sagte er später. In Mexiko lernte Guardiola auch, dass Fußball manchmal viel mehr ist als nur Sport, sondern ein Geschäft mit großem finanziellen Interesse und vielen Interessenten. Diese Lektion war die bitterste für ihn.

Obwohl die Dorados mit ihm einen Aufschwung erlebten, konnten sie den Abstieg in die Zweite Liga nicht vermeiden. Lillo witterte einen Komplott: »Das ist eine Infamie, die mit Fußball nichts zu tun hat.« Er unterstellte, dass San Luis F.C., der schärfste Rivale der Dorados im Kampf um den Klassenverbleib, in der Schlussphase der Saison zweifelhafte Siege gegen Necaxa und Club América eingefahren hätte. Alle drei Klubs gehören dem gleichen Eigentümer, der Grupo Televisa, dem größten Medienkonzern Lateinamerikas. Guardiola hörte genau zu, er verfolgte, was passierte, und lernte daraus. Das erklärt auch seine Aussage viele Jahre später, als er schon der erfolgreichste und angesehenste Trainer der Welt war. Im August 2011, während einer Tour des FC Barcelona durch die USA, sagte er in einem Interview mit ESPN: »Es wäre mir ein Vergnügen, in Mexiko als Trainer zu arbeiten, wenn Televisa einverstanden ist.« Bis heute warten die Dorados vergeblich auf die Rückkehr in die Primera División. Immerhin konnten die Fans 2012 den Gewinn des nach 15 Jahren Pause wieder eingeführten Pokalwettbewerbs Copa México bejubeln.

Guardiola kehrte nach dem Abstieg nach Spanien zurück, um in Madrid seine Trainerausbildung abzuschließen. Im November 2006 erwarb er das Diplom und erklärte offiziell das Ende seiner aktiven Spielerkarriere. »Mein Kopf denkt etwas anderes, aber mein Körper sagt, dass es Zeit ist, aufzuhören – mein Akku ist leer«, sagte er im Radiosender RAC 1.

Nach der Lehrzeit unter Lillo fühlte sich Guardiola bereit dafür, eine Mannschaft eigenverantwortlich zu führen. »Ich möchte gerne als Jugendtrainer anfangen, weil ich nicht die Absicht habe, oder die Zwangsvorstellung, gleich auf dem obersten Niveau zu beginnen. Man muss Respekt vor der Entwicklung eines Trainers haben«, sagte er. Nach längeren Aufenthalten in Argentinien und Italien nahm er das Angebot seines Heimatvereins FC Barcelona an, die ausschließlich aus jungen Spielern bestehende Reservemannschaft in der viertklassigen Tercera División zu übernehmen. Auf Anhieb stieg er mit dem Team, dem unter anderem die späteren Nationalspieler Sergio Busquets und Pedro angehörten, in die Segunda División B auf und wurde anschließend zum Trainer des Profiteams befördert.

Zweimal trafen der einstige Lehrling Guardiola und sein Meister Lillo danach als Trainer aufeinander. Am 25. Spieltag der Saison 2009/10 trotzte Lillo mit Außenseiter UD Almería dem FC Barcelona ein überraschendes 2:2 ab. Verhängnisvoll verlief für ihn jedoch die Partie am 23. Spieltag der Saison 2010/11: Nach 37 Minuten führte Barça in Almería bereits mit 5:0, am Ende stand es 8:0 – nie zuvor hatten die Andalusier ein Heimspiel höher verloren. Guardiola war das Schützenfest regelrecht peinlich, denn er wusste, was es für seinen Mentor bedeuten würde: Am Ende des Tages war Lillo seinen Job los. Aber auch Nachfolger José Luis Oltra konnte den Klub nicht vor dem Abstieg in die Segunda División retten.

Juan Manuel Lillo: »Eine Persönlichkeit mit Wissbegierde«

Juan Manuel Lillo war mit 29 Jahren der jüngste Trainer in der Geschichte der Primera División (1995 bei UD Salamanca). Der Baske hat mit der bereits genannten Erfindung des 4-2-3-1-Systems mit einer »Doppelsechs« einen entscheidenden Bestandteil des modernen Fußballs geliefert. Lillo ist Mentor und eine der engsten Bezugspersonen Guardiolas.

Obwohl Sie selbst einer der bedeutendsten Gestalter des modernen Fußballs sind, werden Sie in der Öffentlichkeit fast ausschließlich in Verbindung mit Pep Guardiola erwähnt. Fühlen Sie sich ausreichend gewürdigt, Señor Lillo?

»Das ist für mich persönlich gar kein Problem. Es stört mich nicht, warum sollte es? Ich betrachte Pep als meinen Sohn, und es ist logisch, dass Vater und Sohn in einem Atemzug genannt werden.«

Es war Guardiola, der Mitte der Neunzigerjahre als aktiver Spieler den Kontakt zu Ihnen suchte. Er hat Ihre Arbeit als Trainer bewundert. Wie haben Sie die erste Begegnung erlebt?

»Mir hat diese Situation damals geschmeichelt, genauso wie mir heute unsere Freundschaft schmeichelt. Meiner Mei-

nung nach hat dieses Verhalten für Pep gesprochen. Da war jemand, der die Tugenden, die Kenntnisse und die Fähigkeiten anderer zu schätzen weiß und sich diesen Leuten nähert.«

Konnten Sie das starke Interesse Pep Guardiolas an Themen aus dem taktischen und technischen Bereich des Fußballs damals schon erahnen?

»Pep war schon in seiner aktiven Zeit als Persönlichkeit mit großem Interesse und Wissbegierde am Spiel bekannt, als jemand, der seinen Horizont erweitern will. Pep zeigte allen, dass er sehr weit kommen wollte.«

Inwiefern?

»Es ist fast eine logische Folge seiner Position auf dem Feld. Fast alle Mittelfeldspieler tendieren dazu, das Spiel aus einer globalen Perspektive zu betrachten und zu verstehen. Rein geometrisch müssen sie das ganze Spiel schnell erfassen, sie dürfen ihr Gehirn nicht ausschalten, im Gegenteil: Diese Spieler müssen nicht nur ständig denken und überlegen, sondern gedanklich stets einen Schritt schneller und weiter sein als alle anderen. Und das alles nicht nur für sich selbst, sondern vor allem für die Mannschaft, die immer oberste Priorität hat.«

Und Pep Guardiola war so ein Spieler?

»Bei Pep waren diese Eigenschaften sehr offensichtlich. Es war wunderbar zu sehen, wie er das Spiel aller seiner Mannschaftskollegen verbessern konnte. Ich kann niemanden in der Geschichte des Fußballs mit einem größeren Talent dafür nennen. Völlig unabhängig voneinander waren Johan Cruyff in seinem letzten Buch und ich in einem Beitrag für das mexikanische Magazin *Fútbol Total* der gleichen Meinung: Es hat bis heute keinen mannschaftsdienlicheren Mittelfeldspieler gegeben als Pep Guardiola.«

Was hat Sie beide zusammengebracht?

»Die Art und Weise, wie wir über Fußball denken, wie wir diesen Sport verstehen und betrachten. Schon in seiner Zeit als aktiver Spieler war zu erkennen, wie er das Spiel lesen konnte. Noch wichtiger als sein Talent mit den Füßen war sein Kopf: seine Begabung, alles auf dem Feld zum Vorteil seiner Mannschaft zu antizipieren.«

Man hört oft, dass Pep Guardiola ein Mann mit unersättlichem Hunger nach Wissen ist.

»Das gilt nicht nur für den Fußball, sondern für alles im Leben. Er ist ein neugieriger und forschender Mensch. Er ist nicht nur ein Trainer mit einer starken Neigung, sich wei-

terzuentwickeln, er ist auch ein Mensch mit eigenen Interessen.«

Welches fußballerische Gedankengut haben Sie gemeinsam?

»Pep und ich glauben an das Positionsspiel. Es geht bei uns um die Geometrie des Fußballfeldes, die Raumaufteilung. Es gibt nichts Neues in unserem Spiel, nichts, was nicht schon erfunden worden wäre. Wenn wir beide über Fußball reden, unterhalten wir uns über das Spiel an sich, nicht über Systeme. Die wichtigste Arbeit eines Trainers ist es ohnehin, die natürliche Ordnung des Spiels zu fördern und die Freiheit seiner Spieler zu unterstützen. Die Spieler müssen nicht das sein, was der Trainer von ihnen will, sondern der Trainer muss wissen, was er an seinen Spielern hat. So fängt alles an.«

Hat Pep Guardiola den Fußball revolutioniert?

»Das hat ein Guardiola nicht getan und das hat ein Lillo auch nicht getan. Im Fußball sind zu viele Egos und Eitelkeiten in Umlauf. Die Leute scheinen zu vergessen, dass dieser Sport den Spielern gehört. Die Fußballer sind diejenigen, die auf dem Feld stehen. Auf dem Papier mögen alle Systeme noch so gut sein, ein Trainer kann sich vieles vornehmen und sich noch so Revolutionäres ausdenken. Am Ende passiert aber immer nur das, was die Spieler tun. Viele Leute verwechseln die Gebietskarte mit dem Gebiet.«

Auch Pep Guardiola?

»Ein Trainer gibt den Weg vor. In seinem Fall weiß ich, dass er das Spiel verstanden hat, und es scheint auch, dass er es seinen Spielern vermitteln kann.«

Bevor Guardiola Trainer wurde, arbeitete er ein halbes Jahr unter Ihrer Leitung bei den Dorados de Sinaloa. War er damals Ihr Lehrling?

»Er kam nach Mexiko, um Lernen und Spielen miteinander zu verbinden. Es stimmt, dass er schon immer Trainer werden wollte. Und damals rückte der Zeitpunkt dafür näher. Während unserer gemeinsamen Zeit in Mexiko war er sehr darauf fokussiert, so viel aufzusaugen wie möglich. Er hatte schon einige Trainerlehrgänge in Spanien hinter sich und war bereits für die nächsten angemeldet.«

Konnte man seinen Erfolg damals schon erahnen?

»So etwas ist nie absehbar, keiner von uns konnte voraussagen, wohin sein Weg führen würde. Aber von einem war ich fest überzeugt: Unabhängig von den Ergebnissen würde Pep alles richtig machen. Man kann schließlich alles richtig machen, aber trotzdem im Fiasko enden. Ich freue mich riesig, dass ihm alles gelungen ist, weil er es einfach verdient hat. Ich weiß, dass er sehr gewissenhaft arbeitet. Fußball ist

ein Spiel, und ein Spiel ist auch Schicksal. Zum Glück weiß Pep, dass ihn Siege oder Niederlagen weder besser noch schlechter als Mensch und Trainer machen.«



8. Mehr als nur Fußball

Vor Gericht

»Sie schauen mir nicht in die Augen und sie können auch nicht mit mir Blickkontakt halten, weil sie einfach kein Interesse an der Wahrheit haben.«

Mit diesen Worten beschrieb Pep Guardiola die italienische Justiz, die ihm wegen angeblichen Dopingmissbrauchs den Prozess machte. Der Albtraum begann im Jahr 2001, als er für Brescia Calcio in der Serie A spielte, und endete erst acht Jahre später – mit einer hart erkämpften Bestätigung seines Freispruchs. Dazwischen lagen eine Spielsperre von vier Monaten, eine Verurteilung zu sieben Monaten Haft auf Bewährung und diverse Geldstrafen.

Erst nach langem und beschwerlichem Weg durch die verschiedenen Instanzen der italienischen Justiz konnte Pep Guardiola seinen Traum verwirklichen. »Ich möchte nach Santpedor zurückkehren und meiner Mutter ein Dokument

zeigen können, auf dem schwarz auf weiß steht, dass ich mich nicht gedopt habe, auch nicht unabsichtlich«, begründete er seine hartnäckigen Bemühungen, seinen Namen von jeglichen Dopinganschuldigungen reinzuwaschen. Als er vom Freispruch erfuhr, verkündete er mit Erleichterung und einer gehörigen Portion Genugtuung: »Das ist nicht nur ein Sieg, dies ist *der* Sieg!« Guardiola wusste, wie schwer der Weg dorthin war und wie kräfteraubend sich der Kampf um seine Glaubwürdigkeit gestaltete.

Eine kurze Rückschau: Am 21. Oktober 2001 absolvierte Pep Guardiola gegen Piacenza erst die zweite Partie für seinen neuen Verein Brescia Calcio in der italienischen Serie A. Erstmals in seiner elfjährigen Profikarriere trug er in dieser Saison ein anderes Trikot als das seines Heimatklubs FC Barcelona. Einen Monat später vermeldete das Olympische Komitee Italiens (CONI), dass Guardiola nach dieser Partie positiv auf die Einnahme des anabolen Steroides Nandrolon getestet worden war. Und nicht nur das: Auch eine Probe nach der Partie gegen Lazio Rom am 4. November habe einen positiven Befund ergeben.

Zu jener Zeit wurden im italienischen Calcio mehrere Dopingfälle bekannt; es ging mehrfach um Nandrolon. Der Fall Guardiola war der elfte in weniger als einem Jahr. Auch andere prominente Profis wie die Niederländer Edgar Davids (Juventus Turin) und Jaap Stam oder der Portugiese

Fernando Couto (beide Lazio Rom) wurden positiv auf das Muskelaufbaupräparat getestet. In Spanien schlug die Nachricht ein wie eine Bombe: Ausgerechnet er, ausgerechnet Pep Guardiola, der Inbegriff eines seriösen, wohlherzogen Sportlers, ein Musterprofi vom Scheitel bis zu Sohle, ausgerechnet er soll sich durch die Einnahme unerlaubter Mittel einen Vorteil verschafft haben? Angeklagt war ein sportliches Vorbild, das auch jenseits des Fußballplatzes als Mensch respektiert und geachtet wurde. Nein, das mochte in seiner katalanischen Heimat niemand glauben.

Pep Guardiola ließ sich jedenfalls nicht unterkriegen. Nachdem er den ersten Schock überwunden hatte, zeigte er sich kämpferisch und begann, seine Unschuld zu beweisen. »Was ich als Fußballer am meisten bewahren möchte, ist mein Ruf. Ich habe nichts Verbotenes eingenommen«, betonte der Angeklagte. Auf Unterstützung seines Vereins konnte er sich nicht verlassen. Brescia suspendierte ihn für das Mannschaftstraining und teilte der Presse diplomatisch, aber politisch korrekt, mit: »Der Klub wartet voller Hoffnung und überzeugt von der Unschuld und Ehrlichkeit seines Spielers auf das Ergebnis der B-Probe.«

Guardiola beteuerte stets seine Unschuld: Er habe lediglich legale Vitaminpräparate eingenommen und sein Körper würde ungewöhnlich viel Nandrolon produzieren, erklärte er. Die Präparate stammten von Dr. Ramón Segura aus dem

medizinischen Betreuerstab des FC Barcelona, zu dem Guardiola noch immer Kontakte unterhielt. Dort wurde schon ein halbes Jahr zuvor der Niederländer Frank de Boer positiv auf die Einnahme von Nandrolon getestet und von UEFA und FIFA zwölf Monate lang für internationale Spiele gesperrt. Der Verteidiger, der ebenfalls seine Unschuld versicherte und gegen die Entscheidung Berufung einlegte, stellte sich auf die Seite seines ehemaligen Mannschaftskameraden und verkündete: »Es ist sehr schwierig, die Unschuld zu beweisen, auch wenn man tatsächlich unschuldig ist und nichts Falsches getan hat.«

Am 6. und 11. Dezember 2001 wurden die Resultate beider B-Proben Guardiolas veröffentlicht: Sie waren ebenfalls positiv. Der italienische Verband, die Federazione Italiana Giuoco Calcio (FIGC), wollte ihn für neun Monate aus dem Verkehr ziehen, reduzierte die Sperre nach Rücksprache mit dem Weltverband FIFA aber auf vier Monate, rückwirkend gültig ab dem 22. November. Guardiola blieb während seiner Zwangspause nicht untätig. Statt mit verschränkten Armen zu warten, dass die Zeit vergeht, entschied er sich, aktiv zu werden. Bei einer Informationsveranstaltung der italienischen Spielervereinigung Associazione Italiana Calciatori (AIC) zum Thema Doping lenkte er die Aufmerksamkeit des Auditoriums auf zwei sensible und besonderes problematische Themen: die Erhaltung der Privatsphäre der verdächtigen Spieler und die Fragwürdigkeit des Systems. Anders als

im normalen Rechtsleben ist im Sport der Angeklagte gezwungen, seine Unschuld zu beweisen, sobald ein Verband einen positiven Dopingtest vorlegen kann. Jeder Sportler ist selbst für seinen Körper verantwortlich und muss belegen, nicht vorsätzlich gedopt zu haben.

Im Kampf um seinen guten Ruf wandte sich Guardiola vier Wochen vor Ablauf seiner Sperre erneut an die Öffentlichkeit. Bei einer Pressekonferenz in Brescia verkündete er: »Aufgrund der Dopingvorwürfe gegen mich habe ich eine ganz andere Welt kennengelernt: eine Welt voller Rechtsanwälte, Richter und Tribunale ... Dies sind furchtbare Erfahrungen, die ich nie im Leben vergessen werde. Aber ich habe auch etwas Positives dabei gelernt und viele tolle Leute getroffen. Das nächste Mal, wenn ich eine Dopingprobe abgeben muss, werde ich auch eine kleine Menge meines Urins für mich behalten, als Sicherheit. Ich bin absolut unschuldig! Das hier ist das letzte Mal, dass ich über Nandrolon rede.« Mit diesen Worten erklärte er das »Kapitel Doping für abgeschlossen«.

Drei Jahre später – Guardiola war längst nicht mehr in Italien tätig, sondern ließ seine Karriere beim Al-Ahli SC in Katar ausklingen – holte ihn das Thema dennoch wieder ein. Ausgerechnet an ihm sollte ein Exempel statuiert werden. Erstmals wandte der italienische Gerichtshof das Anti-Doping-Gesetz 376 aus dem Jahr 2000 bei einem Fußballer

an und verurteilte ihn nachträglich zu sieben Monaten Haft auf Bewährung und 200 000 Euro Geldstrafe. Bei keinem anderen Fußballer griffen die Behörden derart rigide durch. Eine Retourkutsche für seinen öffentlichen Feldzug gegen das Urteil aus dem Jahr 2001 oder gar eine Intrige?

Guardiola legte Berufung ein. Wieso hatte er sich zuvor so lange und heftig gewehrt, um jetzt umso mehr als Doping Sünder dazustehen? Nein, das wollte er sich nicht gefallen lassen. »Warum soll ich so etwas getan haben, wer kann mir das erklären?«, fragte er und erklärte sich bereit für eine weitere juristische Schlacht. Zwei weitere Jahre vergingen – Guardiola hatte inzwischen seine aktive Laufbahn beendet und war als Trainer der Reservemannschaft seines Heimatvereins FC Barcelona tätig – bis ihn am 23. Oktober 2007 das Berufungsgericht endgültig für unschuldig und die Dopingproben aus dem Jahr 2001 für unglaubwürdig erklärte.

Im Mai 2009 ratifizierte die FIGC dieses Urteil. Für Pep Guardiola war dies die einzig logische Entscheidung nach einem langjährigen juristischen Kampf, in den er seiner Meinung nach unverschuldet geraten war, weil ein Labor unprofessionell arbeitete und Juristen ihren Aufgaben übereifrig nachgingen. Aber nicht alle waren zufrieden mit dem Ausgang. Italiens oberster Dopingjäger und CONI-Anwalt Ettore Torri bezeichnete den Freispruch als »unzumutbar«. Er wollte den Prozess noch einmal aufrollen und legte Wi-

derspruch ein. Erst nach weiteren zwei Jahren, im September 2009, kam die endgültige Erlösung: Das Anti-Doping-Gericht des CONI lehnte Torris Widerspruch letztinstanzlich ab. Guardiolas Ehre war endgültig wiederhergestellt, auch auf dem Papier.

Im Glanz der Petrodollar

Vielleicht erinnert sich Pep Guardiola an ein bestimmtes Datum, wenn er die Schlagzeilen über den Korruptionsverdacht rund um die Vergabe der WM 2022 nach Katar liest. Oder wenn er Sätze wie diesen von Sharan Burrow, der Generalsekretärin des internationalen Gewerkschaftsbundes ITUC, hört: »Katar ist ein Sklavenhändler-Staat. Um die Infrastruktur zu bauen, werden wahrscheinlich mehr Arbeiter sterben als die 736 Fußballer, die bei der WM auf dem Rasen stehen.«

Die Rede ist vom 18. Februar 2010. An diesem Tag setzte Guardiola in feierlichem Rahmen – untermalt von einem aufwendig produzierten Werbespot, in dem ein Fußball durch die Straßen Barcelonas auf ihn zurollt – seine Unterschrift unter einen Vertrag als Sonderbotschafter für die WM-Kandidatur des Wüstenstaates. »Grundsätzlich, weil ich dort gelebt habe«, antwortete er auf die Frage des Moderators der Veranstaltung, warum er die Bewerbung unterstütze. Guardiolas Worte klangen ein wenig nach Dankbarkeit:

»Ich und meine Familie wurden wunderbar behandelt in den Jahren, die wir dort verbracht haben.« Sie hatten aber auch etwas Missionarisches: »Der Fußball ist oft in Südamerika und Europa gewesen, er kommt dieses Jahr nach Südafrika, aber er war bisher noch nie im Mittleren Osten. Aus der Ferne haben wir ein verzerrtes Bild von Katar. Ich hatte es auch, bevor ich dorthin gegangen bin. Aber ich war angenehm überrascht von diesem wunderbaren Land.« Hassan Al-Thawadi, der Geschäftsführer des Bewerbungskomitees Katar 2022, bestätigte, dass Guardiola »unser Land sehr gut kennt, nach den zwei Spielzeiten im Kader von Al-Ahli. Er schloss unsere Kultur in die Arme und verstand die große Bedeutung für unser Land, WM-Gastgeber zu werden – nicht nur für den Fußball, sondern auch, um Brücken zwischen den Kulturen zu schlagen.«

Nach seiner gescheiterten Bewerbung für den Posten des Sportdirektors beim FC Barcelona lebte und spielte Guardiola von 2003 bis 2005 in Katar. Zahlreiche andere alternde Stars wie Stefan Effenberg, Mario Basler, Anthony Yeboah, Gabriel Batistuta, Frank Leboeuf oder Romário, 1994 Weltmeister mit Brasilien und zwischen 1993 und 1995 Guardiolas Mannschaftskamerad beim FC Barcelona, ließen damals auf der Halbinsel im Persischen Golf ihre Karrieren ausklingen. Sie alle kamen nicht nur wegen des angenehmen Klimas, sondern vor allem wegen der Petrodollar. Aufgrund seiner riesigen Erdöl- und Erdgasvorkommen gilt Katar als

eines der reichsten Länder der Welt. Die sportverrückten Scheichs halten sich die Fußballstars wie moderne Gladiatoren. Gut und gerne 2 Millionen Dollar sollen Guardiola & Co. nach Angaben der *Süddeutschen Zeitung* für ihr achtmonatiges Gastspiel mit 18 Spielen zwischen Oktober und Mai kassiert haben. Viele der Partien fanden vor nicht mehr als 50 Zuschauern statt, trainiert wurde höchstens einmal am Tag, in den Abendstunden, wenn die Temperaturen schön wohligh wurden. Kurzum: Katar entwickelte sich zum Paradies für Fußballrentner.

Und mittendrin war Pep Guardiola. Sein Berater Josep Maria Orobitg hatte ihn an Hauptstadtclub Al-Ahli SC in Doha vermittelt, einen eher mäßigen Vertreter seiner Zunft. 1950 gegründet und seit 1963 in der Ersten Liga vertreten, zählt der Verein zwar zu den ältesten in Katar, die Erfolge hielten sich jedoch in Grenzen. Eine Meisterschaft konnte nie gefeiert werden, neunmal jedoch schaffte es der Verein ins Finale des Pokalwettbewerbs (Emir of Qatar Cup) und gewann diesen viermal. Auch mit Guardiola konnte der Klub seine Durststrecke nicht beenden. Immerhin gelang in der ersten Saison unter dem portugiesischen Trainer Augusto Inácio Platz vier, die folgende Spielzeit schloss man unter Regie des brasilianischen Weltmeisters von 1958 und 1962 José Macia, genannt Pepe, als Achter ab. Nach Guardiolas Abschied ging es weiter abwärts: Zum Ende der Saison 2006/07 stieg Al-Ahli als Zehnter und Letzter sogar in die

Zweite Liga ab. 2009 erfolgte die Rückkehr in die Erstklassigkeit, 2012 stieg das Team jedoch erneut ab.

Auch Guardiola ließ es in dem fremden Land gemütlich angehen: Er genoss den Luxus, den die Scheichs ihm und seiner Familie boten. Mehr Zeit als auf dem Fußballplatz verbrachte er mit seinem alten Freund und Landsmann Fernando Hierro (zuvor Real Madrid) beim Essen oder Golfspielen oder damit, die englische Sprache besser zu erlernen. Es war, wie er später sagte, eine »unvergessliche Zeit« in einer kleinen Liga, in der das Ergebnis zweitrangig war: »Egal ob man hier gewinnt oder verliert – die Sonne scheint immer.«

Wenn er heute an Katar zurückdenkt, kommen ihm als Erstes die vielen mächtigen und reichen Menschen in den Sinn. Diese hätten ihn auch überzeugt, mit dem katarischen WM-Bewerbskomitee zusammenzuarbeiten. »Sie haben mich gefragt, und sie haben nicht locker gelassen«, erklärte Guardiola. Die französische Sport-Illustrierte *France Football* hatte indes eine etwas andere, weniger erfreuliche Version parat. Sie warf in einem 16-seitigen Artikel die Frage auf, ob der Startrainer einen Haufen Geld dafür kassiert habe, dass er für Katar Werbung machte. Von mindestens 11 Millionen Euro ist die Rede. »Man musste natürlich großzügige Botschafter für ein Land zahlen, das nie einen bekannten Fußballer hervorgebracht hat«, schrieb *France Football*. Weiter heißt es: »Die Rekrutierung von Gabriel Batistuta, Pep Gu-

ardiola, Zinedine Zidane, Bora Milutinović, Ronald de Boer und Roger Milla hat 5,5 Millionen Euro gekostet. Zu diesen Summen muss man die Prämien nach dem Zuspruch zählen. Die Schätzungen reichen von 11 bis 25 Millionen Euro für die wichtigen Köpfe Zidane und Guardiola.«

Gut bezahlt, sehr gut bezahlt oder möglicherweise ehrenamtlich – der weltberühmte und erfolgreiche Trainer erfüllte seine Botschafterrolle überzeugend. Katar gewann die Abstimmung 2010 in der letzten Runde gegen die USA. Auch danach wurde der Startrainer nicht müde, den WM-Gastgeber 2022 über alle Maße zu loben. Er sprach von einem »freien Land«, das sehr »sicher« sei und in dem »keine diktatorischen Zustände« herrschen. »Katar ist zweifellos das liberalste islamische Land der Welt, eines, das sich Richtung Westen noch weiter öffnen möchte, wo die Demokratien noch befestigt sind.« Mit Menschenrechtlern geriet Guardiola ins Gehege, als er behauptete, in Katar gebe es durchaus Frauenrechte. Er selbst habe schließlich dort mit eigenen Augen gesehen, wie Frauen arbeiten, Auto fahren oder über die Straße laufen.

Diese Plädoyers für die westlichen Werte Katars waren jedoch auch Teil einer ganz anderen Kampagne: dem Sponsoring des FC Barcelona durch die Qatar Foundation (Katar-Stiftung), einer gemeinnützigen Organisation, die laut Selbstbeschreibung »die künftige Führungsriege des Landes

erzieht, indem sie in den Bereichen Bildung, Wissenschaft und Forschung arbeitet«. Der Deal, im Dezember 2010 eingefädelt durch Qatar Sports Investments (QSI), sollte den Katalanen ab der Saison 2011/12 fünf Jahre lang für das Trikotsponsoring je 30 Millionen Euro plus 20 Millionen Prämien einbringen. Damit brach der Klub mit seiner über 100-jährigen Tradition, die Trikots frei von kommerzieller Werbung zu halten.

Kein Wunder, dass in Barcelona eine hitzige Debatte über diesen Schritt entbrannte und die Generalversammlung des Klubs beauftragt wurde, eine endgültige Entscheidung zu dem Thema zu treffen. Die Präsenz der Qatar Foundation auf der Trikotbrust war selbst für Klub-Legende Johan Cruyff ein Affront. »Das ist eine sehr schlechte Idee. Ich bin vollkommen dagegen«, nörgelte er. »In der Fußballwelt war Barça bisher einmalig. Es war gut, keine Reklame zu tragen. Den Deal kann man auch trotz der schlechten Finanzlage nicht gutheißen.« Geradezu spöttisch drehte der niederländische Weltstar und Auswahltrainer Kataloniens das Klubmotto »Més que un club« (»Mehr als ein Klub«) um: »Jetzt ist der FC Barcelona ein Klub mehr.«

Die Mitglieder stimmten dem Deal zu, nachdem sich Pep Guardiola wenige Tage vor der Versammlung explizit dafür ausgesprochen hatte: »Katar ist ein demokratisches Land, sonst hätte es die WM nicht bekommen«, erklärte er. Mit

dem Vertrag löste Barcelona den FC Bayern als weltweiten Topverdiener in Sachen Trikotwerbung ab. Die Münchner kassierten von der Deutschen Telekom jährlich rund 26 Millionen Euro. Real Madrid und Manchester United bekamen von ihren Sponsoren Bwin beziehungsweise AIG knapp 24 Millionen Euro. Das Logo des Kinderhilfswerkes UNICEF, das seit 2006 unentgeltlich auf der Barça-Brust prangte, wanderte auf den Rücken. Für Qatar Sports Investments bedeutete der Deal den Durchbruch in der Welt des Sports. Knapp ein halbes Jahr später übernahm QSI den französischen Traditionsclub Paris Saint-Germain. Mit dem Namen Guardiola und dessen tatkräftiger Unterstützung hat Katar also gute Geschäfte gemacht: eine WM erfolgreich erworben, sich das Sponsoring der möglicherweise besten Mannschaft der Fußballgeschichte gesichert und den Einstieg in den europäischen Klubfußball geschafft.

Und noch immer scheint das »Kapitel Katar« für Pep Guardiola nicht ganz abgeschlossen zu sein. Seit Jahren ist in der Fußballwelt das Gerücht im Umlauf, es würde eine Übereinkunft mit dem katarischen Verband geben, dass er die Nationalmannschaft des Gastgeberlandes bei der WM 2022 trainiert. Das angebliche Angebot aus dem Jahr 2011 sah ab 2013 ein fürstliches Jahresgehalt von 36 Millionen Euro vor. Nun könnte Guardiola frühestens 2016 die Stelle antreten, mit der er Katar in anderer Rolle Hilfestellung geben könnte: diesmal sportlicher Natur.

Gentleman Guardiola

Der jahrelange Kampf gegen die Dopingvorwürfe in Italien belegt: Es gibt nicht nur einen Pep Guardiola der sportlichen Superlativen. Neben dem viel gelobten Spieler und Trainer existiert auch ein irdischer Mensch. Ein Mensch, der verletzlich ist. Aber auch ein Mensch, der es sich leisten kann, banal und frivol zu sein. Einer, der in der Boulevardpresse genauso zu finden ist wie in Modemagazinen. Dieser Pep Guardiola wird genauso bewundert wie der Trainer, er wird als Rollenmodell imitiert und als Trendsetter verehrt.

Guardiola, der Mann mit den vielen Interessen, wollte auch einmal erleben, wie das Leben hinter der Kulissen der Modewelt ist. Bereits als Spieler des FC Barcelona suchte er Kontakt zum katalanischen Designer Toni Miró und sagte zu ihm: »Ich würde gern auch einmal für Sie bei einer Modenschau auf den Laufsteg gehen.« Miró sagte sofort zu. Der tadellose Kapitän einer der besten Mannschaften der Welt passte wie angegossen zum Image seiner Kreationen. Der Begriff »metrosexuell«, der später dank David Beckham in aller Munde war, war damals noch nicht erfunden. Ein an Mode interessierter Fußballer? Die Zeit war damals noch nicht reif für die Verbindung von Fußball und Fashion. Also wurde Guardiola auch in diesem Bereich ein risikofreudiger Trendsetter. Die Kleider von Miró hatten damals allerdings noch nicht den modernen Schnitt, den der modebewusste

Trainer Guardiola Jahre später populär machte, den er als eine Art persönlicher Stempel trug und der von vielen nachgeahmt wurde in der Hoffnung, so elegant und anmutig auszusehen wie er.

Eng geschnittene Hosen, taillierte Sakkos, schmale Krawatten, Pullover und Cardigans aus feinstem Stoff, italienische Lederschuhe und weiße Hemden gehören heute zu seiner formellen Garderobe. Für legere Anlässe bevorzugt er klassische Turnschuhe im Retro-Style, Jeans oder Chino-Hosen mit kurzärmligen Hemden oder Polo-Shirts in fröhlichen Farben wie Rosa, Gelb oder Babyblau. Das Erscheinungsbild wird selbstverständlich mit dem passenden Haarschnitt vervollständigt. Guardiola trug immer kurze Haare, aber seitdem er stressbedingt immer weniger davon auf dem Kopf hat, stutzt er sie auf einige Millimeter und lässt sich dazu einen gepflegten Dreitagebart wachsen – die Tricks eines Kenners, um die Geheimratsecken besser zu kaschieren. Nichts wird dem Zufall überlassen: Kleider müssen gut mit dem Gesichtsausdruck harmonieren, und beides muss sich an die guten Manieren anpassen. Ganz der Gentleman Guardiola eben.

Schon in seiner Heimatstadt Santpedor, als kleines Kind, neigte Guardiola dazu, einen ordentlichen Eindruck zu hinterlassen. Es gibt aus der Zeit nicht viele Videoaufnahmen. Aber diejenigen, die im Fernsehen in Umlauf sind, zeigen einen

Knaben, der sicherlich kein Fashion-Victim war, aber einen, dem sein Aussehen nicht unwichtig war. Da sind die Bilder von ihm beim Kicken mit Freunden auf einem Sandplatz unter der brütenden Sonne von Santpedor. Die anderen Kinder laufen ohne T-Shirt, mit Schweiß und Staub auf dem Körper umher. Guardiola erscheint in ihrer Mitte jedoch makellos. Er wirkt wie der »Herr des Balls«, bekleidet mit einer sportlichen Kombination aus hellblauen Shorts und hellblauem Shirt, dazu hochgezogenen weißen Strümpfen und weißen Schuhen.

Viele Jahre später wurde dieses schlanke und stets mustergültig gekleidete Fußballtalent ein Star, der feines und entsprechend teures Tuch bevorzugte. Es war kein Zufall, dass er bei der Suche nach einer anspruchsvollen Garderobe einen der exklusivsten Modeläden Kataloniens besuchte: ausgerechnet Serra Claret, ein seit 1933 bestehendes Familienunternehmen in Manresa unweit Santpedors, das die angesagtesten und ausgefallensten Marken im Programm führt. Es war jedoch Schicksal, dass ihn Cristina Serra, die Tochter des Inhabers, persönlich bediente. Das erste Gespräch Guardiolas mit seiner späteren Ehefrau und Mutter seiner drei Kinder (Màrius/Jahrgang 2001, María/2003 und Valentina/2008) drehte sich um Mode. Damit war das Eis gebrochen. Hinzu kamen aber noch viele andere gemeinsame Interessen: Kunst, Poesie, Architektur, Literatur, Fotografie. Aus der gemeinsamen Liebe zu den schönsten Nebensachen des Lebens entwickelte sich die Liebe des Lebens.

So wie Pep Guardiola ein modebewusster Mann ist, der jedoch frei von dem Bedürfnis ist, sich selbst, sein Aussehen oder seine Garderobe in den Mittelpunkt zu stellen, so ist Cristina Serra eine Frau fernab der Stereotypen einer Spielerfrau. Sie meidet die Öffentlichkeit, stellt sich nicht in den Schatten ihres Mannes, um selbst zu wachsen, sie macht aus dem Familienleben keine Show, sie ist beruflich unabhängig in ihrem Familienunternehmen. Nur einmal suchte sie die Öffentlichkeit: um ihren Gatten zu verteidigen, als diesem in Italien Dopingmissbrauch unterstellt wurde.

Weder er noch sie unterlagen jemals der Versuchung, exklusive Fotoshootings oder Homestories an die Boulevardpresse oder an die Illustrierten zu verkaufen. Cristina und Pep geben keine Interviews, sie lehnen Einladungen zu PR-Veranstaltungen ab und beantworten mit einem freundlichen Lächeln und respektvollen, aber bestimmenden »Nein danke« die Versuche der Reporter, private Informationen aus ihnen herauszuholen. Auch wenn es die Leute interessiert, was Guardiola mag und was er denkt, weil der Trainer ihr Vorbild ist, will er kein Hauptdarsteller der Gesellschaft sein.

Sein Freund David Trueba, ein Schriftsteller, Journalist, Drehbuchautor, Schauspieler und Regisseur, bezeichnete den weltberühmten Trainer in einem Artikel in *El País* als »Sohn eines Maurers«. Trueba meinte dies keineswegs despektierlich, im Gegenteil: Er wollte damit betonen, dass der

Erfolg Guardiola nie zu Kopf gestiegen ist und nie die Werte verfälscht hat, die ihm von seiner Familie in Santpedor mit auf den Lebensweg gegeben wurden: »Unter dem eleganten Anzug, dem Pullover aus Kaschmir, der feinen Krawatte, befindet sich der Sohn eines Maurers. Die teuren italienischen Schuhe tragen ein Herz aus Espadrillen.« In besagtem Artikel in *El País* charakterisierte Trueba seinen Freund Guardiola weiterhin mit den Worten: »Seine Familie, sein Heimatort Santpedor, haben ihm alte Werte beigebracht, die aus einer Zeit stammen, als es statt Geld oder Eigentum nur Prinzipien und Würde zu vererben gab.« Und setzte erläuternd hinzu: »Valentí, Guardiolas Vater, verkörpert für ihn ein Vorbild an Integrität und Aufopferung.«

Die spanische Boheme lernte den Sportler kennen und nahm ihn, fasziniert von seiner Persönlichkeit und seinem Charakter, auf. Guardiola war fortan nicht mehr nur ein Mann des Fußballs, sondern einer ihresgleichen. Das schon tausendmal geschriebene Märchen vom sozialen Aufstieg durch den Fußball, die Legende vom Weg aus der Armut mitten hinein in den Reichtum, die Mutation vom »Mann des Volkes« zur »Ikone der Massen« war Guardiola selbst jedoch zu simpel. Als Kind aus bescheidenen Verhältnissen hat er nie davon geträumt, mit Geld zu protzen oder seinen Verdienst zur Schau zu tragen. Er umschrieb den Fußball lieber als Schlüssel, der ihm die Tür zu einer neuen Welt öffnete.

Seinen Kritikern, seinen Neidern und seinen Feinden, die er natürlich auch hatte, war das alles jedoch suspekt. Guardiola wurde für viele zu einem »roten Tuch«. Adjektive wie »intelligent«, »kultiviert«, »gebildet« oder »belesen« wurden gegen ihn als Beleidigung verwendet. Er sei arrogant, eingebildet, hochnäsig, herausfordernd, kurzum: ein Schauspieler, der erwartet, dass die Leute sich vor ihm verbeugen und den Boden küssen, auf dem er läuft. »Guardiola uriniert Eau de Cologne!«, war ihre Parole, um zu unterstreichen, dass er sich – ebenso wie seine Anhänger es taten – für etwas Besonderes hielt.

In der Regel ging Guardiola auf derartige Provokationen und Attacken nicht ein, im Gegenteil: Er zog sie sogar ins Lächerliche. »Vielleicht bin ich das alles, vielleicht pinkle ich tatsächlich Parfüm«, sagte er einmal. Ihm zur Seite sprang ausgerechnet (oder logischerweise?) ein Intellektueller: der weltbekannte Schriftsteller Javier Marías, paradoxerweise ein glühender Fan des Erzrivalen Real Madrid. In einem Artikel für die Magazinbeilage von *El País* vom 20. Mai 2012 bedauerte er Guardiolas Abschied als Barça-Trainer und nahm perplex zur Kenntnis, dass einige wohl die Demütigung nicht ertragen konnten, einem erfolgreichen, aber gleichzeitig besonnenen und demütigen Menschen zu begegnen, wie Guardiola einer ist. Marías schrieb: »Er wurde lächerlich gemacht, weil er zivilisiert mit dem Erfolg umgegangen ist. Vielen erscheint es offenbar unmöglich und nicht

geheuer, dass jemand tadellos ist. Er müsse demzufolge als Gefahr behandelt werden. Er, Guardiola, hielt das alles stoisch aus, reagierte nicht auf das Gift, die Messerstiche und die Schläge. Er wollte nicht auf das niedrige Niveau seiner Verleumder sinken, er wollte fleckenlos bleiben.«

Feinde fürs Leben

Seitenhiebe sind für Guardiola nichts Ungewöhnliches. Solche musste er immer wieder auch von seinem Intimfeind José Mourinho ertragen. »Vielleicht hat er sich für Deutschland entschieden, weil er mir dort aus dem Weg gehen kann«, stichelte der Portugiese im italienischen Staatsfernsehen Rai, angesprochen auf Guardiolas Wechsel zum FC Bayern. Der selbst ernannte »Special One« ließ über die Jahre hinweg kaum eine Gelegenheit aus, Breitseiten gegen den ehemaligen Trainer des FC Barcelona zu verteilen. Immer wieder hob Mourinho hervor, dass schließlich er Meister in vier verschiedenen Ländern geworden wäre (Portugal, England, Italien und Spanien) und die Champions League mit mehreren Mannschaften (FC Porto, Inter Mailand) gewonnen hätte. Guardiola hätte seine Erfolge hingegen nur mit ein und demselben Verein gefeiert, provozierte er in diesem Zusammenhang.

Im Mai 1997 lag diese Abneigung noch in weiter Ferne. Im Gegenteil: Mourinho und Guardiola lagen sich sogar in den

Armen. Dicht und innig umschlungen hüpften sie auf dem Rasen des Feijenoord-Stadion von Rotterdam sekundenlang auf und ab. Pure Freude. Soeben hatten sie mit dem FC Barcelona den Europapokal der Pokalsieger gewonnen, mit einem 1:0-Finalsieg gegen Titelverteidiger Paris Saint-Germain. Zum damaligen Zeitpunkt begegneten sich die beiden Protagonisten des heutigen Weltfußballs noch nicht auf Augenhöhe. Guardiola war längst ein Star, Mittelfeldstrategie bei Barça und Stammspieler in der Nationalmannschaft. Er wurde regional geliebt, national bewundert und international geschätzt. Mourinho hingegen war vergleichsweise ein Niemand, eine »graue Maus«. Offiziell wirkte der Portugiese als Assistent, Betreuer und Dolmetscher für Trainer Bobby Robson, in dessen Schlepptau er im Sommer zuvor vom FC Porto gekommen war.

Guardiola und Mourinho waren sogar so etwas wie »Brüder im Geiste«: Der Spieler zeigte schon damals einen nahezu unstillbaren Hunger nach Hintergrundwissen und fand im fußballverrückten Mourinho ein Pendant. Hinter den Kulissen leistete der vermeintliche Betreuer schon damals Trainer Robson und dessen Nachfolgern unverzichtbare Zuarbeit: Fundiert bis ins kleinste Detail analysierte er die gegnerischen Mannschaften und Spieler. »Ich hatte seinerzeit eine sehr gute Beziehung zu ihm, als Assistent des Trainers stand ich den Spieler sehr nahe«, blickte der Portugiese Jahre später in der Talkshow *El Larguero* im Radiosender Cadena Ser

auf sein Verhältnis zu Guardiola zurück. Vier Jahre waren sie gemeinsam beim FC Barcelona tätig, regelmäßig tauschten sie sich über ihre neuesten Erkenntnisse aus. Auch Guardiola erinnert sich an eine einst angenehme Verbindung der heutigen Intimfeinde. In einer Pressekonferenz in Madrid im April 2011 erzählte er: »Unser Haus [der FC Barcelona; Anm. d. Autoren] hat ihm in seiner Ausbildung als Trainer ebenso geholfen, wie er mir geholfen hat, Trainer zu werden.«

Woher die heutige Abneigung dann rührt? Der Reihe nach: Im Jahr 2000 trennten sich ihre Wege. Beide befanden sich damals an unterschiedlichen Punkten ihrer Karriere: Die Zeit des Spielers Guardiola neigte sich langsam, aber sicher dem Ende zu (er verließ Barça ein Jahr später). Mourinho war indes gerade dabei, seine große Trainerkarriere einzuleiten. Benfica Lissabon verpflichtete ihn als Nachfolger von Jupp Heynckes. Während Guardiola in der Folge seine Spielerkarriere in Italien, Katar und Mexiko ausklingen ließ und sich parallel dazu auf sein neues Leben als Trainer vorbereitete, war ihm Mourinho einige Schritte voraus und feierte einen Erfolg nach dem anderen: Mit dem FC Porto wurde er Meister (2003, 2004), UEFA-Cup-Gewinner (2003) und sogar Champions-League-Sieger (2004). Chelsea-Eigner Roman Abramowitsch holte den Senkrechtstarter auf die Insel, wo er seine Erfolgsserie fortsetzte: englischer Meister 2005 und 2006, FA-Cup-Sieger 2007. Als Pep Guardiola die

Reservemannschaft des FC Barcelona übernahm und seine ersten Erfahrungen als Cheftrainer sammelte, war Mourinho längst einer der Größten der Gilde und der selbst ernannte »Special One«.

Deswegen – und wegen seiner katalanischen Vergangenheit – lag es 2008 auch nahe, dass ihn die Barça-Bosse als Nachfolger von Trainer Frank Rijkaard in Betracht zogen, zumal Mourinho gerade auf der Suche nach einem neuen Job war. Einige Monate zuvor war sein Vertrag beim FC Chelsea nach Meinungsverschiedenheiten mit Abramowitsch aufgelöst worden. Weiterer Kandidat war der ehemalige Barça-Profi Michael Laudrup vom FC Getafe. Den Vorzug erhielt mit Pep Guardiola jedoch ausgerechnet ein Trainerneuling. Die Führungsriege hielt das bei den Fans beliebte »Eigengewächs« für pflegeleichter als den exzentrischen Portugiesen. Für den Startrainer war die Entscheidung wie ein Schlag ins Gesicht, die Feindschaft war geboren. Mourinho fand in Inter Mailand einen neuen Arbeitgeber, 2010 wechselte er zu Real Madrid.

Die Duelle mit Guardiolas FC Barcelona in Champions League oder später Primera División sorgten in der Folge für viele schlagzeilenträchtige Angriffe und Gegenangriffe – nicht nur auf dem Feld. Statt der innigen Umarmung aus dem Jahr 1997 gelten seither die verbalen Schlachten in den Pressekonferenz-Räumen von Camp Nou oder dem

Estadio Santiago Bernabéu als Symbolbilder für ihre Beziehung. Der legendärste Schlagabtausch ereignete sich beim Champions-League-Halbfinale 2011. Als Mourinho seinen Trainerkollegen vor dem Hinspiel wieder einmal ins Lächerliche zog und ihm Einflussnahme auf die Schiedsrichter unterstellte, verlor der ansonsten so besonnene Guardiola die Ruhe. Er bezeichnete Mourinho als »puto amo« (gottverdammter Chef) auf diesem Gebiet und schickte eine Kampfansage hinterher: »Wir sehen uns am Mittwoch auf dem Feld um 20.45 Uhr.« Barça gewann auswärts mit 2:0.

Nach der Partie, in der er wegen heftigen Protestierens vom deutschen Referee Wolfgang Stark auf die Tribüne verbannt wurde, erreichten Mourinhos Verschwörungstheorien eine neue Dimension. »Ich würde mich an Guardiolas Stelle schämen, so zu gewinnen«, tobte er. »Ich weiß nicht, woher Barça nur all diese Macht bekommt. Vielleicht liegt es ja daran, dass sie UNICEF eine Plattform als Werbepartner auf ihren Trikots geben. Ich wünsche Josep Guardiola, dass er diesen Wettbewerb eines Tages auf ehrliche Art und Weise gewinnt.« Auch im spanischen Supercup ein halbes Jahr später kochten die Emotionen über: Mourinho bohrte Guardiolas Assistenten Tito Vilanova bei einer heftigen Debatte am Spielfeldrand den Finger ins Auge. Vilanova revanchierte sich mit einem Schlag aufs Mourinhos Hinterkopf.

Wie bei der Inthronisierung Guardiolas 2008 spielte Mourinho auch bei dessen Abschied vier Jahre später eine entscheidende Rolle. Nachdem im März 2012 wieder ein Giftpfeil Mourinhos in seine Richtung geflogen war, erklärte Guardiola: »Wir sind uns darin ähnlich, alles gewinnen zu wollen, da gibt es keine Zweifel. Aber wenn ich mich in Respektangelegenheiten so benehmen würde wie er, dann müsste ich meinen Weg ändern.« Für den Trainer des FC Barcelona wurde es zunehmend zur Last, die Rivalität mit seinem Kollegen von Real Madrid, historisch ohnehin das Feindbild der Katalanen, aufrechtzuerhalten.

Einen Monat später verkündete Guardiola, dass er seinen Vertrag nicht mehr verlängern werde. In seiner Abschiedspressekonferenz erklärte er: »Ich habe mich verausgabt. Ich muss runterfahren, ich muss jetzt mal raus aus dieser verrückten Fußballwelt und zu meinen Wurzeln zurückkehren; im Leben gibt es noch andere Dinge.« Diese Worte lassen sich dahin interpretieren, dass der Trainer einfach weg wollte von den ständigen Konfrontationen mit Mourinho. Die psychische und emotionelle Abnutzung nach elf El Clásicos in vier verschiedenen Wettbewerben – vor, während und nach dem Spiel – forderte ihren Tribut.

Überzeugter Katalane

Der Amtsantritt von Pep Guardiola in München lag noch einige Monate in der Ferne, da wurde sein Name schon für politische Zwecke genutzt. Beim politischen Aschermittwoch der CSU in Passau lobte Edmund Stoiber die Tugenden des Bundeslandes, dem er einmal als Ministerpräsident diente: »Pep Guardiola kommt. Er hätte überallhin gehen können auf der Welt, zum Teil für das doppelte Gehalt. Aber wo geht er hin? Nach Bayern. Er hat sich überlegt: Wo gibt es keine Schuldenkrise? Wo gibt es stabile Verhältnisse? Wo ist es sicher, wo sind gute Schulen, wo ist eine stolze Kulturnation? Und: Er geht nach Bayern.« Und so wird Guardiola wieder einmal als Symbolfigur für einen Kampf um die Identität und die Überzeugung eines Teiles der Bevölkerung eingesetzt, anders und um einiges besser zu sein als der Rest.

Guardiola kennt diese Situation. Er stammt aus Katalonien, einer wie Bayern progressiven und stolzen Region, mit vielen Ähnlichkeiten – aber auch einem großen Unterschied: dem ausgesprochenen Wunsch, unabhängig zu werden. Die Katalanen fühlen sich nicht als Spanier: Sie bevorzugen in der Kommunikation ihre eigene Sprache, sie haben eine eigene Fußball-»Nationalmannschaft«, deren Trainer Johan Cruyff ist, und sie feiern am 11. September jedes Jahres ihren eigenen Nationalfeiertag, genannt La Diada. Pep Guardiola betrachtet sich selbst als Sohn Kataloniens, er spricht

Katalanisch und hält Pressekonferenzen in der Sprache seiner Landsleute ab. Er trug auch das Trikot der katalanischen Auswahl bis kurz vor Ende seiner aktiven Karriere (da der »Selecció Catalana« bis heute die Anerkennung durch UEFA und FIFA fehlt, darf sie nicht an Qualifikationsspielen zu Welt- oder Europameisterschaften teilnehmen, sondern nur Freundschaftsspiele bestreiten).

Guardiola nimmt zudem regelmäßig am La Diada teil. So auch im Jahr 2012, als dieser für die Katalanen zu einem besonderen, geradezu historischen Tag wurde. 1,5 Millionen Menschen zogen in einem drei Kilometer langen Protestmarsch durch die Hauptstraßen Barcelonas und verlangten nach der Unabhängigkeit Kataloniens. Ein Transparent in der ersten Reihe fasste das Motto des Nationalfeiertages zusammen: »Katalonien, neuer Staat Europas«. In der Menschenmasse gab es auch Schilder, auf denen zu lesen war: »Guardiola, Präsident der Übergangsregierung«.

In Zeiten der finanziellen Krise in Spanien, in der die Arbeitslosigkeit auf Rekordniveau stieg, in der eine ganze Generation junger Menschen wegen fehlender Perspektive auswandert, berührte die Einladung der nationalistischen Organisation Assemblea Nacional Catalana (ANC) die Ängste und Sehnsüchte der Menschen, die glauben, dass die Zukunft in einem eigenständigen Katalonien weniger düster aussehen könnte. Immerhin ist die Mittelmeerregion mit

ihren 7,5 Millionen Einwohnern, kaum mehr als 15 Prozent der spanischen Gesamtbevölkerung, für ein Viertel der Wirtschaftsleistung des Landes verantwortlich.

Die Veranstaltung erreichte ihren Höhepunkt, als auf einer gigantischen Leinwand im Zentrum Barcelonas ein Video mit der Hintergrundkulisse der Estelada gezeigt wurde, der symbolischen Fahne für ein unabhängiges Katalonien mit ihren gelben und roten Streifen und einem weißen Stern auf blauem Dreieck. Nach wenigen Sekunden des Videos brachen Tausende Katalanen in ohrenbetäubenden Jubel aus: Sie sahen einen Mann, mit dem sie in den vergangenen vier Jahren viele sportliche Erfolge feiern durften, einen Mann, der aus dem Vorzeigeklub ihres »Landes« den besten der Welt machte, einen Mann, von dem sie sich mit Tränen in den Augen vor ein paar Monaten verabschiedet hatten, einen Mann, der kurz zuvor auf der Suche nach Ruhe und Erholung in die USA abgetaucht war: Sie sahen Pep Guardiola. In einer solidarischen Botschaft – selbstverständlich auf Katalanisch – kündigte der berühmte Trainer an: »Aus New York, hier habt ihr noch eine.« In den Händen hielt er eine grüne Pappkarte, die Stimme für ein unabhängiges und freies Katalonien.

Der Auftritt, der in Katalonien so viel Begeisterung auslöste, kam im Rest Spaniens nicht so gut an. Kritik an den Worten Guardiolas war vor allem in sozialen Netzwerken zu fin-

den. Viele User stellten die Frage, ob sich der Trainer denn ehrlich und von Herzen freuen könne über die Erfolge des spanischen Fußballs, über die gewonnene Weltmeisterschaft und die beiden EM-Titel eines Landes, das er selbst einmal international vertrat, von dem er sich nun aber offensichtlich trennen will.

Bevor die Debatte um die nationalistischen und separatistischen Gefühle Guardiolas zum Shitstorm wurde, nahm ihn jedoch ausgerechnet die größte Fußballautorität des spanischen Fußballs in Schutz: Welt- und Europameistertrainer Vicente del Bosque. »Den Katalanen steht das Recht zu, ihre Unabhängigkeit zu verteidigen. Das ist die Freiheit jedes Volkes, über seine Zukunft entscheiden zu dürfen«, erklärte der Madrilene in der beliebten Radio-Talkshow *El Larguero* im Sender Cadena Ser mit einfühlsamen und verständnisvollen Worten.

Die öffentliche Kritik änderte zudem nichts an der Grundhaltung des ehemaligen Barça-Trainers: Wie stehe ich zu Katalonien? Die Antwort auf diese Frage ist eines der wenigen privaten Details, die Guardiola von sich selbst preisgegeben hat. Er steht zweifellos zu Katalonien, um dessen Identität er kämpft. Manchmal tut er dies auch mit bedeutungsvollen Gesten wie der grünen Pappkarte oder der Anmeldung seiner Kinder bei der Òmnium Cultural, einer Organisation mit dem Zweck der Förderung und Erhaltung der katalanischen Kultur und Sprache, ausgerechnet einen Tag nachdem Po-

litiker in Madrid der konservativen Volkspartei Katalonien (PPC) mit Subventionskürzungen gedroht hatten.

Manchmal wählt er aber auch klare Worte, wie in einem Interview mit Eurosport News im Jahr 2004: »Die beste Erinnerung meines Lebens ist es, für den FC Barcelona gespielt zu haben, und in einem Land wie meinem, Katalonien, geboren worden zu sein. Die Gesetze sagten uns, dass wir für Spanien spielen müssten, weil die katalonische Auswahl international nicht anerkannt ist. Es wurde mir gesagt, dass ich antreten müsse, wenn ich für die Nationalmannschaft nominiert werde. Das habe ich zufrieden getan, aber ich kann auch nicht vergessen, was ich liebe und fühle. In meinem Kopf und meinem Herz bin ich Katalonien verbunden, einem Land mit seiner eigenen Sprache seit mehr als 800 Jahren.«

Worte wie diese belegen seine Haltung. Sieben Jahre später, auf dem vorläufigen Höhepunkt seiner Trainerkarriere, bedankte er sich anlässlich der Verleihung des katalanischen Ehrenordens mit dem Satz: »Vergesst nicht: Wenn wir ohne Ausreden oder Vorwürfe hart arbeiten, sind wir ein unaufhaltbares Land.« Worte, die so manch einer im Freistaat Bayern vielleicht auch gerne hören würde.

Ferran Civit: »Unser bester Katalane«

Ferran Civit ist Mitglied des Exekutivkomitees der Assembla Nacional Catalana, der bürgerlichen Organisation, die alle Aktivisten der Bewegung für die Unabhängigkeit Kataloniens vereint. Er erklärt den Wert Pep Guardiolas auf dem Weg dahin, ein neuer europäischer Staat zu werden.

Was ist das Problem von Katalonien, Señor Civit?

»Katalonien hat eine lange eigene Geschichte, die seit 300 Jahren, als wir unsere Eigenstaatlichkeit verloren, von Spanien nicht anerkannt wird. Wir werden nicht auf Augenhöhe behandelt, deswegen ist die Zeit gekommen, basta zu sagen. Seit dem 11. September 2012 befinden wir uns in einer interessanten Lage. An diesem Tag verlangten 1,5 Millionen Menschen auf den Straßen Barcelonas die Unabhängigkeit Kataloniens und die Chance, Europa als ein eigenständiger Staat beitreten zu dürfen. Wir werden endlich gehört.«

Diese Veranstaltung vom 11. September 2012, die Sie organisierten, wurde am Ende gekrönt von einer Videobotschaft Pep Guardiolas, die großen Jubel bei den Teilnehmern auslöste.

»Genau das war unser Ziel! Man kennt Pep Guardiola als jemanden, der die typischen Eigenschaften der Katalanen verkörpert: kultiviert, mehrsprachig, offen für andere Kul-

turen, kurzum: er ist ein Weltbürger. Er ist unser bester Katalane, und weil er weltbekannt ist und sich für unser Ziel starkmacht, sind wir nach New York geflogen, um mit ihm im Central Park seine Videobotschaft zu drehen.«

War er sofort einverstanden mit der Idee der Videobotschaft für die Unabhängigkeit Kataloniens?

»Es war nicht schwer, seine Zusage einzuholen. Er ist ein überzeugter Anhänger der Unabhängigkeitsbewegung und vertritt dieses Ideal seit Jahren öffentlich. Die Frage war nicht, ob er uns bei der Veranstaltung mit der Videobotschaft unterstützt, sondern wann es einen Termin in seiner Agenda gab. Denn obwohl er in New York ein Sabbatjahr genoss, hörte er nie wirklich auf zu arbeiten. Er hatte in der Zeit viel zu tun.«

Wie wichtig ist es für die Unabhängigkeitsbewegung, Guardiola auf ihrer Seite zu haben?

»Seine Symbolkraft ist sehr stark. Der Sport, die Kultur und auch die Politik brauchen derartige Persönlichkeiten. Pep Guardiola hat sich für die Unabhängigkeit ausgesprochen, damit setzt er auch sein Prestige aufs Spiel. Aber gleichzeitig überlegen sich die Leute in und außerhalb Kataloniens: ›Aha, wenn er für so etwas einsteht, dann scheint das richtig und wichtig zu sein.‹ Pep Guardiola ist die Galionsfigur für die Unabhängigkeit Kataloniens.«

Ist er sich dieser Rolle bewusst?

»Ihm ist seine Wichtigkeit durchaus bewusst. Und auch uns ist seine Wichtigkeit bewusst. Wir haben nicht vor, ihn und seine Popularität auszubeuten. Er hilft uns, weil er an die Ideale unserer Freiheit und Selbstbestimmung fest glaubt. Jeder seiner Erfolge bringt uns unserem Ziel ein Stückchen näher. Ich wünsche ihm, dass er mit dem FC Bayern viele Erfolge feiert – nur nicht gegen den FC Barcelona.«

Wie eng ist die Zusammenarbeit zwischen Pep Guardiola und der Assemblea Nacional Catalana?

»Wir stehen in engem Kontakt mit ihm, aber wir gehen sehr behutsam damit um. Pep Guardiola ist ein Symbol, das wir nur sehr sparsam einsetzen wollen und dürfen. Es ist auch nicht so, dass wir ihm ständig über unsere Aktivitäten berichten oder dass er uns immerzu danach fragt. Aber er hält sich durchaus über unsere Arbeit auf dem Laufenden. Und wenn wir an ihn herantreten, ist er auch für uns da.«

Es gibt viele Katalanen, die sich Pep Guardiola gut in der Politik vorstellen könnten.

»Wenn er sich zur Wahl stellen würde, dann würde er mit Sicherheit mindestens 80 Prozent der Stimmen bekommen. Ich persönlich glaube aber nicht, dass er in die Politik

wechseln würde, denn dafür liebt er den Fußball zu sehr. Ich könnte ihn mir aber gut im Vorstand des FC Barcelona, dem Klub seines Lebens, vorstellen – so wie Uli Hoeneß und Karl-Heinz Rummenigge beim FC Bayern.«



Steckbrief

- Pep Guardiola wurde am 18. Januar 1971 in der katalanischen Kleinstadt Santpedor in der Provinz Barcelona geboren. Sein vollständiger Name lautet Josep Guardiola i Sala.
- Der Fußballer Pep Guardiola absolvierte 47 A-Länderspiele für Spanien und sieben Länderspiele für die von UEFA und FIFA nicht anerkannte katalanische Nationalmannschaft. Er nahm mit Spanien an der Weltmeisterschaft 1994 und der Europameisterschaft 2000 teil.
- Er gewann mit Spanien die Goldmedaille bei den Olympischen Spielen 1992 in Barcelona.
- Guardiola absolvierte für den FC Barcelona zwischen 1990 und 2001 insgesamt 263 Spiele in der Primera División und erzielte dabei sechs Tore. Er wurde sechsmal spanischer Meister und gewann zweimal den Pokal.

- Er trat für den FC Barcelona in 36 Europapokalspielen an (29 Partien im Europapokal der Landesmeister beziehungsweise Champions League, sieben Partien im UEFA-Cup) und erzielte dabei ein Tor. 1992 gewann er mit den Blaugrana den Europapokal der Landesmeister, 1997 den Europapokal der Pokalsieger.
- Von 2001 bis 2006 spielte Guardiola bei Brescia Calcio und AS Rom in Italien, Al-Ahli SC in Katar und Dorados de Sinaloa in Mexiko.
- Der Trainer Pep Guardiola arbeitete zwischen 2008 und 2012 beim FC Barcelona. In 152 Partien in der Primera División gelangen dabei 116 Siege und 25 Unentschieden. Nur elfmal verließ sein Team als Verlierer den Rasen. Er wurde dreimal spanischer Meister und zweimal Pokalsieger.
- 2009 und 2011 führte er den FC Barcelona zum Gewinn der Champions League. 2009 gewann er als erster und bis heute einziger Trainer mit seinem Team das Sextuple – bestehend aus Meisterschaft, Pokalsieg und Supercup in Spanien sowie Champions League, UEFA-Supercup und FIFA-Klubweltmeisterschaft auf internationaler Ebene.
- 2011 wurde er vom Weltverband FIFA zum Trainer des Jahres gekürt.

- Mit Wirkung zum 1. Juli 2013 unterschrieb er einen Dreijahresvertrag beim FC Bayern München.



Verzeichnis der verwendeten Literatur

Tobias Altschäffli, Christian Falk: Die neuen Pep Bayern, Sport Bild 4/2013

Johannes Aumüller: Im Wüstensand, Süddeutsche Zeitung, 18. Januar 2013

Robert Álvarez, José Sámano: Guardiola da positivo por nandrolona, El País, 23. November 2001

Klaus Bergmann, Michael Brehme: Bayerns Trainer-Coup: Guardiola löst Heynckes im Sommer ab, Deutsche Presse-Agentur, 16. Januar 2013

Oliver Birkner: »Wir sind ein komisches Völkchen«, kicker 26/2013

Andreas Bock, Axel Raack: »Wenn ich wiedergeboren werde, möchte ich Pep sein«, 11 Freunde, 17. Januar 2013

Michael Brehme: Reaktionen zur Verpflichtung von Guardiola als Bayern-Trainer, Deutsche Presse-Agentur, 17. Januar 2013

Matthias Brügelmann, Raimund Hinko: Bayern-Präsident Hoeneß im großen Interview: »Spieler gehen, der Verein bleibt«, Sport Bild 8/2013

Andreas Burkert: Der Geist Guardiola, Süddeutsche Zeitung, 12. Dezember 2012

Javier Cáceres: Verfolgt von Dämonen, Süddeutsche Zeitung, 14. April 2009

Neil Custis: Gladiator epic helped Barca, The Sun, 29. Mai 2009

Lukas Eberle, Markus Feldenkirchen, Maik Grossekhöfer, Jörg Kramer: Der Ritterschlag, Der Spiegel 4/2013

Thomas Gaber: Eine Liebe zwischen zwei Doraden, Spox.com, 14. Juni 2011

Cathrin Gilbert: Die Zweifel des König Pep, Der Spiegel 50/2009

Antonio Gonzales, Systemwechsel auf dem Pulverfass, Kicker Europacup-Sonderheft 1998

Josep Guardiola: Un caramelo, El País, 18. Juni 2006

Josep Guardiola: »Los buenos«, El País, 18. Dezember 2006

Pep Guardiola

- Andreas Haslauer, Axel Wolfsgruber: »Ich bekomme heute schon Gänsehaut«, Focus 20/2012
- Raimund Hinko: »Bayern ist eine sehr gute Entscheidung«, Sport Bild, 4/2013
- Graham Hunter: Always putting Barcelona first: How Guardiola waited until he was ›coaching material‹ before taking the reins at Camp Nou, Goal.com, 27. April 2012
- Paul Ingendaay: Symbolfigur des Zauberfußballs, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 22. Mai 2011
- Pete Jenson: Who is Pedro? He's Barcelona's brilliant Mr Nobody, Daily Mail, 4. Februar 2011
- Antony Kastrinakis: Why Pep quit, The Sun, 29. April 2012
- Benni Kuhlhoff: Das Mysterium kommt, 11 Freunde, 13. Mai 2009
- Wigbert Löer, Mathias Schneider: Uli Hoeneß im Stern-Interview: Ich verstehe Franck total, Stern 30/2009
- Julia Macher: Zweikampf um Aufmerksamkeit, Der Tagesspiegel, 27. Juli 2009
- Javier Marías: La dificultad de ser intachable, El País Semanal, 20. Mai 2012
- Oliver Meiler: Strahlkraft bis ins Strandcafé, Süddeutsche Zeitung, 17. Januar 2013
- Dídac Peyret: La entrevista. Touré Yayá: »Mi mujer me dijo que no podía estar sin jugar a los 27 años«, Sport, 14. November 2011.
- Frieder Pfeiffer: Neuer Coach Guardiola: Bayerns großer Coup, Spiegel Online, 17. Januar 2013
- Ronald Reng: Glückliche Momente im Maulwurfsloch, Frankfurter Rundschau, 18. April 2012
- Marcelo Rodríguez: La receta para hacer feliz a Messi, Perfil, 9. September 2012
- Dietrich Schulze-Marmeling: Barça – oder die Kunst des schönen Spiels, Göttingen 2011
- Peter Schwarz-Mantey/Jörg Wolfrum: Muchas Gracias!, Kicker 44/2012
- Daniel Taylor: Chelsea required to better perfection to handle Barcelona's backlash, The Guardian, 24. April 2012
- David Trueba: Guardiola el hijo del ›paleta«, El País, 22. August 2010
- unbekannter Autor: Guardiola: »Spieler sind die Taktik«, Fifa.com, 12. Dezember 2011
- unbekannter Autor: Yaya Touré: »La puerta de Pep siempre estaba cerrada«, As, 25. Oktober 2011
- unbekannter Autor: Keita: »Guardiola decía que me quería mucho, pero no jugaba«, As, 2. August 2012
- unbekannter Autor: »Guardiola pidió que vendieran a Alves, Piqué, Cesc y Villa«, As, 26. Oktober 2012
- unbekannter Autor: »Por qué salió Pep del Barça? La otra verdad«, Foxsportsla.com, 26. Oktober 2012
- unbekannter Autor: Mondial 2022 Le Qatargate, France Football, 29. Januar 2013
- unbekannter Autor: WM-Arbeiter werden wie Sklaven behandelt, Bild, 27. März 2013

Verzeichnis der verwendeten Literatur

Manuel Vazquez Montalban: Guardiola deja el Barça para acabar su carrera en el extranjero, El País, 12. April 2001

Peter Wenig: Netzer: »Der HSV hat seit Jahren kein Konzept«, Hamburger Abendblatt, 19. Januar 2013

Karl-Heinz Wild: Heynckes: Jetzt geht's los, Kicker 6/2013

Karl-Heinz Wild, Mounir Zitouni: Mehr als ein Trainer, Kicker 7/2013

Julien Wolff: FC Bayern holt sich einen Weltstar für die Bank, Die Welt, 17. Januar 2013

Julien Wolff: Heynckes gratuliert Hoeneß zu Guardiola, Die Welt, 19. Januar 2013

Jörg Wolfrum: Vom Musterschüler zur lebenden Legende, Kicker 7/2013

Jörg Wolfrum: Kein Konditionsbolzen, dafür mit Spaßfaktor, Kicker 8/2013

Enrique Yunta: Pinto renueva para la felicidad de Messi, ABC, 3. Januar 2012

Radio, TV

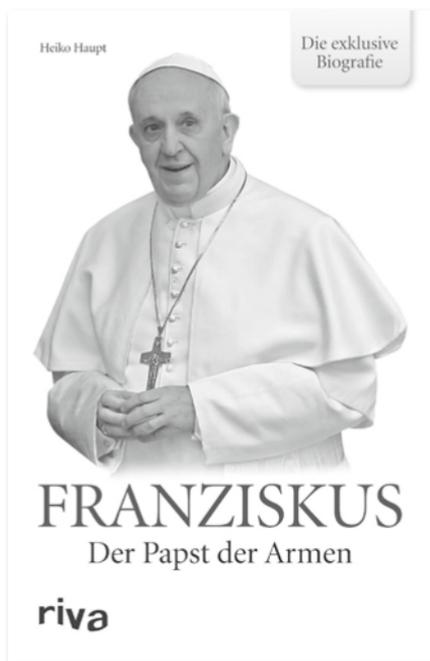
Barça TV, Cadena Ser, Com Radio, EFE, Eurosport, Eurosport News, ESPN, MDR, RAC 1, Sky Sport News HD, Telemadrid, TVE



Dank

Die Autoren danken folgenden Personen, ohne die das Erscheinen dieses Buches nicht möglich gewesen wäre:

Robert Hettich, Javi, Santi Martínez-Klein, Quini Martínez-Klein, Migue, Stefan Schaidnagel, Peter Schütz, Eberhard Spaeth, Daniel Stolpe



Auch als **E-Book** erhältlich

176 Seiten
Preis: 9,99 Euro
ISBN 978-3-86883-327-0

Heiko Haupt

FRANZISKUS - DER PAPST DER ARMEN

Die exklusive Biografie

Jorge Mario Bergoglio ist der neue Papst Franziskus. Doch wer ist dieser Mann, der sich in der Tradition des Franz von Assisi sieht, eines radikal der Armut verpflichteten Heiligen? Was steckt hinter dem Argentinier, der sich so betont bescheiden und demütig gibt? Was hat ihn geprägt? Wofür steht er als Geistlicher und was sind seine Ziele für das Pontifikat? Der renommierte Journalist Heiko Haupt liefert sowohl einen tiefgehenden Einblick in die Persönlichkeit von Jorge Mario Bergoglio als auch eine fundierte Auseinandersetzung mit seiner nicht unumstrittenen Vergangenheit während der argentinischen Militärjunta. Diese Biografie zeigt die ganzen Hintergründe über den Mann, auf dem die Hoffnungen von über einer Milliarde Katholiken ruhen.

riva



Auch als E-Book erhältlich

Hier ist Hoeneß!

Aufgeschrieben von Patrick Strasser

riva

Spiegel-
Bestseller

304 Seiten

Preis: 19,90 Euro

ISBN 978-3-86883-048-4

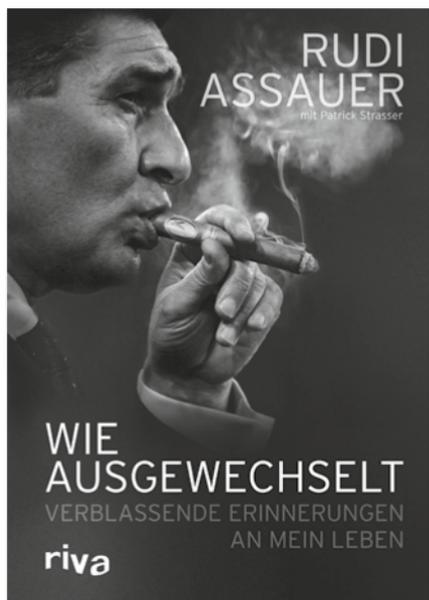
Patrick Strasser

HIER IST HOENESS!

Wenn Uli Hoeneß anruft, meldet er sich mit »Hallo! Hier ist Hoeneß!«. Das hat sich seit 1979 nicht verändert. So lange lenkte er die Geschicke des FC Bayern München, den er in der finanziellen Krise übernahm und bis heute zu größtem Ruhm und Erfolg führte.

Anhand vieler Interviews und Gespräche zeichnet der Sportjournalist Patrick Strasser, der Hoeneß seit Jahren kennt und begleitet, den Lebensweg des Rekordmanagers aus nächster Nähe nach. Er zeigt den willensstarken Geschäftsmann, aber auch den warmherzigen Privatmenschen, der Tag und Nacht für seine Spieler da ist.

riva



Auch als **E-Book** erhältlich

256 Seiten
Preis: 19,99 Euro
ISBN 978-3-86883-197-9

Rudi Assauer
Patrick Strasser

WIE AUSGEWECHSELT VERBLASSENDE ERINNE- RUNGEN AN MEIN LEBEN

»Alzheimer – so 'ne Scheiße!«

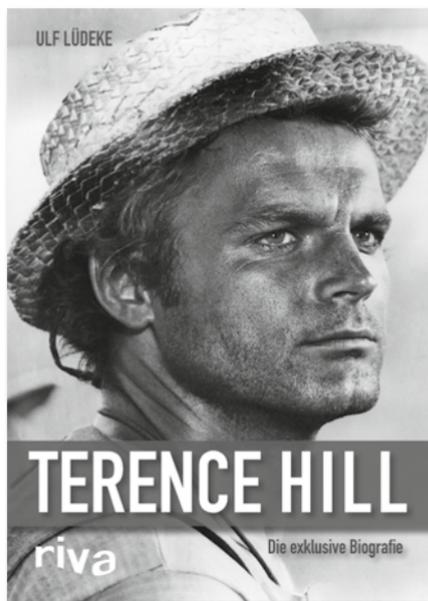
Rudi Assauer

Rudi Assauer hat den Fußball in Deutschland über fünf Jahrzehnte geprägt wie kaum ein anderer – als Spieler, Aushilfstrainer, Manager und Arena-Bauherr.

Nach seinem Ausstieg bei Schalke tourte Rudi Assauer zunächst noch mit Fußballkommentator Werner Hansch auf Veranstaltungsreise durch Deutschland. Doch es häuften sich Blackouts, und 2010 brachte eine ärztliche Untersuchung Klarheit: Rudi Assauer ist an Alzheimer erkrankt.

Diese Autobiografie skizziert Rudi Assauers Lebensweg bis an die Spitze des deutschen Profifußballs. Sie erzählt von der Liebe und Leidenschaft für den Fußball und berichtet vom Schicksal, mit einer Krankheit leben zu müssen, die langsam jede Erinnerung auslöscht.

riva



Auch als **E-Book** erhältlich

240 Seiten
Preis: 19,99 Euro
ISBN 978-3-86883-203-7

Ulf Lüdeke

TERENCE HILL DIE EXKLUSIVE BIOGRAFIE

Über das Privatleben von Mario Girotti alias Terence Hill ist nur wenig bekannt. So weiß kaum jemand von Hills Verbundenheit zu Deutschland, durch seine deutsche Mutter und seine Kindheit in Deutschland.

Nach den internationalen Erfolgen mit seinem Film-Partner Bud Spencer ist in Vergessenheit geraten, dass sein Weg in das internationale Filmgeschäft über mehrere Karl-May-Filme u.a. Winnetou II und Unter Geiern stattgefunden hat und dass ihn mit dem Karl-May-Filmproduzenten Horst Wendlandt eine innige Freundschaft verband. Ulf Lüdeke hat sich auf die Spuren von Terence Hill begeben und bietet in diesem Buch erstmals unbekannte Einblicke in dessen Leben. Die Biografie zeigt viele neue Details über Terence Hills bewegtes Leben, seine Karriere und zeigt einen sympathischen, aber durchaus auch schüchternen Schauspieler.

riva

Wenn Sie **Interesse** an
unseren Büchern haben,

z. B. als Geschenk für Ihre Kundenbindungsprojekte,
fordern Sie unsere attraktiven Sonderkonditionen an.

Weitere Informationen erhalten Sie bei unserem
Vertriebsteam unter +49 89 651285-154

oder schreiben Sie uns per E-Mail an:
vertrieb@rivaverlag.de



riva

